

ANJA HEITLINGER

Bodenlose
Verführung

ROMAN
Teil 1

GoldHouse Verlag
2017

Bodenlose Verführung
Teil 1 – ISBN: 978-3-946405-06-1 ebook
Teil 2 – ISBN: 978-3-946405-07-8 ebook

© Alle Rechte bei GoldHouse Verlag e. K., Mannheim 2017
Die deutsche Originalausgabe erschien bei GoldHouse Verlag,
Mannheim, 2013 unter dem Titel "FIRST SPACE HOTEL"
Die überarbeitete Ausgabe erschien bei GoldHouse Verlag,
Mannheim 2014 unter dem Titel "Urlaub im All"
Satz und Covergestaltung im Verlag
Cover image © Fototalia.com
ISBN: 978-3-946405-06-1

www.goldhouse-verlag.de

Besuchen Sie uns auch auf Facebook:

<https://www.facebook.com/goldhouseverlag/>

Inhalt

Bodentöse Verführung

GROSSE ENTSCHEIDUNGEN

ZOCKEN ODER AUF NUMMER SICHER?
ECHTE HERAUSFORDERUNGEN
DAS LEBEN ÄNDERT SICH UNAUFHALTSAM
DAS STERNENSTÄDTCHEN
DAS MONSTER
DER UNBEKANNTE
DER TEUFELSSTUHL
DIE WETTE
SO SIMPEL WIE SPEKTAKULÄR
LEICHTSINN UND SCHWERKRAFT
POINT OF NO RETURN

GROSSE ENTSCHEIDUNGEN

CECYLIA PETERS traute ihren Augen kaum. Sie zog die digitale Getränkekarte näher heran. In diesem Restaurant sollte ein Kaffee so viel kosten wie ein komplettes Menü in ihrem Lieblingsrestaurant? War das ein Eingabefehler oder pure Profitgier? Aufmerksam studierte sie die Preise der sonstigen Getränke auf der Karte, bis sie schließlich zum Kleingedruckten in der untersten Zeile kam: *Getränkete Karte gültig ab 01.11.2023*. Sie schaute auf ihre Uhr. Heute war Sonntag, der 05.11.2023. Da die Karte anscheinend erst vor wenigen Tagen aktualisiert worden war, beschloss Cecylia, deren Richtigkeit nicht weiter anzuzweifeln und bestellte sich nur eine kleine Tasse. Henrik Bachmann hingegen, ihr Lebensgefährte, bestellte sich eine extra große.

Fünf Minuten später erschien eine schlanke Roboterfrau. »Bitteschön, Ihr Kaffee«, sagte das anmutige Metallgeschöpf und beugte sich mit geradem Rücken so weit vor, dass es ihre wohlproportionierten Brüste in den Ausschnitt drückte.

Cecylia staunte. Von einem Roboter war sie bisher noch nie bedient worden. Jetzt dämmerte ihr auch, warum nicht nur die Berliner Männer bereit waren, für einen Kaffee in diesem Lokal so tief in die Tasche zu greifen.

»Ich finde, es ist an der Zeit diesen Planeten endlich einmal zu verlassen«, sagte Henrik unvermittelt. Cecylia stutzte. Sie wusste nicht, wovon er auf einmal sprach. Doch anstatt sie anzuschauen, weil er doch offenbar eine Unterhaltung begonnen hatte, drückte er, ein wenig abwesend, auf seiner neuesten Errungenschaft, einem tragbaren Hologrammprojektor herum. Er suchte im Internet nach aktuellen Nachrichten. Naturkatastrophen und Börsen-

makler hüpfen in holografischer Darstellung über den Bistrotisch.

Nach einer Weile fuhr er fort: »Aber diesmal musst du die Kosten selbst übernehmen.«

Cecylia tastete nach ihrem Haarband, das ihre blonden Locken im Zaum hielt, als wolle sie nachprüfen, ob es noch da sei. Was war passiert? Hatte sein neuer Sportwagen einen Kratzer abbekommen?

Henrik wandte sich erneut den Nachrichten zu, als würde er noch immer keine Antwort von ihr erwarten. Cecylia sah zu, wie ein holografischer Formel-1-Wagen um Henriks Kaffeetasse sauste und anschließend in der Nähe des Aschenbechers gegen eine Leitplanke prallte. Dann schaute sie auf ihn. Seine schwarzen, gewellten Haare glänzten in der warmen Sonne. Und obwohl er einen langen, schwarzen Anzug trug, hatte er keinerlei Schweißperlen auf der Stirn. Er war nach wie vor der attraktivste Mann, dem sie je begegnet war, rief sie sich in Erinnerung. Doch das machte die Situation in diesem Moment auch nicht leichter. Er war so konzentriert bei der Sache, als wäre Cecylia überhaupt nicht anwesend.

Dennoch war sie erleichtert über diese Gedankenpause und wanderte mit ihrem Blick zu den beiden älteren Herren neben ihr. Sie hatten Sonnenhüte auf und bemühten sich, ihre Bestellungen in die digitale Menükarte einzugeben, obwohl sie die reizende Roboterfrau anscheinend nicht aus den Augen lassen wollten.

Es war ein außergewöhnlicher Sonntag, denn es war viel zu warm für diese Jahreszeit, und es war ein Sonntag für weitreichende Entscheidungen. Nur wusste Cecylia davon noch nichts. Sie hätte sich wesentlich wohler gefühlt, wenn sie gewusst hätte, was jetzt gerade in Henriks Kopf vor sich ging.

Nach einem tiefen Atemzug versuchte sie, die Unterhaltung fortzuführen: »Willst du mir nicht sagen, was du vorhast?«

»Ich finde, dass du auch mal einen Kredit aufnehmen kannst. Nie kann man mit dir in Urlaub fliegen, ohne dass man selbst für die Unkosten aufkommen muss.«

Also doch nicht bloß ein Kratzer, dachte Cecylia. Mindestens ein kapitaler Blechschaden.

»Nie? Du hast doch nur den letzten Urlaub auf Necker Island in der Karibik bezahlt«, wies Cecylia die Anschuldigung zurück. »Du hast ihn selbst ausgesucht. Und wir waren uns einig, dass ich dir meinen Anteil für die Reise zurückzahle, wenn du mir eine Hauptrolle in einem Film vermittelst. Es war *deine* Idee.«

Henrik zog seine schwarzen Augenbrauen nach unten. Sein Gesichtsausdruck glich dem eines Konzernchefs, der gerade seinen kostspieligsten Angestellten feuern wollte: »Ich kann doch nichts dafür, wenn du dich beim Casting aufführst wie eine neurotische Speikobra!«

Cecylia wollte antworten, aber sie brachte nur ein fast unhörbares »A...« über die Lippen. Ach, *daher* wehte der Wind! Sie selbst hatte zwar geahnt, dass sie als Schauspielerin untalentiert war; aber warum konnte Henrik ihr das nicht etwas diplomatischer sagen? Sie wünschte, seine Internetverbindung würde auf der Stelle zusammenbrechen.

Ihre Kehle öffnete sich langsam wieder, und sie entgegnete: »Ich habe dir schon oft gesagt, dass ich diese Luxusurlaube gar nicht mag. Mir würde ein normaler Urlaub am Meer wirklich reichen.«

»Oder du fragst endlich mal deine Eltern, ob sie dir schon mal was von deinem Erbe auszahlen.«

»Warum Geld ausgeben, das man noch nicht verdient hat?«

»Wieso? Es steht dir doch zu. Aber da bauen sich deine Eltern lieber einen Allerweltsswimmingpool in ihren Allerweltsgarten, anstatt ihrer Tochter einmal einen ordentlichen Urlaub zu schenken!«

»Wo willst du eigentlich hinfliegen?«

Auf diese Frage bekamen seine stahlblauen Augen auf einmal ein nicht zu übersehendes Funkeln.

»Nach *Space Island!*«, sagte er, widmete sich dann aber sofort wieder seinem Hologramm; als ob es sonst nichts weiter darüber zu sagen gäbe. Und das Funkeln in seinen Augen war schneller wieder verschwunden, als es gekommen war.

Von diesem Space Island hatte sie auch schon gehört. Das war das Weltraumhotel in der Erdumlaufbahn, an dem schon seit fast zehn Jahren gebaut wurde und dessen Fertigstellung sich immer wieder verzögert hatte. Zwei Milliardäre, ein Amerikaner und ein Russe, hatten sich zusammengetan und ein Unternehmen gegründet, das im Laufe der nächsten Jahre mehrere Hotels in der Erdumlaufbahn und später sogar auf dem Mond bauen wollte, Shuttle-Transfer inklusive.

Und *da* sollte sie jetzt mitfliegen? Wie bitte? Ihre geliebte Erde verlassen, nur um da oben wie ein Wattebausch durchs All zu schweben? Und dafür auch noch ein Vermögen ausgeben? Von dem Geld konnte man sich gut und gerne eine Luxusvilla in bester Lage leisten. Sie fühlte sich, als würde sie, nur mit einem Regenschirm in der Hand, vom Berliner Fernsehturm springen müssen.

Während ihr tausend Fragen durch den Kopf schossen, redete Henrik mit lässigem Blick weiter: »Wir werden die ersten Touristen in diesem Hotel sein! Die wichtigsten Bauarbeiten sind abgeschlossen, und es ist bereits Platz für sechzig Gäste.«

Über dem Tisch schwebte nun die holografische Darstellung eines von Sonnenkollektoren gerahmten Gebildes.

Henrik fuhr fort: »Die Eröffnung wird von einem riesigen Medienrummel begleitet sein! Samantha, David und Ricardo werden auch fliegen und den Film drehen, in dem du anstelle von Samantha hättest spielen können. Und ich – ich werde die neue Werbekampagne für dieses Hotel

leiten. Ich bin da oben unentbehrlich.«

Als Cecylia den Namen Samantha hörte, wurde sie wütend. Samantha Bell ... das war die Frau, die mit ihr vor dem Casting in New York ein heuchlerisches Spiel gespielt hatte. Samantha hatte ihr einen falschen Text untergeschoben, sie hatte sich dadurch bis auf die Knochen blamiert, und Samantha hatte sich die Rolle geschnappt.

Henrik erklärte trocken weiter: »Die Liste der Interessenten für diesen Jungfernflug ist endlos lang. Einige besitzen ihre Tickets schon seit vielen Jahren. Wenn du nicht mitfliegen kannst, dann muss ich die Reservierung stornieren; dann bekommt die Tickets eben jemand, der sich diese Reise auch leisten kann.«

Cecylia fühlte, wie sich ihr Brustkorb einschnürte.

»Seit wann planst du diese Reise schon?«

»Lange genug, um zu den Ersten zu gehören, die in dieses Hotel fliegen werden. Aber wirklich sicher ist es erst seit einem Jahr.«

»Seit einem Jahr? Und warum hast du mir dann nicht schon früher davon erzählt?«

»Was hätte das genützt? Ich konnte ja nicht wissen, dass du bei Ricardo eine derart peinliche Show ablieferst. Hättest du dich nicht so unmöglich angestellt, dann hättest du die Rolle bekommen. Und dann hättest du dir diesen Flug auch leisten können!«

»Woher willst du überhaupt wissen, dass der Film ein Erfolg wird?«

»Ricardo Contreras produziert seit mehr als zwanzig Jahren Filme, und jeder war bisher ein Knaller. Aber das nützt uns nun auch nichts mehr.«

Cecylia spürte, wie ihr Tränen in die Augen stiegen und drehte den Kopf zur Seite. Die rothaarige Frau neben ihr war mittlerweile etwas tiefer in ihren Korbstuhl gerutscht und aalte sich mit ihrem trägerlosen Shirt in der Sonne. Ein Roboter in Shorts und freiem Oberkörper brachte ihr einen Eishake. Cecylia atmete durch und wischte

sich über die Augen.

Henrik war bereits wieder ins Internet vertieft, er schien damit geradezu geistig verdrahtet zu sein. Vor fast genau drei Jahren hatte sie sich in diesen Mann verliebt. Und jetzt? Was war geschehen? Warum bedurfte es immer eines so großen Aufwands, damit er zufrieden war? Wie sollte sie seinen hohen Ansprüchen jemals gerecht werden? Am liebsten hätte sie zu ihm gesagt: »Ja, lass uns gleich morgen losfliegen!« Aber noch viel lieber hätte sie von ihm hören wollen, dass er ohne sie dort oben gar nicht mit dabei sein wollte.

Sie wusste, wie exorbitant teuer diese Reise war, die Medien waren ja voll mit Artikeln und Berichten. Aber sie würde das Geld wohl kaum aufbringen können. Mit den Einnahmen aus dem Verkauf ihrer bisherigen drei Romane kam sie sich zwar nicht gerade mittellos vor, sie konnte durchaus viele Monate auskommen, ohne arbeiten zu müssen; aber im Vergleich zu Henrik fühlte sie sich arm wie eine Kirchenmaus.

»Wie lange habe ich Zeit, darüber nachzudenken?«, versuchte sie, das Gespräch wieder aufzunehmen. Er hob seinen Blick gerade einmal bis zu ihrem Ellbogen.

»Drei Tage, dann muss ich das Geld überweisen.«

»Drei Tage??? Du weißt es seit einem Jahr – und ich muss mich in drei Tagen entscheiden? Warum fliegst du nicht gleich alleine?«

»Jetzt stell dich mal nicht so an«, seine Stimme klang inzwischen herablassend. »Das ist sowieso 'ne Nummer zu groß für dich, Täubchen.«

Cecylia blieb die Luft weg. »*Täubchen*« hätte ihm jetzt am liebsten den teuersten Kaffee ihres Lebens mit Schwung ins Gesicht geschüttet, um dann wutentbrannt davonzurennen.

Plötzlich begann Henrik neben ihr zu fluchen – seine Internetverbindung war zusammengebrochen, das Hologramm funktionierte nicht mehr. Wütend stieß Henrik das

Gerät von sich und fluchte: »Da hat man Hunderte Gigabyte Arbeitsspeicher, aber das Internet hinkt hinterher! Genau wie heute Morgen auf der Autobahn. Was nutzen mir mein Autopilot und das Anti-Kollisions-System, wenn das Fahrzeug hinter mir manuell gesteuert wird und die Fahrerin keine Augen im Kopf hat? Um ein Haar wäre sie mir hinten reingefahren!«

Als hätte sie es geahnt! Ihr unglücklicher Auftritt bei seinem Freund Ricardo war also nicht der einzige Grund für seinen Missmut. Auch sein neuer Sportwagen war irgendwie immer ein Thema und gab ihm in letzter Zeit regelmäßig Anlass zur Unzufriedenheit.

Cecylia überkam ein leiser Anflug Schadenfreude.

ooo

NACH DEM Treffen im Café trennten sich ihre Wege. Henrik fuhr zu seinem Vater ins Büro, Cecylia begab sich auf den Heimweg. Henriks Vater war Chef der Bachmann International, einer international agierenden Werbeagentur. Mit unzähligen nationalen und internationalen Auszeichnungen gehörte sie zu den angesehensten Agenturen der Welt. Henrik konnte sich sicher sein, seinen Vater auch an diesem Sonntagnachmittag im Büro anzutreffen, es war die Zeit, in der er seine geschäftliche Korrespondenz zu erledigen pflegte.

Cecylia hingegen hatte nichts Eiligeres zu tun, als auf dem Heimweg Cayetana, ihre beste Freundin, in Schottland anzurufen. Sie tippte auf das Display ihres Armbands und hörte alsbald ein Klingelzeichen über die winzigen Kopfhörer, die sich in ihren silbernen Ohrringen verbergen.

»Celly-Schatz! Endlich!«, schmetterte ihre Freundin Cayetana freudig durch die Leitung. »Seit über einer Woche habe ich nichts von dir gehört! Jetzt erzähl! Was ist aus deiner Hauptrolle geworden?«

»Hab' sie nicht bekommen«, erwiderte Cecylia niedergeschlagen.

»Hm, na und? Dann schreibst du eben demnächst dein viertes Buch.«

»Ja, wenn ich nur wüsste, worüber.«

»Oh? Du klingst gar nicht gut. Was ist los mit dir?«

Mit einer Tastenkombination auf ihrem Armband öffnete Cecylia die Tür zu ihrer Penthouse-Wohnung.

»Mein Leben ist im Moment etwas durcheinander.«

»Habt ihr euch gestritten?«

»Naja, nicht direkt.«

»Was dann? Vögelt er seine Sekretärin?«

»Cayeti!? Nein, das nicht. Ich meine, das würde ich doch merken.«

»Oh, glaub das bloß nicht. Sowas geht schneller als man denkt.«

Cecylia hängte ihre Jacke ordentlich auf einen Kleiderbügel, während sie weiter berichtete: »Stell dir vor, wie er mich genannt hat: »neurotische Speikobra.«

»So ein Trampel! Ich sag's ja immer: Männer sehen entweder gut aus oder sie sind liebevoll! Beides zusammen ...«

»Jaja, ich weiß, beides zusammen gibt es auf dieser Welt nicht«, vollendete Cecylia den Satz ihrer Freundin.

»Jetzt verrate mir mal, warum er so etwas sagt.«

»Das weiß ich nicht genau. Ich hätte mich seiner Meinung nach beim Casting danebenbenommen. Du weißt doch, ihm ist immer alles so schnell peinlich. Dabei hat mir meine Mitbewerberin einen falschen Text untergejubelt. Naja, das war dann wirklich peinlich. Und danach haben die mich dort so sehr gepiesackt, dass ich mich irgendwann einfach nicht mehr beherrschen konnte. Ich weiß auch nicht genau, wie es mir herausgerutscht ist, aber ich habe den Regisseur angeschrien, er sei ein pedantisches Riesenarschloch und bin davongelaufen.«

»Wow! Das hast du zu Ricardo Contreras gesagt? Zu

dem Contreras? Der schon seit, ich weiß nicht wie viel Jahren, einen Kinoknüller nach dem anderen produziert?«

»Ich weiß, wer er ist, Cayeti!«

»Das gefällt mir. Aber so kenne ich dich ja sonst gar nicht.«

»Zuerst tats richtig gut, aber später hab' ich's bereut, weil ich so natürlich die Rolle nicht bekommen habe«, sagte Cecylia und ging durch den Flur in Richtung Küche.

»Ach was, mach dir nichts draus, schließlich kann man sich nicht immer alles gefallen lassen. Und außerdem bist du ja nicht so arm, dass du nun deshalb verhungern müsstest.«

»Nein, das nicht. Aber ...«

Cecylia überlegte und ging zum Fenster: »Naja, eigentlich ist es, weil er in diesen blöden Urlaub fliegen will.«

»Urlaub? Na, das ist doch schön. Wo will er denn diesmal hin?«

»Das genau ist ja das Problem.«

»Ach, will er schon wieder in die Karibik, auf dieses afenteure Necker Island? Aber wenn er es doch wieder bezahlt, wie letztes Mal – wo ist dann das Problem?«

Gedankenversunken, mit Blick auf die Dächer von Berlin, antwortete Cecylia: »Nein, diesmal will er den Urlaub nicht bezahlen. Das allein ist aber nicht das Problem. Der Ort ist das Problem.«

»Der Ort? Wo will er denn diesmal hin? Will er sich jetzt eine eigene Insel kaufen?«

»Nein, schlimmer ...«

»Noch schlimmer? Wohin will er denn dann? Auf den Mond?«

»Fast«, entgegnete Cecylia immer noch tonlos, bis sie plötzlich zur Seite blickte und erschrak.

»Ach, nein!«, entrüstete sich Cayetana. »Will er etwa in dieses Tausend-Sterne-Schwebehotel für gehbehinderte Millionäre? Das hätte ich mir gleich denken können! Wenn es irgendwo etwas Neues gibt, wo sich Journalisten

und Reporter stapeln, dann muss er da natürlich mit auf dem Treppchen stehen!«

Doch Cecylia antwortete nicht. Sie stand da und blickte wie vom Donner gerührt auf die Scherben auf dem Fußboden.

»Bist du noch da?«, fragte Cayetana, auf eine Antwort wartend.

»Ja«, antwortete Cecylia flach. »Es geht schon wieder los ...«

»Wirklich?«, fragte Cayetana besorgt. »Aber du schreibst doch im Moment gar nichts, hast du gesagt.«

»Ja, das stimmt. Ich finde es auch seltsam.«

»Und was ist es diesmal?«

»Ein Glas mit Orangensaft.«

»Puh! Das hätte aber auch schlimmer sein können. Warum hat Paula es nicht weggemacht?«

»Ich hab' keine Ahnung, wo sie steckt.«

Cecylia öffnete den Küchenschrank, holte einen Handfeger und eine Schippe heraus und kehrte die Scherben vom schwarzen Marmorfußboden.

»Ach Cayeti, was soll ich nur machen? Eine ganze Woche will er dort oben bleiben, und ich habe riesige Angst vor so einer Reise!«

»Das hätte ich auch an deiner Stelle! Am besten, du kommst so schnell wie möglich zu mir und wir reden in Ruhe darüber.«

»Ja, das machen wir«, seufzte Cecylia, drückte auf ihr Armband und leerte die Scherben in den Müll.

Cecylia ging ins Wohnzimmer und ließ sich erschöpft auf die schwarze Ledercouch fallen. Der Nachmittag mit Henrik im Café hatte sie regelrecht ausgelaugt. Sie ließ ihren Blick über die roten Hochglanzmöbel schweifen. Nach Henriks Anweisung durfte man sie ausschließlich an den Griffen anfassen. Doch wenn Cecylia mit einem neuen Roman beschäftigt war, verfiel sie beim Schreiben

regelmäßig in eine Art Trance. Und nur in diesem entrückten Zustand war es ihr möglich, die komplexen Zusammenhänge zu überschauen, die sich über mehrere hundert Seiten erstreckten. Aber dieser Zustand entkräftete sie auch, so sehr, dass sie bisweilen außerstande war, die alltäglichsten Dinge gewissenhaft zu erledigen. Fingerabdrücke waren dabei noch das Harmloseste. Viel empfindlicher reagierte Henrik, wenn Cecylia eine benutzte Kaffeetasse anstatt in die Spülmaschine zurück in den Schrank zu den sauberen Tassen räumte, oder wenn sie Spülmittel statt Dünger ins Gießwasser tat und am nächsten Tag die Zimmerpflanzen ihre Blätter verloren.

Manchmal stellte sie den Kaffee auch neben dem Tisch ab, sodass die Tasse auf dem schwarzen Marmorfußboden landete und in tausend Scherben zerschellte – so wie heute anscheinend auch das Glas Orangensaft in der Küche. Doch dass sie sich daran noch nicht einmal erinnern konnte, das hatte es noch nie gegeben!

Den Streit in der Wohnung konnten Henrik und sie für lange Zeit umgehen, denn bis gestern war es noch Paula, der Putzroboter, der viele von Täubchens kleinen Katastrophen verschwinden ließ, noch bevor es der Täuberich überhaupt bemerkte. Aber wo war Paula jetzt?

Cecylia drückte auf ihr Armband und versuchte, Kontakt mit Paula herzustellen. Mit diesem Armband konnte sie, abgesehen natürlich vom Telefonieren, so gut wie alles in dieser Wohnung steuern: das Fernsehprogramm, die Musikanlage, die Jalousien, die gesamte Beleuchtung, das Badewasser, den Whirlpool, die Wohnungstür samt Sprechanlage, den Swimmingpool auf der Dachterrasse, die Klimaanlage und sogar das Kaminfeuer. Außerdem öffnete sie damit ihr Auto, zahlte an der Kasse im Supermarkt, surfte im Internet und steuerte den Putzroboter – normalerweise. Bis heute. Heute ließ sich kein Kontakt aufbauen.

Cecylia ging in Richtung des Schranks, wo sich Paula

regelmäßig mit der Ladestation verband. Paula ging für gewöhnlich zuverlässig jeden Vormittag auf Dienstreise durch das Apartment. Ob sich innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden lediglich drei Staubfussel auf dem glänzenden Marmorboden niedergelassen hatten, oder ob es Glas- oder Porzellanscherben waren: wenn Paula ihre Arbeit verrichtet hatte, strahlte das Apartment vor Sauberkeit und glich eher einem Musterraum in einem Möbelhaus als einem bewohnten Zuhause.

Das hatte sie mit Henrik gemeinsam: die Liebe zur allerneusten Technik. Aber etwas weniger davon und etwas mehr Verständnis für ihre kleinen Schwächen wären Cecylia an diesem Abend lieber gewesen. Sie vermisste seine liebevolle Art aus der Anfangszeit. Seine Umarmungen und Liebkosungen. Und sie vermisste die abendlichen Unterhaltungen mit ihm. Was hatte sie falsch gemacht, oder besser noch: Wer war schuld an all dem?

Cecylia öffnete die Tür zu Paulas Kammer und sah darin die kleine, menschenähnliche Gestalt. Das Display auf ihrer Brust war dunkel. Das war ungewöhnlich. Cecylia beugte sich nach unten. Auf dem Boden fand sie das Problem. Paula stand zwar vor der Ladestation, hatte sich aber nicht mit ihr verbunden. »Seltsam«, murmelte Cecylia, »aber ohne Strom kannst du natürlich auch keine Signale von dir geben.« Sie schob Paula auf die Station, und das Display erwachte zum Leben. Es begann wie wild zu blinken. *Staubsaugerdüse verstopft!* war nun zu lesen.

Cecylia begann, die Düsen zu kontrollieren, doch sie konnte keine Verstopfung finden. Sie schraubte die Schläuche auseinander und redete dabei weiter mit Paula, als könnte sie sie verstehen: »Armes Ding! Jeden Tag wuselst du durch diese riesige Wohnung samt Dachterrasse, aber wenn du dir mal was eingefangen hast, dann bist du völlig hilflos.«

Cecylia fand eine Glasscherbe, die sich in der Düse verkantet und die Öffnung verstopft hatte. Sie entfernte

die Scherbe, schraubte die Schläuche wieder zusammen, drückte ein paar Mal auf das Display und strich Paula liebevoll über den Kopf. »Wenn doch nur alles so einfach wäre. So, jetzt bist du wiederhergestellt. Ruh dich aus. Morgen geht das ganze wieder von vorne los.«

An diesem Abend fand Cecylia keine weiteren Fingerabdrücke oder Scherben in der Wohnung. Sie atmete tief durch und ließ sich im Wohnzimmer wieder auf die Couch sinken. Sie stützte ihren Kopf auf die Hände und massierte ihre Schläfen in sanften Kreisbewegungen. Dabei dachte sie wieder an die Unterhaltung im Café. Urlaub im Weltraum! Henriks Vorstellungen von Urlaub wurden immer verrückter! Nein, die ganze Welt wurde immer verrückter! Hatte sie überhaupt den Mut, in den Weltraum zu fliegen? Es hatte schon so viele Unglücke gegeben! Andererseits musste es etwas Unvergleichliches sein, den Planeten einmal von so weit draußen zu sehen, vor der schwarzen Unendlichkeit des Alls. Und wie es wohl wäre, die Schwerelosigkeit zu erleben? Und gar für eine ganze Woche?

Schließlich beendete sie ihr Grübeln, schaltete das Fernsehen ein und holte sich aus der Küche ein Glas Wasser. Dann zappte sie sich durch die Programme und entdeckte eine Sendung: »*Den Sternen so nah*«.

Zwei Ehepaare saßen in einem Fernsehstudio vor ihren Monitoren und hatten es soeben in die letzte Runde geschafft. Das Publikum klatschte und tobte. Gleich sollten sie die letzte, allesentscheidende Frage beantworten. Das Gewinnerpaar würde zwei Tickets für einen Urlaub im Weltraumhotel *Space Island* erhalten ...

ZOCKEN ODER AUF NUMMER SICHER?

KARL DIRS saß auf seinem Stuhl und fühlte sich wie im Rausch. Die Scheinwerfer waren nur auf ihn gerichtet. Seine Frau Lisa saß neben ihm und hielt den braunen Hund auf ihrem Schoß fest im Griff. Er sah sich im Studio um, blickte zuerst zum Moderator, dann zum Publikum. Er konnte sehen, dass die Leute klatschten und mit den Füßen trampelten. Dann verschwammen die Gesichter, und das Studio drehte sich im Kreis. Er hatte gerade die elfte und somit die vorletzte Frage richtig beantwortet. Bei Frage zehn war das gegnerische französische Team in Führung gegangen, und nun hatte er den Gleichstand wiederhergestellt. Dass er es so weit schaffen würde, hätte er in seinen kühnsten Träumen nicht geglaubt. Schon als Kind hatte er sich nichts sehnlicher gewünscht, als einmal in den Weltraum zu fliegen. Als er mit elf Jahren ein riesiges Spaceshuttle-Modell zum Selberbauen bekommen hatte, fühlte er sich vom Glück so sehr verwöhnt, dass er glaubte, kein Kind auf der Welt könne an diesem Weihnachtsfest glücklicher sein als er.

Jetzt kam ihm das Glück wieder ganz nahe. Doch wie so oft am heutigen Abend musste er sich erneut eine allesentscheidende Frage stellen: diesmal ging es darum, ob er hier aufhören und sich mit dem suborbitalen Flug in den Weltraum zufriedengeben – oder ob er weitermachen sollte: mit der Chance auf zwei Urlaubstickets für Space Island, das neue Weltraumhotel. Wenn er jetzt aufhören würde, dann wären ihm die zwei Tickets für einen Flug mit zwanzigminütiger Schwerelosigkeit sicher. Er malte sich aus, wie das Flugzeug unaufhaltsam bis auf einhundert Kilometer Höhe steigt, während sich der Horizont immer stärker krümmt, und wie sich dann dort oben, nach dem Ausschalten der Triebwerke, die ersehnte Schwerelosigkeit einstellt. Das musste ein phänomenales Gefühl

sein! Allein deshalb könnte er jetzt sofort aufstehen, die Tickets in Empfang nehmen, mit seiner Frau nach Hause fahren und den Erfolg feiern. Aber wenn er weiterspielen würde, dann könnte er diesen einmaligen, einwöchigen Urlaub für zwei Personen im neuen Weltraumhotel gewinnen. Allerdings gäbe es dann auch noch eine weniger schöne Variante: sollte ihm das Glück nicht hold sein, würde er mit leeren Taschen nach Hause fahren.

Plötzlich spürte er ein Zerren an seinem linken Ärmel, und Fingernägel streiften sein Handgelenk. Aus seinen Überlegungen gerissen, erkannte er Lisa, seine Frau, die ihn eindringlich ermahnte: »Karl, Karl! Nimm die Tickets für den suborbitalen Flug. Du kannst auch ruhig zweimal fliegen, denn du kannst mein Ticket auch noch haben.«

»Warum das denn?«

»Du hast es doch gehört: Der Hund darf nicht mit! Und ohne unser Baby fliege ich nicht. Das habe ich dir schon oft genug gesagt.«

»Ach ja, richtig«, wiederholte Karl die Worte seiner Frau in langgezogenen Silben: »Der Hund darf nicht mit.« Er hatte großes Verständnis dafür, dass sie aus irgendeinem unerfindlichen Grund nie Kinder bekommen hatten, und deswegen duldete er diesen Hund sogar in seinem Ehebett.

Der Moderator verwies auf die wenige noch verbleibende Sendezeit und drängte Karl zu einer Entscheidung. Der schaute zuerst in die braunen Augen des Hundes, dann zu dessen lädiertem linkem Ohr, ein Resultat seiner frechen, streitlustigen Natur. Dann blickte er zu seiner Frau, die gerade an ihrem Pullover zupfte. Und zuletzt auf die verbleibende Zeit. Die Sekunden tickten wie ein Countdown, nur schneller. Auf einmal schubste ihn seine Frau von der Seite: »Du wirst doch wohl nicht ...?«

Karl schaute sie kurz an und sagte schließlich: »Doch! Ich werde!«

Dann drehte er sich zum Moderator und sagte mit ent-

schlossener Stimme: »Ich nehme die Frage zwölf.«

Das Publikum tobte. Seine Frau sah weg, zunächst auf den Fußboden; dann richtete sie ihren Blick auf den Hund und sagte: »Fanny-Baby, mach dir keine Sorgen, Mami lässt dich nicht allein. Dann muss Papa eben ohne uns fliegen.«

ooo

CECYLIA NAHM das Veloursleder der Couch unter ihren Handflächen wieder wahr. Sie schaute zur gläsernen Wohnzimmertür. Im Flur war es dunkel. Sie war immer noch allein. In diesem Studio müsste sie jetzt sitzen, dachte sie, und die zwei Tickets gewinnen. Dann wären ihre Probleme auf einen Schlag gelöst. Allerdings hätte sie die elfte Frage nicht beantworten können, wie sie sich eingestehen musste. Sie raunte vor sich hin: »Wie hieß der jüngste Bruder von Juri Gagarin?« – Wer denkt sich solche Fragen aus?«

Sie stand auf und holte ihr Netbook aus ihrem Arbeitszimmer. Zurück auf der Couch, suchte sie im Internet nach »Space Island«. Die Website startete mit einem Intro, das man auch hätte überspringen können. Aber Cecylia war von der brillanten Bild- und Tonqualität dieses Teasers fasziniert. Eine charmante weibliche Stimme lud zum außergewöhnlichen Urlaub im Weltraumhotel *Space Island* ein. Der Reiseveranstalter, Johnson Space, beteuerte, dass alles getan werde, um den Urlaubern einen sicheren und unvergesslichen Aufenthalt in der Schwerelosigkeit zu ermöglichen.

Cecylia sah das gleiche riesige, von Sonnenkollektoren gerahmte Gebilde, das sie bereits bei Henrik im Café gesehen hatte. Und dann tauchte darunter ganz langsam der blaue Planet in seiner vollkommenen Schönheit auf. Cecylia ergriff ein eigenartiges Herzrasen, verbunden mit einer intensiven Gänsehaut. Sie schaute auf ihre Unterar-

me: Alle Härchen hatten sich aufgestellt.

Da wurde ihr klar, dass diese Reise im Grunde genommen genau das war, worauf ihr Verlag schon seit Monaten wartete! Von einer Sekunde auf die nächste entbrannte in ihr der Wunsch, eine Geschichte über dieses Weltraumhotel zu schreiben. Aber dazu müsste sie erst einmal dort hochfliegen. Und das hieße, sie müsste zuerst einmal ihre Angst überwinden.

Sie schaute wieder auf dem Bildschirm. Es folgte eine virtuelle Reise um das gesamte schwebende Hotel herum, bis man schließlich über die Andockstelle ins Innere geführt wurde. Es ging durch Gänge und Suiten, an der Rezeption vorbei, und endete mit einem Blick durch die gewaltige Glaskuppel eines Restaurants, von wo aus man wieder zur Erde sehen konnte.

Cecylia war fasziniert von der zauberischen Eleganz dieses gigantischen Projekts. Sie hatte sich dieses Hotel nicht so gemütlich vorgestellt, eher kühl und steril. Aber sogar Pflanzen zierten die Wände, zwar sparsam, aber immerhin. Was musste das für ein berauschendes Gefühl sein, durch dieses Hotel zu schweben? In diesem Moment entflammte ihre Fantasie mit Bildern und Szenen einer neuen, faszinierenden Geschichte. Charaktere wurden geboren und wuchsen in ihrem Kopf innerhalb von Sekunden zu Haupt- und Nebenfiguren heran ...

Dann schweiften ihre Gedanken von der Geschichte ab. In einem Anflug von sentimentaler Fantasie schwebte sie mit Henrik Hand in Hand durch die Gänge, sich dabei immer wieder liebevoll in die Augen blickend ... bis sie plötzlich von der Seite geblendet wurde.

Das Licht im Flur war angegangen. Henrik musste nach Hause gekommen sein, denn sie hörte Geräusche, Türklappern und das Klirren von Geschirr. Cecylia's Herz hämmerte in ihrer Brust. Sie hatte noch immer das Netbook auf ihrem Schoß, der Spot vom Weltraumhotel wiederholte sich in einer Endlosschleife. Sie klappte das Ge-

rät zu und schaltete den Fernseher aus. Gleich morgen früh würde Täubchen die Salden ihrer Bankkonten zusammenrechnen, um sich zu vergewissern, dass sie sich die Reise auf jeden Fall leisten konnte. Der Stimme ihrer Angst erteilte sie bis dahin Redeverbot.

ooo

MITTEN IN New York klingelte um 4:30 Uhr das Telefon von Christopher Campbell. Er tastete sich mit der rechten Hand über den Bettrand zum Nachttisch vor, wo er sein Handy liegen hatte, drückte eine Taste und konnte nun frei sprechen. »Hallo«, murmelte er undeutlich. Sein Kopf schmerzte.

»Guten Morgen Herr Campbell, hier spricht Johannes Bachmann, von der Agentur Bachmann International. Ich habe schon viel Gutes von Ihnen gehört.«

Der Mann sprach trotz seines deutschen Akzents ein ausgesprochen gutes Englisch. Christopher rieb sich die Augen und unterdrückte ein Gähnen: »Guten Morgen Herr Bachmann. Ich will nicht unhöflich sein, aber ... haben Sie eigentlich mal auf die Uhr geschaut?«

»Jaja, ich weiß, es tut mir sehr leid, dass ich Sie höchstwahrscheinlich aus dem Schlaf gerissen habe, aber es ist sehr dringend! Und hier in Deutschland ist es bereits 9:30 Uhr.«

Der Mann hatte eine kratzige Stimme, und er sprach zum Glück sehr leise, was Christophers schmerzndem Kopf entgegenkam.

»Ja, ist schon gut. Also, worum geht es?«, fragte Christopher und reckte die schweren Glieder. Der gestrige Abend war seit langem mal wieder einer gewesen, den man hinterher gerne rückgängig gemacht hätte.

»Woran arbeiten Sie gerade?«, wollte Herr Bachmann wissen.

Christopher setzte sich mühsam auf, antwortete aber

nicht. Er fühlte den kühlen Boden unter seinen nackten Füßen.

»Sie sind doch Fotograf, Mediengestalter und Werbefilmproduzent, nicht wahr?«, hakte Herr Bachmann nach.

»Wenn Sie das alles so genau wissen, warum fragen Sie dann?«

»Ich hätte eventuell einen Auftrag für Sie. Einen sehr großen Auftrag. Und es eilt sehr! Könnten Sie heute um 14:00 Uhr in meinem Büro sein?«

Christopher runzelte die Stirn: »Wie soll das gehen? Von New York nach Deutschland braucht man doch normalerweise fünf Stunden ...«

»Nicht, wenn Sie einen suborbitalen Flug nehmen. Der dauert nur eine Stunde.«

»Bislang gibt es suborbitale Flüge nur für Top-Manager und zu abartigen Preisen. Warum sollte ich dieses Risiko auf mich nehmen? Und außerdem benötigt man dafür eine medizinische Freigabe.«

»Die medizinischen Voraussetzungen haben Sie schon längst. Das konnte ich bereits in Erfahrung bringen. Ich werde Sie sehr gut dafür bezahlen, aber ich rede am Telefon nicht gern über Geschäfte. In meinem Büro haben die Wände mit Sicherheit keine Ohren.«

Christopher, der mittlerweile in die Küche gegangen war, nahm sich, während er überlegte, eine Tasse aus dem Schrank und stellte sie unter den Kaffeeautomaten.

Warum war die Welt nur so versessen auf diese suborbitalen Flüge, fragte er sich. Zugegeben, bei interkontinentalen Flügen war damit eine enorme Zeitersparnis zu erreichen, dafür waren aber auch die psychischen und physischen Belastungen wesentlich größer. Immerhin mussten die Flugzeuge eine Höhe von 100 Kilometern erreichen, damit man die Erdrotation ausnutzen und innerhalb einer Stunde den halben Erdball umrunden konnte. Aber ob sich die Menschen dann auch mehr Zeit für die wirklich wichtigen Dinge im Leben nehmen würden

...?

»Herr Campbell, sind Sie noch dran?«

Christopher räusperte sich: »Ja ... sicher, ich bin noch hier.«

»Also wenn Sie das Geld nicht brauchen, dann kann ich auch jemand anderen engagieren!« Seine Stimme war jetzt lauter.

»Mit Geld können Sie mich nicht beeindrucken«, entgegnete Christopher und nippte an seinem Kaffee.

»Nicht?«, fragte Herr Bachmann erstaunt. »Was würde Sie denn beeindrucken?«

Christopher schmunzelte in seine Kaffeetasse hinein. Dieser Trick funktionierte doch immer wieder, dachte er.

»Eine neue Herausforderung auf meinem Gebiet«, entgegnete er siegessicher.

»Umso besser, dann sind Sie genau der Richtige für mich. Also, ich habe nicht den ganzen Tag Zeit. Entweder Sie sind um 14:00 Uhr hier, oder jemand anderes darf sich über die neue Herausforderung freuen.«

»Okay, okay, ich komme!«, gab sich Christopher geschlagen. »Wie ist die Adresse?«

Herr Bachmann gab Christopher die Anschrift. Christopher wäre lieber auf der Stelle wieder zurück in sein Bett gefallen, doch stattdessen packte er das Allernötigste ein und machte sich auf den Weg nach Deutschland. Ob er in diesem Zustand bei einem suborbitalen Flug mitfliegen durfte, bezweifelte er allerdings. Da half nur eins: viel Joghurt, ein paar Tabletten – und es drauf ankommen lassen!

ooo

UNGEFÄHR ZEITGLEICH zu den Ereignissen in New York vibrierte Cecylia's Armband in Deutschland. Das Display ihres Armbands zeigte: *Anruf von Henrik*.

Cecylia befand sich gerade gut gelaunt und voller Zu-

versicht auf eine lukrative Übereinkunft mit ihrem Verlag im Badezimmer und frisierte sich ihre Haare.

Sie drückte auf das Display und konnte nun über die Kopfhörer in ihren Ohringen Henriks Stimme hören.

»Guten Morgen«, sagte er trocken, »schon wach?«

»Guten Morgen. Ich habe gerade an unser Gespräch von gestern gedacht«, entgegnete Cecylia fröhlich.

»Und? Bist du durchs Denken reicher geworden?«

Cecylia überkam der Wunsch, gleich wieder aufzulegen. Ursprünglich wollte sie ihn fragen, ob es ihm überhaupt etwas bedeute, wenn sie mitflog. Doch nun entschied sie sich für eine Gegenfrage: »Warum rufst du an?«

»Ich habe dir eine verschlüsselte Datei geschickt.«

»Hab' ich schon gesehen. Ich kann sie aber nicht öffnen.«

»Genau das ist ja auch der Sinn einer verschlüsselten Datei.«

Danke für die Belehrung, Herr Oberschlau, dachte Cecylia und machte sich auf den Weg in ihr Arbeitszimmer.

»Gut. Und was mache ich nun mit dieser Datei?«

»Es sind wichtige Unterlagen für die Weltraumreise, aber vermutlich brauchst du sie ja sowieso nicht«, sagte er wieder mit diesem herablassenden Unterton.

Wer weiß, vielleicht hatte er heute Morgen die Sitze seines Sportwagens mit Kaffee bekleckert, spekulierte Cecylia. *Jedenfalls würde das seine Laune wieder mal erklären*. Bei diesem Gedanken musste sie sich doch tatsächlich ein Lächeln unterdrücken.

Sie öffnete ihr Postfach und klickte das Dokument in der Mail an. Ein Passwort wurde verlangt.

»Wie ist das Passwort?«, fragte sie ohne Umschweife.

»Es ist *unser* Passwort«, entgegnete er, auf einmal recht leise.

Oh? Das gemeinsame Passwort haben wir also noch, meldete sich Cecylias innere Stimme. *Aber was haben wir*

sonst noch gemeinsam?

»Du musst alles ausfüllen und ein paar Arzttermine machen«, fuhr Henrik fort. Sein Tonfall war wieder normal.

»Arzttermine?«, fragte sie.

»Ja. Hals-Nasen-Ohren und so weiter. Es sei denn, dein Hausarzt kann das alles allein abdecken.«

»O-kay«, entgegnete sie gedehnt, während sie bereits die Zeilen überflog.

»Ich komme heute Abend nicht nach Hause. Ich werde hier im Büro noch ein paar Statistiken durchgehen.«

»Und wann kommst du nach Hause?«, fragte sie erstaunt. Doch sie bereute ihre Frage sofort.

»Ich habe jetzt keine Zeit, mich mit dir darüber zu unterhalten. Ich verdiene schließlich mein Geld nicht mit Grübeln, sondern mit Handeln. Also ...«

»Mir recht«, unterbrach ihn Cecylia, »denn ich habe jetzt auch keine Zeit. Täubchen muss noch ihre Investmentfonds, Aktien, Sparbücher und Konten durchrechnen!«

Am anderen Ende der Leitung wurde es plötzlich still.

»Also dann, bis morgen«, sagte Cecylia abschließend.

»Ja ... so ... na dann, bis morgen«, erwiderte er und legte auf. Cecylia lächelte zufrieden. Dann studierte sie das Dokument:

Sehr geehrte Frau Peters,

wir freuen uns, dass Sie sich für eine Reise mit Johnson Space entschieden haben.

Bevor Sie Ihren Weltraumurlaub antreten können, müssen wir durch eine eingehende ärztliche Voruntersuchung sicherstellen, dass Sie die gesundheitlichen Voraussetzungen für einen 7-tägigen Weltraumflug erfüllen.

Mit dieser Mail übermitteln wir Ihnen alle Fragebögen, Einwilligungserklärungen und Informationsblätter, die Sie benötigen.

Wir bitten Sie diese Unterlagen zusammen mit Ihrem Hausarzt vollständig durchzulesen und alle Fragen wahrheitsgemäß zu beantworten. Ggf. müssen Sie entsprechende Fachärzte hinzuziehen.

Lassen Sie sich von Ihrem Hausarzt ein Attest aushändigen und senden Sie dieses zusammen mit den ausgefüllten Fragebögen und einer elektronischen Unterschrift an uns zurück. Auf Grund Ihrer verspäteten Anmeldung müssen wir Sie vorsorglich darauf hinweisen, dass die vollständigen Unterlagen innerhalb von fünf Tagen bei uns eingegangen sein müssen, andernfalls sehen wir uns leider gezwungen, Ihre Reservierung zu stornieren.

*Mit freundlichen Grüßen
Johnson Space*

Da heute bereits Montag war, bedeutete das, dass die Mail bis Mittwoch beantwortet sein musste. Vor Cecylia's geistigem Auge rauschten die Ereignisse der vergangenen Stunden im Eiltempo vorbei.

Sie mahnte sich zur Konzentration und vereinbarte einen Termin bei ihrem Hausarzt, Doktor Scholz. Anschließend macht sie sich auf den Weg zu ihrem Verlag.

ooo

HENRIK VERBRACHTE den Vormittag vorwiegend damit, darüber nachzusinnen, wie er seinem Vater möglichst zufällig über den Weg laufen könnte. Er durchquerte gefühlte fünfzig Mal den Flur, an dessen Ende sich das Büro seines Vaters befand, doch dieser schien es heute nicht verlassen zu wollen.

Wenn Henrik nicht gerade geschäftig über den Flur lief, dann ging er in seinem Büro grübelnd hin und her. Er versuchte fieberhaft, zu ergründen, warum ihm sein Vater

den Werbeauftrag für das Weltraumhotel nicht geben wollte; schließlich hatte er in der Vergangenheit alle ihm anvertrauten Aufträge zur vollsten Zufriedenheit seiner Kunden ausgeführt. Naja, *fast* alle. Vor kurzem war ihm eine Kampagne missglückt, die betreffende Firma hatte dadurch ihre marktbeherrschende Position eingebüßt; die negative Publicity war natürlich auch auf die Bachmann International zurückgefallen, was seinem Vater äußerst unangenehm gewesen war. Aber offen darüber gesprochen hatte er mit ihm nie. Henrik stand am Fenster und schaute über die Dächer von Berlin. Mit der einen Hand massierte er seinen Nacken, in der anderen hielt er einen Kugelschreiber und drückte pausenlos auf den Mechanismus. Eine Dunstglocke hatte sich über der Stadt festgesetzt, die Autos fuhren wie verblasste Spielzeugautos langsam durch die Straßen.

Er brauchte diesen Auftrag, so viel stand fest. Seit einem Jahr hatte er sich darauf vorbereitet, und er hatte Ricardo Contreras Glauben gemacht, dass alles bereits in trockenen Tüchern sei. Mit Ricardo hatte er schon viel Zeit verbracht, die beiden hatten sich bereits einen detaillierten Plan gemacht, was sie in diesem Weltraumhotel alles tun würden. Ricardo wollte einen Teil seines Filmes dort oben drehen, und Henrik würde mit Ricardos Hauptdarstellern Szenen für mehrere Werbespots drehen.

Doch das schien nun auf der Kippe zu stehen. Wenn er den Auftrag nicht bekäme, dann hätte er keine Möglichkeit, auf Kosten der Firma in dieses Hotel zu fliegen. Und wenn er auf eigene Kosten fliegen wollte, dann müsste er es Ricardo beichten, damit dieser seine Kontakte zum Manager des Hotels spielen ließ und er auf die Liste der Touristen weit genug nach oben gesetzt würde. Am liebsten natürlich an die erste Stelle!

Doch selbst, wenn er diesen Weg gehen müsste, was er allerdings unbedingt vermeiden wollte: selbst dann wäre immer noch das alles Entscheidende, das Finanzielle, ein

Punkt, der ihm reichlich Kopfzerbrechen bereitete. Er müsste nämlich seine geliebte Yacht verkaufen, auf der er fast wöchentlich seine Abende zu verbringen pflegte – und das für einen einmaligen Aufenthalt in der Schwerelosigkeit, für lediglich eine Woche. Diese Yacht war praktisch sein zweites Zuhause. Lieber würde er das Apartment verkaufen als seine Yacht.

Er musste es Ricardo eingestehen, so viel stand fest. Doch ob er tatsächlich seine Yacht verkaufen würde, dazu konnte er sich jetzt noch nicht durchringen. Ihm würde bestimmt noch etwas anderes einfallen, und er hatte auch schon eine leise Ahnung, was es sein könnte. Er würde heute Abend über diese Idee nachdenken, würde eine Nacht darüber schlafen, und dann würde es Formen annehmen. Danach würde er Ricardo davon erzählen. Und wenn er Ricardo davon überzeugen könnte, dann wäre die Sache schon mal auf einem guten Weg.

ooo

DOKTOR MARTIN SCHOLZ, Cecylia's Hausarzt, war mit seiner Praxis umgezogen. Sie befand sich nun in einem alten Sandsteingebäude.

Im Wartezimmer blies der warme Nachmittagswind in die gelben, durchsichtigen Gardinen, die an Stangen vor den Fenstern weit oben unter der hohen gewölbten Decke hingen. Wie ungewöhnlich, dass ein Arzt sich immer noch Gardinen in seine Praxis hängt, dachte Cecylia. Aber Doktor Scholz war im Grunde noch nie mit anderen Ärzten zu vergleichen gewesen.

Cecylia setzte sich in einen Sessel und blickte sich um. Ein paar der Wartenden flüsterten einfach so vor sich hin, ohne erkennbaren Gesprächspartner. Cecylia wusste, dass sie einen Knopf im Ohr haben mussten, ähnlich dem ihren. Diese Art des Telefonierens war in den letzten Jahren zwar schon zum Standard geworden, trotzdem fühlte sich

Cecylia oftmals von fremden Personen angesprochen, obwohl sie gar nicht gemeint war.

Darum ignorierte sie das Getuschel und vertiefte sich in die Einrichtung des Wartezimmers. Drei Wände waren in gedämpften Gelb- und Terrakottatönen gehalten, die vierte war die Außenwand eines Aquariums, in dem sich bunte, exotische Fische tummelten. Doktor Scholz hatte es also auch in seiner neuen Praxis wieder geschafft, dass man sich schon gleich im Wartezimmer wohlfühlte.

Zwei Sessel neben Cecylia saß eine ältere Dame in einem grau schillernden Mantel und blinzelte freundlich über ihre Lesebrille hinweg, bis sie schließlich eine Frage an Cecylia richtete: »Steht Ihnen auch eine Grippeimpfung bevor?«

Cecylia schmunzelte. Sie fühlte sich auf einmal recht stolz wegen ihres abenteuerlichen Vorhabens: »Nein. Ich brauche eine medizinische Freigabe für einen Urlaub im Weltraum.«

Die alte Dame winkte ab: »Ach Kindchen, machen Sie sich nichts draus. Mein letzter Urlaub war auch ein Alptraum.«

»Nein, nicht Alptraum. Ich sagte ›Weltraum‹«, berichtete Cecylia.

Die Dame machte ein fragendes Gesicht: »Ah! Und wo liegt das? In der Südsee?«

Während Cecylia noch zu begreifen versuchte, ob die Dame schwerhörig oder schwer von Begriff war, wurde sie auch schon aufgerufen. Sie schenkte der Dame zum Abschied ein freundliches Lächeln und sprang erleichtert aus ihrem Sessel.

Eine grazile Schwester mit kalten Händen entnahm Cecylia etwas Blut und schickte sie zur Toilette, dann zu den Scan-Untersuchungen und zum Belastungs-EKG. Da alle Ergebnisse unauffällig waren, durfte sie auch noch das EEG über sich ergehen lassen.

Als sie später endlich das Behandlungszimmer betrat,

war Doktor Scholz noch nicht anwesend. Eingefangen vom selben harmonischen Farbspiel wie im Wartezimmer, stand Cecylia in der Mitte des Raumes und dachte darüber nach, dass sie sich gewiss wohler fühlen würde, hätten sie und Henrik ihre gemeinsame Wohnung ähnlich eingerichtet.

»Sie wollen also in den Weltraum fliegen?«

Cecylia zuckte zusammen. So schnell hatte sie den Arzt nicht erwartet.

»Setzen Sie sich doch«, bot er ihr an. Da Cecylia selten krank war, hatte sie ihren Hausarzt mindestens zwei Jahre lang nicht mehr gesehen. Er hatte sich verändert. Er trug keinen Bart mehr, was ihn jünger aussehen ließ. Aber an seine braune Haarfarbe konnte sie sich nicht erinnern. Offensichtlich hatte er etwas nachgeholfen, vermutete sie. Er lächelte über das gesamte Gesicht und fragte: »Gefällt ihnen meine neue Praxis? Meine alten Räumlichkeiten in den Brauntönen wirkten viel zu melancholisch. Gelb ist die Farbe der Sonne und wirkt belebend. Deshalb kommen doch meine Patienten schließlich zu mir, damit ich sie belebe.« Cecylia nickte und schmunzelte. Trotz neuer Praxis, neuer Farbtöne und neuer Frisur war er immer noch der alte, einer der es gut mit seinen Patienten meinte. Ein kurzes, freundliches Gespräch betrachtete er als Entree in die Herzen seiner Patienten.

Er setzte sich an den Tisch, und eine Tastatur und ein Bildschirm tauchten geräuschlos aus der Tischplatte empor.

»Also, was kann ich tun, um *Sie* zu beleben?«

»Lassen sie mich in den Weltraum fliegen.«

»Wozu?«

»Wozu?«

»Ja, wozu?«, wiederholte Doktor Scholz seine Frage und setzte sich eine Lesebrille auf.

»Ich möchte dort Urlaub machen. Sie wissen schon, dieses neue Hotel ...«

»Mag sein, dass man das heutzutage Urlaub nennt. Aber hier geht es nicht um einen Urlaub am Roten Meer, sondern um einen Ritt in den Weltraum.«

Sein Lächeln war vollständig verschwunden. Er wirkte wie ausgetauscht. In gleicher Weise, wie sich sein Lächeln vor Sekunden noch über sein gesamtes Gesicht ausgebreitet hatte, so vollständig ernst zeigte es sich jetzt.

»Also gut. Sie sollten für dieses Vorhaben in erster Linie abenteuerlustig sein. Damit meine ich, dass Sie gerne Achterbahn fahren und mehrmals im Jahr Bungeespringen gehen – je höher, desto besser. Ist das so bei Ihnen?« Er saß aufrecht, und seine Schultern wirkten wie eine Mauer, an der man nicht vorbeikam.

»Muss ich das, damit Sie mich mitfliegen lassen?«

»Nein, aber Sie würden sich selbst einen Gefallen damit tun.«

Cecylia griff nach ihrem Haarband, ließ es aber gleich wieder los.

»Also, ich fahre vielleicht nicht wöchentlich Achterbahn, aber mindestens einmal im Jahr. Und Bungee? Ich weiß nicht ... Lieber springe ich vom Zehn-Meter-Brett ins Wasser, ohne Gummiseil. Reicht das?«

Vom Zehn-Meter-Brett springen war nicht gelogen, aber Achterbahn war sie vor drei Jahren mit Henrik das erste und letzte Mal gefahren. Sie fand es alles andere als spaßig. Irgendwie überkam sie das Gefühl, dass ihr Arzt Gedanken lesen konnte, oder er sie doch zu gut kannte.

»Bitte machen Sie den Oberkörper frei und legen Sie sich auf die Liege.«

Cecylia schluckte. Doktor Scholz ließ die Liege per Fernsteuerung aus der Wand klappen. Nachdem sie ihre Kleider in der Kabine abgelegt hatte, legte sie sich auf die Liege und starrte an die Decke.

Doktor Scholz trat heran und tastete mit seinen warmen, weichen Händen Bauch, Hals und Schultern ab.

»Ich weiß, Sie joggen sehr viel. Jeden Morgen, um ge-

nau zu sein, rennen Sie mindestens fünfzehn Kilometer durch Berlin.«

Richtig, dachte Cecylia, sie hatte ihre Gewohnheiten, seit sie 17 Jahre alt war, nicht geändert. Doktor Scholz sah über die Brillengläser hinweg. Immer noch ohne Lächeln fuhr er fort: »Sie glauben, Sie tun sich etwas Gutes mit dieser vielen Rennerei. Hier auf der Erde mag das stimmen, nur leider geht es bei dieser Reise nicht darum, einen Marathon zu gewinnen. Im Gegenteil, mit zu viel Muskulatur bekommen Sie in der Schwerelosigkeit nämlich Probleme. Dort oben brauchen Sie nämlich keine. Sie könnten Orthostatikprobleme bekommen.«

»Ich bekomme was?«

»Kreislaufregulationsstörungen«, übersetzte er und untersuchte unterdessen Cecylias Haut. »Das führt bei der Rückkehr in die Erdschwere zu Komplikationen. Im Extremfall zur Bewusstlosigkeit wegen Blutmangel im Gehirn ...«

Also doch ein Alptraum, dachte Cecylia.

Dann fand er das Muttermal in ihrer Kniekehle.

»Ich habe gelesen«, sagte sie zaghaft, »es gibt dort oben Laufbänder zum Trainieren, damit man die Muskeln nicht verliert.«

Er nahm ein Vergrößerungsglas zur Hand und inspizierte das Muttermal.

Cecylia hoffte unterdessen, er bemerke ihren Puls nicht, der in diesem Moment alles andere als normal war.

»Setzen Sie sich bitte auf«, forderte er.

»Es ist doch nur eine Woche«, sagte Cecylia während sie sich setzte.

Er klopfte ihr in die Seiten: »Tut das weh?«

»Nein.«

Er schaute ihr in die Ohren.

»Bitte jetzt den Mund öffnen.«

Während Cecylia leise »Aaaaah« sagte, erklärte er weiter: »Sie dürfen nicht den kleinsten Schnupfen haben,

denn dann lässt sie wirklich niemand mitfliegen. Sie dürfen sich wieder anziehen.«

Cecylia schlüpfte erst in die Kabine, dann in ihre Kleider. Doktor Scholz setzte sich an seinen Schreibtisch und diktierte etwas in seinen Computer. Cecylia konnte es zwar hören, aber sie verstand kein Wort von seinen medizinischen Fachausdrücken. Nachdem sie sich angezogen hatte, setzte sie sich wieder in ihren Sessel.

Doktor Scholz sah sie an: »Ich muss Ihnen recht geben, es ist nur eine Woche. Trotzdem kommt es auf ihre Gesamtverfassung an. Sie müssen ganz einfach die Nerven behalten können, wenn es einmal brenzlich wird. Es sind schon Menschen bei Raumflügen ums Leben gekommen, nur weil Sie in Panik ausgebrochen sind, obwohl sie andernfalls noch eine Chance gehabt hätten.«

Cecylia ließ, ohne es selbst zu bemerken, Schultern und Mundwinkel sinken.

»Auch Blutverdickung und Raumkrankheit sind dort oben an der Tagesordnung. Dafür gibt es zwar spezielle Medikamente, aber die müssen sie auch vertragen. Davon abgesehen ist das nicht Ihr einziges Problem.«

»Nicht?«

»Nun, wie ich sehe, haben Sie die Fragebögen schon ausgefüllt. Nur leider, der Gesetzgeber schreibt es so vor, müssen wir zusammen alle Fragen nochmals durchgehen.«

Doktor Scholz rückte seine Brille zurecht und fragte im Schnelldurchlauf: »Leiden Sie an: Allergien-Blutzucker-Schilddrüsenüberfunktion-Nierensteine-Gelbsucht-Gallensteine-Asthma-Hirnhautentzündung-Epilepsie-Depression-Wahnvorstellungen-Bluthochdruck-Herzinfarkt-Bandscheibenvorfall-Schuppenflechte-Neurodermitis-Thrombose-Blutarmut oder Hörsturz?«

»Nein.«

Cecylia hatte Mühe gehabt, ihm zu folgen. Er klebte diese Krankheiten ohne Punkt und Komma aneinander,

als wäre es eine einzige unheilbare Seuche. Nachdem auch Operationen, Unfälle, Krankenhausaufenthalte und zuletzt die Empfängnisverhütung abgeklärt waren, sagte er: »Also, bis jetzt sind Sie noch gesund. Aber glauben Sie auch, dass Sie auch wieder gesund runterkommen?«

Jetzt überschlug sich ihr Herz fast: »Wie meinen Sie das?«

Kein Lächeln, stattdessen Fragen wie bei einem Verhör. Sollte sie lieber doch nicht mitfliegen? Ihr war bereits klar, dass das keine normale Reise werden würde. Aber nach allem, was sie bislang erfahren hatte, klang es eher so, als würden fürchterliche Strapazen auf sie zukommen, bei denen auch noch ihre Gesundheit auf dem Spiel stand.

»Wie ich schon sagte, es ist immerhin ein Flug ins Weltall, kein Strandspaziergang!« antwortete er. So viel stand fest: wenn sie ihm ihre Angst vor dieser Reise eingestehen würde, dann wäre alles aus. Doktor Scholz würde es in die Fragebögen eintragen, und niemand würde sie mitfliegen lassen.

Er sah sie eindringlich an. »Ich weiß noch nicht, ob ich Sie fliegen lassen kann«, sagte er streng. Dann stand er auf, ging um seinen Schreibtisch herum, setzte sich genau vor Cecylia und schaute ihr eindringlich in die Augen: »Frau Peters, ich halte Sie für eine sehr bemerkenswerte Frau. Ich habe alle Ihre Bücher gelesen. Sie sind nicht nur hübsch, sondern auch klug. Glauben Sie mir: Das ist es nicht wert!«

Er nahm einen tiefen Atemzug und beugte sich noch ein Stück weiter vor. »Abgesehen von der simplen Tatsache, dass mehrere Shuttles allein schon beim Start explodiert sind, müssen Sie wissen, dass die Beschleunigungskräfte, denen Sie ausgesetzt sein werden, subjektiv Ihr Körpergewicht erhöhen. Beim Wiedereintritt in die Erdatmosphäre ist das noch schlimmer – das fühlt sich an, als wäre der gesamte Körper aus Blei. Aber viel schlimmer ist, dass sich das Gewicht des Blutes in derselben Weise

erhöht.«

Nun kam er mit seinem Kopf noch ein Stück näher an den ihren: »Ist das Herz zu schwach, gibt es auf! Und die Fahrt könnte für Sie tödlich enden!«

ECHE HERAUSFORDERUNGEN

PÜNKTLICH UM 14:00 Uhr öffnete sich der Fahrstuhl im 14. Stock der Chefetage der Bachmann International und Christopher trat aus dem Fahrstuhl. Er war immer noch ein wenig missmutig, dass man ihn ausgerechnet heute ohne Antwort auf seine Fragen herbestellt hatte, jedoch seine Neugierde überragte und ließ ihn gezielt auf den Sekretariatstisch zugehen. Die Kopfschmerzen waren inzwischen glücklicherweise verschwunden.

»Bitte, hier entlang, Herr Campbell«, sagte eine zierliche junge Frau mit riesigen Kreolen in den Ohren und führte Christopher einen langen Flur entlang in das Büro von Johannes Bachmann. Dieser saß, über seinen Computer gebeugt an seinem Schreibtisch.

Eine freundliche Begrüßung hielt Christopher in diesem Moment für genauso unangemessen, wie aus Höflichkeit die deutsche Sprache zu verwenden. So griff er lieber auf sein Englisch, mit dem nach zwei Jahren angeeigneten New Yorker Akzent, zurück: »So, da bin ich. Ich hoffe, Sie haben es sich gut überlegt, mich so ohne eine nähere Erklärung hierher kommen zu lassen.«

Herr Bachmann blickte auf. Viele Jahre hatte er mit Geschäftspartnern aus aller Welt zu tun gehabt, auch aus Neuengland. Es fiel ihm nicht schwer, auch in englischer Sprache mit ebenso dezent provokantem Unterton zu antworten: »Langsam, langsam, junger Mann. Hatten Sie nicht mehr genügend Zeit, sich angemessen zu kleiden? Ich finde, ein Anzug würde Ihnen besser stehen.«

Dann erhob er sich von seinem Schreibtischstuhl und reichte Christopher die Hand über den Schreibtisch hinweg. Christopher gab ihm notgedrungen die seine und antwortete: »Bislang trete ich nie selbst in meinen Kampagnen auf, also kleide ich mich, wie ich es für angemessen halte. Die Leute wissen meine Arbeit im Allgemeinen

zu schätzen und halten es nicht für nötig, meinen Kleidungsstil zu kommentieren.«

»Keine Sorge, ich weiß Ihre Arbeit ebenfalls zu schätzen, deshalb habe ich Sie ja hergebeten. Sagen Sie, Sie haben doch bei der Londoner Agentur für Actionmarketing die Kreativabteilung geleitet, nicht wahr?«

»Ja, das ist richtig.«

»Warum hat man Sie, trotz weiterer geplanter Projekte, von dieser Arbeit freigestellt, wenn ich fragen darf?«

»Das geschah auf meinen eigenen Wunsch. Ich binde mich nicht gerne allzu lang an ein Unternehmen, das schränkt meine Kreativität ein. Die Aufgaben hatten wir zur Zufriedenheit der Chefetage erledigt, und es gab zum damaligen Zeitpunkt keinen Anlass für eine neue Konzeption.«

»Aha. Und, sagen Sie, es ist doch auch richtig, dass Sie vor ein paar Jahren schon mehrfach an Parabelflügen teilgenommen haben, richtig?«

»Ja, beim Militär. Aber was hat das mit Ihrem Auftrag zu tun?«

»Das will ich Ihnen gerne sagen. Ich denke, dass Sie der geeignete Mann für eine Weltraummission sind.«

»Weltraum? Dazu reicht meine Ausbildung beim Militär nicht aus.«

»Das macht nichts. Sie werden genügend Zeit haben, das nachzuholen. Haben Sie schon einmal von Space Island, dem neuen Weltraumhotel, gehört?«

»Ist in allen Zeitungen und nicht zu übersehen.«

»Sie werden als Passagier beim Jungfernflug in das neue Weltraumhotel mit dabei sein, Sie fotografieren und filmen es von innen und von außen, alles was Sie für wichtig halten. Sie werden für die neue Kampagne verantwortlich sein. Und Sie texten natürlich auch die Spots. Die Bauarbeiten sind zwar noch nicht komplett abgeschlossen, aber die Gästerversorgung ist gewährleistet, und zwei Drittel der geplanten Kapazität sind fertig. Wenn Sie

mir Ihr Wort geben, dass Sie Ihre letzte Arbeit für das Actionmarketing beim Automobilkonzern toppen, sind wir im Geschäft.«

»Wie lange habe ich Zeit, um meine Entscheidung zu treffen?«

Herr Bachmann erwog, ihm die Antwort ein paar Sekunden lang schuldig zu bleiben. Ohne den Blick von Christophers Augen abzuwenden, stand er auf und kam gemächlich um seinen Schreibtisch herumgelaufen. Auf Augenhöhe sagte er schließlich: »Drei Minuten. So ein Angebot bekommen Sie in ihrem Leben sicher nicht noch ein zweites Mal.«

Christopher hielt seinem Blick stand und sagte nichts. Nach ein paar angespannten Sekunden wandte sich Herr Bachmann ab und sagte im Vorbeigehen: »Ich hole mir einen Kaffee. Wenn ich zurückkomme, sagen Sie mir, ob Sie zusagen oder ich jemand anderen engagieren muss.«

Er stand schon an der Tür, drehte sich aber noch einmal um und fragte mit siegessicherer Miene: »Möchten Sie auch einen?«

»Einen was?«

»Einen Kaffee.«

»Ah, natürlich. Bitte mit Zucker«, entgegnete Christopher, und Herr Bachmann verließ das Büro.

Christopher war über alle Maßen überrascht, aber auch fasziniert. Dieses Angebot würde seine Ansprüche an eine neue Herausforderung bei weitem übertreffen. Aber warum fragte man ihn so kurzfristig? Würde er überhaupt Zeit haben, sich angemessen vorzubereiten?

Christopher nutzte die drei Minuten, indem er seine Blicke durch das Büro schweifen ließ. Links von ihm befand sich eine in die Wand eingelassene, Bibliothek aus Mahagoniholz. Die akkurat ausgerichteten Buchrücken verrieten einen Hang zu Ordnung und Geradlinigkeit. Neben einer Vielzahl von Abhandlungen über Marken-

kommunikation fanden sich auch zahlreiche kunstgeschichtliche Bildbände.

Christopher ließ seinen Blick zu einem mahagonifarbenen Sideboard schweifen, auf dem, gleichfalls in Fluchtlinie, eine ganze Batterie von Bildern, gerahmte Abschlüsse, Diplome und Auszeichnungen standen. Christopher trat näher und studierte die einzelnen Stücke.

Auf dem Bild in der Mitte sah er einen jungen Mann mit schwarz gewellten Haaren und Anzug. Das Foto war beschriftet mit ›Henriks Abschlussball‹. Daneben war das Masterzeugnis desselben Henrik Bachmann aufgestellt, daneben die Promotionsurkunde von Johannes Bachmann.

Christophers Wunsch, diesen Auftrag zu bekommen, wuchs mit der Kraft eines Keimes, der unaufhaltsam durch den Boden in Richtung Sonnenlicht strebt. Er wusste zwar noch nicht im Detail, wie er es anstellen würde, er ahnte aber, dass das, was ihm Herr Bachmann da gerade angeboten hatte, genau die Chance war, auf die er die letzten Jahre gewartet hatte.

»Ah! Sie interessieren sich für meinen Werdegang?« Erschrocken schnellte Christopher herum. Herr Bachmann platzierte den Kaffee auf dem Besprechungstisch.

»Ist das Ihr Sohn?« fragte Christopher und deutete auf das Foto in der Mitte.

»Ja, da war er fünfundzwanzig und hatte gerade seinen Master gemacht.«

»Ich habe diesen Abschluss gar nicht gemacht.«

»Mag sein, dass er diesen Abschluss hat, aber Sie haben die besseren Referenzen.«

»Aber es ist Ihr Sohn!«

»Haben Sie leibliche Kinder?«

»Nein.«

»Dann können Sie meine Entscheidung zu diesem Zeitpunkt auch nicht verstehen. Aber kommen wir zur Sache. Dieses Hotel wird nicht von einer staatlichen Organisation gebaut, es ist ein kommerzielles Unternehmen. Die

üblichen Marketingmaßnahmen wie Webseitengestaltung, PR etcetera laufen bereits. Dafür brauche ich Sie nicht. Uns fehlt vielmehr etwas Besonderes, verstehen Sie? Etwas absolut Herausragendes! Vielleicht eine außergewöhnliche Filmsequenz für einen Werbespot, ein phänomenaler Slogan oder so etwas. Der Etat ist zwar nicht unbegrenzt, aber recht groß. Liefern Sie etwas, das die Leute dazu bewegt, wieder Tickets für dieses exorbitante Hotel zu reservieren. Wissen Sie eigentlich, was der Bau dieses Hotels gekostet hat?«

»Nein, aber ich ahne es.«

»Also, dann wissen Sie auch, dass wir eine Menge Leute ins All bringen müssen, um es zu einem kommerziellen Erfolg zu machen.«

Christopher nickte wissend. Die beiden Herren setzten sich an den Besprechungstisch einander gegenüber. Herr Bachmann gab Milch und Zucker in seinen Kaffee und rührte eine Weile. In Christophers Kopf arbeitete es untermessen auf Hochtouren. Er hatte sich nun entschieden, den Auftrag anzunehmen. Aber würde er diesen Job ohne die notwendige Vorbereitung auch perfekt ausführen können? Er musste sich in dieser Hinsicht unbedingt absichern. Um sich nicht anmerken zu lassen, dass seine Entscheidung bereits gefallen war, hielt er es für angemessen, sich noch ein paar Minuten uninteressiert zu geben und sagte: »Selbst wenn ich den Auftrag annehmen würde, könnte ich Ihnen keine dafür Garantie geben, dass das Ganze ein kommerzieller Erfolg wird.«

Herr Bachmann winkte ab: »Eine Garantie werden wir sicher von niemandem bekommen. Aber einfach nur abwarten und hoffen, dass Hunderte wohlhabender Leuten ihr sauer verdientes Geld für eine noch immer waghalsige Unternehmung ausgeben, bei der eine unglückliche Verkettung von Umständen ihren sicheren Tod bedeuten könnte? Das wäre nicht nur leichtsinnig, sondern auch dumm!«

Christopher schluckte, sagte dann aber doch: »Da bin ich ganz Ihrer Meinung.«

»Und vor allem: Lassen Sie sich etwas einfallen, damit den Gästen nicht langweilig wird, bei einer ganzen Woche Schwerelosigkeit. Sie wissen ja, wie das ist, in unserer überreizten Welt – fünf Minuten Langeweile, und schon beschwerten sich die Leute über die kleinste Unannehmlichkeit.«

»Nichts leichter als das.«

»Gut. Also, wenn Sie sich mit all dem anfreunden können, dann machen wir das jetzt amtlich«, entgegnete Herr Bachmann und legte die Verträge auf den Tisch.

Nachdem er unterschrieben hatte, hatte Christopher noch eine Frage: »Warum engagieren Sie mich so kurzfristig? Warum musste das jetzt alles so schnell gehen, bei einem derart wichtigen Projekt?«

»Sie werden alles erfahren, was Sie wissen müssen. Aber *das* gehört noch nicht dazu.«

Christopher Campbell verließ Herrn Bachmanns Büro augenscheinlich gelassen, aber mit einem inneren Hochgefühl. Eine Chance wie diese würde er bestimmt in seinem ganzen Leben nie wieder bekommen. Noch im Fahrstuhl machte er sich daran, Andrea Accetta, seinen alten Studienfreund, anzurufen, denn er sollte Teil seines neuen Projektes werden. Andrea hatte sich gerade gestern erst von seiner Band *THE STEELY* getrennt, was auch der Grund für das gestrige Besäufnis mit seinen engsten Freunden gewesen war. *THE STEELY* war seit Beginn der Zwanzigerjahre die erfolgreichste Rockband der Welt. Bryan, der Bruder von Andrea und zugleich das Oberhaupt der Gruppe, hätte es nie geduldet, dass eines der Bandmitglieder mehr im Vordergrund stünde als er selbst. Besonders bei seinem Bruder reagierte er auffallend empfindlich. Die Neuigkeit, dass Andrea sich nun endgültig dazu entschlossen hatte, sich von der Gruppe zu trennen

und eine Solokarriere zu starten, ging bereits wie ein Lauffeuer um die Welt. Auf Christophers Flug von New York nach Berlin waren schon sämtliche Medien voll davon gewesen.

Andrea wäre sicherlich alles andere als abgeneigt, seine Solokarriere im Weltraum zu starten, dachte Christopher, und er selbst hätte damit bereits seinen ersten Triumph bei Johannes Bachmann und in den Medien. Er sah schon die Schlagzeile vor seinem inneren Auge: *Sensation – Andrea Accetta startet seine Solokarriere im Weltraum.*

Gesagt, getan. Andrea schlug noch am Telefon ein. Besser hätte es nicht laufen können, dachte sich Christopher. Jetzt brauchte er nur noch einen überzeugenden Slogan für einen kurzen, prägnanten Werbespot.

ooo

ALS CECYLIA AM späten Mittwochvormittag in Peterhead in Schottland das Anwesen von Cayetana, ihrer besten Freundin, betrat, hatte sie immer noch keine schriftliche Einwilligung ihres Hausarztes. Doch wenn sie die Reise in den Weltraum wirklich antreten wollte, musste sie heute noch die Unterlagen per E-Mail versenden. Allerdings war sie sich nicht sicher, wovor sie sich mehr fürchtete: vor der Zustimmung des Arztes oder vor seiner Ablehnung.

Im Vorgarten standen die Knollenbegonien und die Dahlien immer noch im schönsten Blütenflor und zierten den Wegesrand in gerader Linie bis zur Eingangstür der kleinen Jugendstilvilla. Das restliche Grünzeug wucherte und rankte wild über Grundstücksmauern und Hauswände hinweg, was jedoch den Charme dieser Villa nur noch verstärkte.

Mit leichtfüßigem Schwung, und in der Gewissheit, dass sie nun gleich ihre beste Freundin in ihre Arme schließen würde, spazierte Cecylia auf die Eingangstür

zu. Cayetanas Videoüberwachung hatte bereits Cecylas Ankunft angekündigt. So stand Cayetana schon seit einigen Minuten in der Tür und schaute zu, wie Cecylia den langen Sandweg entlangelaufen kam. Dabei flatterten ihre langen, dunkelgrünen Hosenbeine und ihr silbernes schillerndes Oberteil im Durchzug der offenen Eingangstür.

Als Cecylia leichten Schrittes auf Cayetana zuing, erinnerte sie sich, wie sie Cayetana vor sieben Jahren auf einer Buchmesse kennengelernt hatte, als sie gerade dabei war, ihr erstes Buch vorzustellen. Cecylia hatte die Begegnung mit dieser Frau wie ein Blitz getroffen, was, wie sich später herausstellte, auf Gegenseitigkeit beruhte.

Cayetana war zwar zweisprachig aufgewachsen, sie sprach Gälisch und Englisch, aber für die deutsche Sprache hatte sie wenig Sinn. Ihr zuliebe kramte Cecylia ihr Hochschulenglisch hervor und unterhielt sich mit ihr hauptsächlich auf Englisch. Nach vielen Jahren intensiver Freundschaft war es nun für Cecylia kein Problem mehr, sich, wenn auch mit deutschem Akzent, absolut fließend auf Englisch zu unterhalten.

Cayetana streckte ihrer Freundin erwartungsvoll die Arme entgegen und sagte: »Da bist du ja endlich!«

Sie drückten und herzten sich, dann trat Cecylia ein. »Ich bin immer wieder von neuem fasziniert, dass es in unserer heutigen Zeit noch solche unberührten Flecke wie diesen auf unserer Erde gibt«, sagte Cecylia, hängte ihr Jäckchen an einen mit kunstvoll verflochtenen Ranken und Blüten verzierten Kleiderständer und lief ihrer Freundin in das Esszimmer nach. Es roch nach frischen Brötchen und Kaffee. Auf dem Tisch standen zwei riesige, dreiarmige Kerzenständer mit handbemalten Blüten aus Porzellan. Im gesamten Haus wiederholten sich diese wogenden und schwingenden Ornamente, diese fließenden Linien, Kurven und Schnörkel, als wären sie ganz natürlich in dieses Haus hineingewachsen. Cecylia setzte sich,

und Cayetana schenkte ihr Kaffee ein.

»Ich beneide dich um das Leben an diesem Ort!«, sagte Cecylia und nahm einen Schluck von ihrem Kaffee.

»Ja, hier ist es viel schöner als im Weltraum. Glaub mir!« Damit kam Cayetana direkt auf den Punkt.

»Wenn ich die medizinische Freigabe von meinem Arzt nicht bekomme, kann ich sowieso nicht fliegen«, entgegnete Cecylia.

»Hast du dir schon mal überlegt, dass es vielleicht besser so sein könnte?«

»Ja, natürlich. Wenn ich nur daran denke, keinen festen Boden mehr unter den Füßen zu haben, dann wird mir so schlecht ... Aber wenn ich nicht mitfliege, dann ...«

»Was sagen eigentlich deine Eltern dazu?«

»Mein Vater meinte nur, ich hätte ja schon immer gemacht, was ich wollte, und meine Mutter wurde ganz blass und ging nach nebenan, um zu beten. Als sie zurückkam, sagte sie, sie würde sonstwas darum geben, wenn sie mich bloß davon abhalten könnte.«

»Und dein Bruder?«

»Dennis? Du kennst ihn doch, er findet alles gut, was ich mache. Der würde am liebsten mitkommen. Aber das geht natürlich nicht.«

»Celly, Liebes, ich habe kein gutes Gefühl bei der Sache!«, gab Cayetana zu bedenken.

»So schlimm kann es aber eigentlich nicht werden. Stell dir vor, es gibt sogar Gewinnspiele im Fernsehen, bei denen man Tickets für dieses Hotel gewinnen kann. Am Sonntagabend stand ein Mann kurz davor, zu gewinnen, und seine dicke Frau dachte darüber nach, ob man den Hund mitnehmen könnte.«

»Und? Kann sie?«

»Ich weiß es nicht. Henrik kam nach Hause, und ich habe den Fernseher ausgeschaltet. Ich hatte keine Kraft für weitere Debatten.«

Cayetana seufzte, und in ihren Augen bildete sich ein

feuchter Schleier, der im Kerzenlicht glitzerte.

»Weißt du«, begann Cecylia in einem melancholischen Tonfall, »ich habe in den letzten beiden Tagen viel über mich nachgedacht. Mir ist aufgefallen, dass ich bei meinem ersten Buch auch nicht wusste, was auf mich zukommen würde. Aber die Aussicht auf ein bisschen Erfolg hat mich am Leben gehalten, könnte man fast sagen. Die missglückte Männerbekanntschaft in besagtem Sommer, du weißt schon, und danach die Sorgen um Dennis, als er beinahe ertrunken wäre, hatten mich ganz schön mitgenommen, aber sie waren anscheinend das Rezept für meinen Erfolg als Autorin.«

»Ich weiß. Das Buch schlug ein wie eine Bombe«, bestätigte Cayetana.

Cecylia fuhr fort: »Als ich dann mit meinem zweiten Buch begonnen hatte, lernte ich Henrik kennen. All meine Gefühle, die ich zu dieser Zeit wegen Henrik durchlebt habe, habe ich in dieses Buch hineingearbeitet. Alles war wieder ganz leicht. Es kam einfach so aus mir raus. Und dass dann auch das zweite Buch bei den Lesern so einschlug, das hättest auch du dir nicht träumen lassen, oder?«

Cayetana schüttelte den Kopf. Cayetana hatte das Gefühl, das Stück Brot in ihrem Mund würde sie heute nicht mehr schlucken können, wenn sie jetzt nicht mit einem Schluck Kaffee nachhalf.

Cecylia erzählte inzwischen weiter: »Bei meinem dritten Buch fehlten mir all diese Elemente des Kummers und der Freude. Naja, du weißt ja, was für ein Flop es geworden ist. Seitdem hängt mir mein Verlag in den Ohren, ob ich nicht auch mal was Anderes schreiben könnte, außer immer diese Liebesromane.«

Cayetana hob neugierig eine Augenbraue: »Und? Glaubst du, du kannst?«

»Ich weiß es nicht, aber ich werde es müssen. Ich habe dem Verlag von dieser Reise erzählt, und sie wollen mir

einen größeren Vorschuss zahlen! Ich muss nur noch unterschreiben.«

»Neeeiin!?!«, schrie Cayetana, wie von der Tarantel gestochen.

»Doch!«, schrie Cecylia freudig zurück.

»Aaahhh, ja klasse!«, schrie nun Cayetana wieder. Doch dann wurde sie wieder ernst: »Und jetzt?«

»Jetzt werde ich wohl dort hinfliegen müssen ... ob ich will oder nicht ...«

Cayetana sackte auf ihrem Stuhl zusammen: »Ich habe Angst um dich.«

Cecylia war gerührt. Sie nahm Cayetanas Hand und sagte mit sanfter Stimme: »Ich habe auch Angst, aber ich muss es tun. Verstehst du das?«

Cayetana seufzte.

»Und außerdem ist da noch etwas anderes«, teilte Cecylia ihrer Freundin mit bedeutendem Blick mit. Cayetana horchte auf.

»Ich glaube, dass ich mit dieser Reise meiner Frage ein Stück näherkomme. Oder sagen wir: ich hoffe es.«

»Was meinst du?«

»Es ist die Frage, die du nicht leiden kannst.«

»O je. Warum soll dir ausgerechnet ein Flug in die Erdumlaufbahn diese Frage beantworten? Du fliegst doch nicht zum Mars oder in ein anderes Sonnensystem.«

»Aber ich fliege so weit, dass ich den Erdball von oben sehen kann.«

»Und das wird deine Frage beantworten?«

»Alle sagen, man verändert sich, wenn man die Welt einmal aus der Ferne gesehen hat.«

»Du musst dich nicht verändern, meine Liebe, du bist gut und richtig, so wie bist. Und wer das nicht sieht, der ist ein Dummkopf.«

»Das ist sehr aufmunternd von dir. Ich weiß das zu schätzen. Aber versteh doch bitte: Ich muss es tun.«

Cayetana sah sie mit großen, feuchten Augen an und

sagte erst einmal überhaupt nichts mehr. Schließlich richtete sie ihre Schultern gerade und sagte: »Vermutlich hast du recht: Man muss sich seiner Angst stellen! Was sagtest du, wann wolltest dir Doktor Scholz seinen Entschluss mitteilen?«

»Oh! Er muss ihn mir heute noch mitteilen.«

»Am besten, du rufst ihn jetzt gleich mal an. Wenn er nicht zustimmt, dann brauchst du dir um alles andere keine Sorgen mehr zu machen.«

Cecylia wollte gerade die Nummer in ihrem Armband suchen, doch Cayetana sagte: »Nicht so! Komm mal mit.«

Sie gingen einen langen Flur entlang. Am Ende gab es einen Raum, den Cecylia noch nie betreten hatte: »Was ist das«, fragte sie. Cayetana tat etwas geheimnisvoll: »Was glaubst du, wie ich meinen Kunsthandel betreibe? In diesem Geschäft muss man seinem Gegenüber in die Augen schauen können, andernfalls kauft dir keiner Gemälde für Hunderttausende ab.«

»Ich dachte, du fliegst immer zu deinen Kunden? Ich wusste gar nicht, dass deine Kunden zu dir kommen?«

»Sie kommen auch nicht zu mir. Das ist ein Video-Konferenzraum. Hier kannst du jedem, der auch so einen besitzt, nicht nur in die Augen schauen, sondern kannst auch die Körpersprache deines Gegenübers studieren. Seit diese Erfindung in Mode gekommen ist, kann ich mir die vielen Reisen sparen.«

Cecylia schaute sich erstaunt um. Der Raum war vollkommen rund. Wobei: bei genauerem Hinsehen war die eine Hälfte des Raumes nicht kreisrund, sondern sechseckig. An den fünf gleichgroßen Wänden spiegelte sich der zentrale Tisch, sodass man das Gefühl hatte, es wäre ein einziger, großer Konferenztisch in einem vollkommen runden Raum. Drei Polsterstühle waren wirklich vorhanden, und weitere drei standen virtuell auf der Spiegelseite. In der Mitte des Tisches gab es ein Display.

Die beiden Frauen setzten sich und Cayetana fragte:

»Wie ist die Nummer?« Cecylia diktierte, und dreißig Sekunden später erschien Doktor Scholz in Originalgröße auf der anderen Seite des Tisches, als würde er leibhaftig dort sitzen. Cecylia hatte das Gefühl, wenn sie jetzt ihre Arme ausstreckte, dann könnte sie ihm die Hand schütteln.

»Ah, Frau Peters. Ich hatte Ihren Anruf schon früher erwartet. Wie ich sehe, haben Sie sich heute Verstärkung mitgebracht.«

»Das ist meine Freundin, Cayetana Dirac.«

»Oh, sind Sie nicht die Kunsthändlerin? Mein Vater hat doch einen Leistikow bei Ihnen gekauft, nicht?«

»Ja, ich erinnere mich. Das muss letztes Jahr gewesen sein.«

»Naja, wie dem auch sei, vielleicht können Sie Ihre Freundin ja wieder zur Vernunft bringen. Sie müssen wissen, Wissenschaftler rätseln immer noch, was während eines Raumfluges im Körper vor sich geht. Bisher steht nur eines fest: Raumfahrt ist ungesund. Fast jeden, der seither in der Schwerelosigkeit war, erwischt die Raumkrankheit. Fehlende vertraute Orientierungshilfen haben Schuld an stunden- bis tagelangen Schweißausbrüchen und Brechreiz. Die Knochen verlieren Kalzium, vor allen in den Beinen. Das Blutvolumen reduziert sich um etwa einen Liter, weil sich das Blut in der oberen Körperhälfte sammelt. Das Pumpvolumen des Herzens nimmt um vierzig Prozent zu, aber der Herzschlag verlangsamt sich. Die Anzahl der weißen Blutkörperchen nimmt ab, das Immunsystem wird geschwächt. Und das Schlimmste: Die kosmische Strahlung ist in 400 Kilometern Höhe hundert Mal so hoch wie auf der Erde.«

Erst jetzt schien er Luft zu holen, fuhr aber gleich fort: »Also, Frau Peters, um es kurz zu machen: Von mir aus bekommen Sie die medizinische Freigabe für 5 g. Ihre Reisegesellschaft behauptet, dass das ausreicht.«

Nochmals hielt er inne und strich sich mit dem Zeige-

finger bedächtig über die Augenbrauen.

»Wie schon gesagt: dort hochzukommen ist einfach; aber wieder herunterzukommen ist weitaus gefährlicher. Sollte beim Wiedereintritt etwas schiefgehen und die Beschleunigung 6 g übersteigen, dann kann ich nur noch für Sie beten! Außerdem dürfen Sie jetzt hier unten nur noch halb so viel joggen. Warum, das habe ich Ihnen ja mehrfach erklärt. Quälen Sie lieber dort oben die Laufbänder, so viel Sie können. Ich schicke Ihnen das Attest gleich per Mail. Ich weiß ja, Sie haben es sehr eilig mit ihrem Scheweurlaub. Haben Sie noch Fragen?«

Cecylia antwortete: »Nein danke, Herr Doktor.«

Und noch bevor sie es sich hätte anders überlegen können, verabschiedete er sich, und sein Bild löste sich auf.

Die sonst so sprachgewandte Cayetana bekam kein Wort aus ihrem Mund. Kreidebleich starrte sie Cecylia an. Sie versuchte zu schlucken, aber ihre Kehle war wie ausgetrocknet. Trotzdem würgte sie ein paar Worte hervor: »Cecylia! Du kannst da auf keinen Fall mitfliegen! Wenn du nun nicht wieder lebend runterkommst?«

Doch darauf sagte Cecylia nur: »Ich komme zurück. Versprochen!«

ooo

AM NÄCHSTEN Morgen lag Cecylia stundenlang wach. Ihre innere Uhr war vollkommen aus dem Takt geraten. Wegen Doktor Scholz' Anweisung, nicht mehr so viel zu joggen, hatte Cecylia am Abend zuvor weder einschlafen noch in der Nacht gut durchschlafen können. Ihr fehlte die körperliche Erschöpfung, um richtig müde zu sein.

Seit zwei Stunden lag sie nun schon in ihrem Bett auf der Seite und schaute direkt aus den raumgroßen Fenstern. Der Himmel war tiefschwarz, aber die Berliner Straßen leuchteten, mit ihren Laternen und den fahrenden Autos. Weiter draußen blitzten Scheinwerfer auf und erlo-

schen wieder.

Wilde Träume hatten in den letzten Nächten Cecylia Schlaf begleitet. Manchmal verwandelte sich der gesamte Weltraum in ein riesiges, schwarzes Ungeheuer, vor dem sie sich zu verstecken versuchte, und manchmal stürzte sie mit einem Raumgleiter in Richtung Erde, um kurz vor dem Aufprall wieder aufzuwachen. Doch ihr letzter Traum war ganz anders. So anders, dass sie sich gern wieder dorthin zurückgestohlen hätte. Sie lag in ihrem Wohnzimmer auf der Couch, und ihr gegenüber saß ein fremder Mann, dessen Gesicht sie nicht erkennen konnte. Der Mann stand auf und ging zur Wohnzimmertür hinaus. Neugierig folgte sie ihm. Er huschte durch die Wohnungstür und rannte lautlos die Treppe hinunter. Sie rief ihm nach, er solle warten, doch als Antwort bekam sie nur ein Lachen, dessen Echo durch die vierzehn Stockwerke des Treppenhauses hallte. Sie versuchte ihn einzuholen. Immer schneller trugen ihre nackten Füße sie über die Stufen. Sie schaute an sich herab und stellte fest, dass sie nur ein seidenes Nachthemd trug. Wann sie es angezogen hatte, wusste sie nicht mehr. Der geschmeidige Stoff wehte im Wind und streichelte sanft ihre Haut. Sie rannte immer schneller, bis sie schließlich stolperte und fiel. Doch sie schlug nicht auf und empfand keinen Schmerz; sie spürte nur ein Kitzeln im Bauch, gefolgt von einem unendlichen Glücksgefühl. Sie spürte die Treppe unter ihren Fußsohlen nicht mehr, sondern nur einen warmen Luftzug. In diesem Moment begriff sie, dass sie fliegen konnte! Sie war überwältigt von diesem Gefühl und ließ es geschehen. Sie breitete die Arme aus und sauste abwärts durch das Treppenhaus. Sie sah den Ausgang und flog hindurch.

Plötzlich war der fremde Mann an ihrer Seite und flog mit ihr. Inzwischen war es ihr egal, wer er war. Sie wollte nur noch eins: fliegen!

Sie erhoben sich gemeinsam über die Häuser und sahen

die Dächer ihres Wohnviertels. Sie flogen immer weiter und sahen die ganze von Straßenlaternen erleuchtete Stadt, dann den Stadtrand und die Felder und Wiesen drumherum, durch die sich die dezent beleuchteten Landstraßen schlängelten. Ihre Kleider flatterten in der warmen Nachtluft. Es war wie ein Rausch. Alle Probleme waren auf einmal vergessen. Stundenlang flogen sie unbeschwert durch die Lüfte, auf und nieder. Sie waren sich unerklärlich einig, fühlten sich regelrecht paradiesisch und wollten nie mehr landen, geschweige denn aufwachen.

Doch irgendwann konnte Cecylia nicht mehr in diesen Traum entfliehen, und all ihre Sorgen waren schlagartig wieder gegenwärtig.

Besonders die Worte ihres Hausarztes gingen ihr nicht mehr aus dem Kopf. Sollte sie sich wirklich Sorgen um ihre Gesundheit machen? Was, wenn Doktor Scholz recht behielt und sie nach der Rückkehr aus der Schwerelosigkeit bewusstlos werden würde? Eine wirklich bedrückende Vorstellung. Da dachte sie doch lieber an ihren Traum. Es hatte sich wahrlich betörend angefühlt, wie sie durch das Treppenhaus und schließlich über die Dächer von Berlin geflogen war. Ein unvergleichlicher Hochgenuss ! So frei und unbeschwert!

Ob es sich in diesem Weltraumhotel genauso anfühlen würde? Und ob sich all die Mühe lohnen würde, um ein weiteres gutes Buch zu schreiben?

Henrik lag neben ihr und schlief noch fest. Sie konnte seinen gleichmäßigen, leicht schniefenden Atem hören. Wie friedlich er wirkte, wenn er schlief.

Sie musste an ihre erste Begegnung denken, vor knapp drei Jahren. Sie war sechsundzwanzig und befand sich mitten in ihrer Ausbildung auf der e.t.i.-Schauspielschule in Berlin.

Das Herz schlug ihr damals bis zum Hals, als Henrik

sich leise in den Proberaum schlich, den Spiegel entlang bis zum Lehrer, neben dem Cecylia auf ihren Einsatz wartete. Er sah über die Schultern des Lehrers hinweg zu Cecylia hinüber und lächelte sie mit blitzenden, blauen Augen an.

Sie und ein paar ihrer Studienkollegen sollten gerade eine Szene improvisieren, für die es kein Drehbuch gab. Als Cecylia mit ihrem Einsatz fertig war, war er wieder verschwunden. Aber am selben Abend erschien er in dem Lokal, in dem Cecylia und ihre Studienkollegen sich regelmäßig trafen. Er hielt seine rechte Hand im Nacken, was ihn zwar sehr nervös, aber zugleich unglaublich charmant wirken ließ. Dann nahm er die Hand herunter und fragte: »Darf ich dich auf einen Drink einladen?«

»Wenn du weißt, was ich gern trinke«, entgegnete sie aufgeregt und versuchte, es sich nicht anmerken zu lassen. Er wusste es.

Cecylia erfuhr damals, dass er einunddreißig Jahre alt war, Medienwissenschaften und Informatik studiert hatte und in der Firma seines Vaters angestellt war, in der größten Werbeagentur der Welt; eine Tatsache, die Cecylia damals wie heute mächtig imponierte. Wenn sie es nicht besser wüsste, sie könnte es nicht glauben, dass dieser Mann sein Verhalten in den letzten Monaten um hundertachtzig Grad geändert hatte.

In etwa zwei Stunden würde er aufstehen, gemütlich mit seinem Internet zusammen in der Küche frühstücken und dann in die Agentur fahren. Cecylia überlegte, ob er sich wohl vorher noch nach ihrem Arztbesuch erkundigen würde. Eines stand inzwischen fest: Henrik war definitiv nicht der Mann, der in ihrem Traum aufgetaucht war. Aber warum nicht? Und: Wer war es dann?

Wer auch immer es gewesen sein mochte, es musste ein Zeichen sein, dass sich etwas änderte. Henrik hatte sich zu einem Eisschrank entwickelt, führte sie sich vor Au-

gen. Er konnte so gut aussehen, wie er wollte, aber sein Verhalten konnte sie nicht länger ertragen. Sie war es leid, sich von ihm ständig als sentimentale Schnulzenschreiberin bezeichnen zu lassen. Und das, obwohl sie ihr Geld damit verdiente! Immerhin glaubte ein ganzer Verlag an ihre Fähigkeiten als Schriftstellerin, andernfalls hätte sie gestern niemals diesen horrenden Vorschuss bekommen, nachdem sie den Vertrag unterschrieben hatte.

Außerdem plante er seit einem Jahr einen Aufenthalt im Weltraum und hatte ihr gegenüber die ganze Zeit geschwiegen. Wie nah waren sie sich überhaupt noch, wenn er ihr derart weitreichende Überlegungen vorenthielt? Schließlich ging es nicht einfach nur um einen Besuch bei einem Freund in der nächsten Großstadt. Nein, er wollte den Planeten gleich ganz verlassen, wie er es selbst formulierte! Cayetana hatte recht: es musste sich wirklich etwas ändern. Cecylia musste Henrik endlich zur Rede stellen.

Sie stieg aus dem Bett, zog sich an und ging nach draußen. Diesmal nur, um zu spazieren. Draußen konnte sie die Hektik des Berufsverkehrs spüren. Sirenen von Krankenwagen und Feuerwehr wechselten sich ab und gaben ihr Echo von den Häuserwänden zurück.

Auf dem Rückweg schaute sie in der Garage vorbei. Sie wollte sichergehen, dass mit seinem neuen Sportwagen alles in Ordnung war. Andernfalls würde es noch schwerer sein, heute mit ihm ein konstruktives Gespräch über ihre Beziehung zu beginnen.

Ein schlechtes Gefühl überkam sie, als sie die Seitentür der Garage öffnete. Schon das Geräusch der schweren, sich öffnenden Sicherheitstür verriet nichts Gutes, und der Klang ihrer Schritte hallte viel zu laut von den Wänden wider. Die Garage war nicht besonders groß, Henrik hatte sie im Nachbarhaus angemietet, um seinen Wagen nicht in der großen Tiefgarage des Penthouses parken zu müssen.

Als Cecylia um die Ecke bog, sah sie das Problem. Da stand nur ihr eigener Wagen. Seiner fehlte. Wie konnte das sein? Henrik war doch eben noch neben ihr im Bett gelegen? Oder war er in der Zwischenzeit, während sie durch die Berliner Straßen spaziert war, schon zur Arbeit gefahren? Frühes Aufstehen war für Henrik eher ungewöhnlich. Was war passiert?

Als sie zurückkam, war Henrik immer noch im Badezimmer. Der Duft seines Duschgels lag in der Luft, und ein fröhliches Pfeifen war zu hören. Dem Pfeifen nach zu urteilen konnte nichts Schlimmes passiert sein. Vermutlich hatte er den Wagen am Vortag nur in die Werkstatt gebracht, was öfters vorkam. Denn die Werkstatt war nicht nur für Reparaturen zuständig, Henrik überließ ihr auch die komplette Fahrzeugpflege.

Cecylia deckte den Tisch und ging in das andere Badezimmer zum Duschen. Bald schon hatte sie seinen Wagen wieder völlig vergessen.

Nach einer Weile kam sie mit tropfnassen Haaren in die Küche und sah ihn dort sitzen. Er saß am Frühstückstisch, trank seinen Kaffee und surfte im Internet. Cecylias Herz klopfte bei seinem Anblick. Er war nach wie vor der attraktivste Mann, dem sie je begegnet war, stellte sie zum wiederholten Male fest. Nur nützte ihr das im Moment leider recht wenig.

Sie ließ sich vom Automaten einen Kaffee bereiten und setzte sich ihm gegenüber, ohne ein Wort zu sagen. Abwesend murmelte er ein »Morgen«, doch Cecylia schwieg.

Sie schnitt ihr Vollkornbrötchen in zwei Teile und belegte es mit Käse. Dann nippte sie Schlückchen für Schlückchen an ihrem noch heißen Kaffee und beobachtete ihn. Er konnte im Internet surfen und dabei essen, alles gleichzeitig, ohne auch nur einen einzigen Krümel fallen zu lassen.

Nach einer Weile blickte er kurz von seinem Hologramm auf und fragte eher beiläufig: »Was ist? Heute keinen Hunger nach dem Joggen?«

»Hm«, entgegnete Cecylia und lächelte ein wenig.

In diesem Moment erschien die holografische Darstellung der Challenger-Katastrophe von 1986 über dem Küchentisch. Die Rakete raste in Richtung Deckenlampe und explodierte. Die Glut des sich ausbreitenden Feuerwerks schien in Cecylias Kaffeetasse einzutauchen. Nur das Zischen fehlte.

Cecylia schluckte. Sie fragte sich, ob er das mit Absicht tat. Er war zwar noch nie der Sensibelste gewesen, aber musste er ihr genau jetzt die Challenger-Katastrophe zeigen, bei der sieben Menschen ihr Leben gelassen hatten?

Doch dann sagte sie sich, dass sie das jetzt auch nicht mehr ändern konnte. Außerdem hatte sich diese Katastrophe zu einer Zeit ereignet, in der die Raumfahrttechnik noch ganz am Anfang gestanden hatte. Inzwischen waren fast dreißig Jahre vergangen. Raumgleiter aller Art verließen heutzutage ganz routinemäßig die Erde und landeten wieder sicher auf den Raketenflughäfen.

Also stand ihr Entschluss fest: Sie würde auf jeden Fall mitfliegen! Jetzt galt es nur noch, herauszufinden, warum er sich so seltsam verhielt.

Da fiel ihr der Wagen wieder ein. Sollte sie ihn nun doch einmal nach dem Verbleib fragen, damit er wieder umgänglicher wurde?

In diesem Moment verschwand das Challenger-Gebilde, und sie konnte wieder sein Gesicht sehen.

»Und? Was sagt Doktor Scholz?«, fragte er unvermittelt und zudem noch recht gut gelaunt.

Cecylia blickte ihn erstaunt an.

»Ich kann fliegen«, antwortete sie und bemühte sich, gelassen zu wirken.

»Dann hast du ihm wohl nicht von deiner Flugangst erzählt?«, erwiderte er in leicht spöttischem Tonfall.

Cecylia sog die Luft ein und atmete tief durch: »Ich habe keine Flugangst, das weißt du. Was bezweckst du eigentlich damit?«

Henrik schaute auf seinen Teller und schien nach Krümeln zu suchen, die er hätte ordentlich zusammenschieben können. Doch es waren keine da.

Cecylia fragte erneut: »Seit ich dieses Casting vermasselt habe, bist du so anders zu mir. Warum?«

Henrik schüttelte zuerst seinen Kopf, dann drehte er ihn zur Seite. Er setzte an, um etwas zu sagen, doch dann stockte er wieder. Es wirkte, als würde er sich ernsthaft um eine wohlüberlegte Antwort bemühen. Cecylia wartete.

Schließlich sagte er in einem beinahe vorwurfsvollen Tonfall: »Du hättest diese Reise in den Weltraum von Ricardo finanziert bekommen. So eine Chance bekommt man nur einmal im Leben. Aber du hast sie ungenutzt verstreichen lassen.«

»Das sagst du mir nun schon zum wiederholten Mal. Bist du deshalb so sauer auf mich?« Cecylia war betroffen.

In seinem Blick lag nun sogar ein feuchter Schimmer. »Du hättest dabei vermutlich mehr verdient als mit zehn deiner besten Bücher. Das ist dir hoffentlich bewusst?«

Die Sache schien ihn wirklich sehr zu belasten, folgerte Cecylia.

»Aber für mich war Geld noch nie das Wichtigste, das weißt du doch«, erwiderte sie aufrichtig.

»Und warum hast du dir dann ein Attest vom Arzt ausstellen lassen, wenn du gar kein Geld hast, um mitzufliegen?«

»Wer sagt denn, dass ich nicht mitfliege?«, fragte Cecylia zurück.

Henrik wirkte verblüfft: »Wie? Du willst mitfliegen? Du weißt, was diese Reise kostet! Die Firma meines Vaters hat nur eine Person eingeplant, und zwar mich.«

»Du würdest wirklich ohne mich fliegen?«, setzte Cecylia dagegen. Sie stellte sich bereits innerlich darauf ein, dass ihr die Antwort womöglich nicht gefallen könnte.

Henrik streckte seine rechte Hand über den Küchentisch und wickelte sich eine von Cecylias feuchten Locken um den Zeigefinger.

»Natürlich wäre es schöner, wenn du mitkommen könntest«, sagte er. »Aber soll ich mir diese einmalige Gelegenheit wirklich entgehen lassen?«

Da hatte sie ihre Antwort! Cecylia machte sich Vorwürfe. Natürlich würde er ohne sie fliegen! Sie war schockiert. Sie hatte es ja unbedingt darauf ankommen lassen müssen und ihn in diese Zwickmühle getrieben. Hätte sie ihm doch einfach gesagt, dass sie auch fliegen und einen Vorschuss bekommen wird. Wie hatte sie nur so naiv sein und glauben können, er hätte ihretwegen verzichtet?

Aber wie stand es mit ihr? Wären die Rollen umgekehrt, wäre sie dann ohne ihn geflogen? Sie gestand sich ein, dass sie verzichtet hätte, und vermutlich wäre genau das falsch gewesen.

»Sag mir, soll ich mir diese Gelegenheit entgehen lassen?«, hakte Henrik noch einmal nach. Seine Frage wirkte plötzlich so arglos.

Cecylia atmete tief. »Nein, das musst du nicht. Aber du hättest es mir viel früher sagen müssen. Es hat mich verletzt, dass du so wichtige Dinge nicht mit mir besprichst.«

Henrik senkte den Blick erneut. Um seinen Finger hatte er noch immer Cecylias nasses Haar gewickelt, dessen Spitzen er hin und her bog. Dann verzog er sein Gesicht zu einem charmanten Ausdruck und sagte: »Es tut mir leid. Ricardo hatte von mir verlangt, es geheim zu halten. Er wollte unbedingt der Erste sein, der im Weltraum einen Film dreht. Er hatte Angst, es könnte ihm jemand zuvor kommen, wenn es durchsickert.«

Cecylia schloss die Augen und atmete tief. Es tat einfach nur gut, dass er sich dafür entschuldigte. Trotzdem

hätte er es ihr sagen können. Sie war schließlich nicht irgendjemand.

»Ich verstehe Ricardos Einwände, aber ich finde auch, dass du mir viel mehr vertrauen könntest. Oder glaubst du, ich wäre damit hausieren gegangen?«

Henrik ließ Cecylas nasse Haarsträhne los und massierte seinen Nacken. Dabei murmelte er fast unverständlich: »Vermutlich nicht.«

Mit der Hand im Nacken sah er auf einmal so verletzlich aus. Er war noch da, dachte Cecylia, der Mann, in den sie sich vor drei Jahren verliebt hatte. Ihr Herz tat einen Sprung.

Henrik nahm ihre Hand und zog daran, sodass sie unweigerlich aufstehen und um den Küchentisch herumlaufen musste. Er drückte sie zu sich auf den Schoß und schlang seine Arme um sie.

In diesem Moment fiel ihr ein, dass sie ihm auch noch etwas mitzuteilen hatte: »Übrigens, du musst gar nicht allein fliegen.«

Henrik horchte auf.

»Ich werde mitkommen.«

»Und wie machst du das?«, fragte Henrik erstaunt. Er lehnte sich zurück, um sie besser anschauen zu können.

»Mein Verlag verlangt von mir ein neues Buch, und dafür haben sie mir einen Vorschuss gegeben.«

Henrik blieb der Mund offenstehen, doch Cecylia strahlte ihn triumphierend an.

»Was ist eigentlich mit deinem Wagen? Er war heute Morgen nicht in der Garage.«

Henrik, scheinbar überfordert von dem rasanten Themenwechsel, überlegte kurz, bevor er antwortete: »Stell dir vor, ich hatte gestern den offenen Wagen direkt vorm Eingang der Firma geparkt, da saß doch tatsächlich so ein Vogel auf dem Baum ...«

»Warum nimmst du mich nicht mit?«, quengelte ihr Bruder Dennis, während er die Leiter zum Baumhaus hinaufstieg. Cecylia kletterte hinterher.

»Dort dürfen leider keine kleinen Kinder mit. Außerdem wäre es viel zu gefährlich für dich.«

»Warum gefährlich? Du fliegst doch auch mit. Außerdem bin ich nicht mehr klein. Ich bin schon zwölf, falls du es vergessen hast!«, hielt Dennis dagegen, schob den Riegel der Holztür zur Seite und krabbelte hinein.

»Ja, sicher. Aber ich bin erwachsen«, erwiderte Cecylia und schob den Riegel von innen wieder zu. Dennis setzte sich auf die Matratzen, die auf dem Boden lagen und verschränkte bockig seine Arme vor der Brust. Cecylia setzte sich neben ihn. »Ich schick dir wieder Bilder und Videos, dann ist es fast so, als wärst du dabei, okay?«

Dennis starrte auf sein Kuscheltier, einen Affen mit langen Armen und Beinen und großen Plastikaugen, den ihm Cecylia zu seinem fünften Geburtstag geschenkt hatte, gleich nachdem sie ihm großzügig ihr geliebtes Baumhaus vererbt hatte. Dennis liebte diesen Affen, wenngleich es ihm vor seinen Schulkameraden inzwischen peinlich war, weiterhin mit ihm zu kuscheln.

Cecylia nahm den Affen in die Hand und ließ ihn wie eine Handpuppe sprechen: »He, Kumpel, in diesem Welt- raumhotel ist alles schwerelos. Das ist ganz schön anstrengend, wenn alles überall herumfliegt. Sei froh, dass deine Spielsachen auf dem Boden liegen bleiben, sodass du sie immer wiederfinden kannst. Wär' doch doof, wenn dein Lieblingsauto einfach in einem Lüftungsschacht verschwinden würde.«

Dennis' Sommersprossen zuckten, er musste grinsen. Dann drückte er den Affen mit der Hand von sich weg und forderte: »Dann nimm mich wenigstens zum Astronautentraining mit!«

»Wenn du älter bist. Versprochen!«, kam Cecylia ihrem

Bruder entgegen.

Dennis atmete tief und verengte seine Augen.

»Willst du eigentlich nicht wissen, warum dort alles schwerelos ist?«, fragte Cecylia.

»Hallo, Schwester! Ich geh' doch nicht mehr in den Kindergarten. Hatten wir schon längst in der Schule!«

Cecylia hob erstaunt die Augenbrauen: »Ach so, ja. Dann erinnerst du dich bestimmt, wie wir letzten Sommer nach Sonnenuntergang das Hotel und die ISS am Himmel beobachtet haben.«

»Hm, wie helle Sterne leuchten die. Nur dass sie nicht an einem Fleck stehenbleiben.«

»Ich werde dir eine E-Mail schreiben, in der steht, wann das Hotel wieder über Europa fliegt. Dann werde ich am Fenster sein und zu dir runterschauen, und du kannst mir dann vom Baumhaus aus zuwinken, okay?«

Dennis nickte schwach. Dann kuschelte er seinen Kopf an Cecylias Arm. Cecylia drückte ihn an sich und strich ihm liebevoll über seinen rothaarigen Wuschelkopf.

ooo

DREI TAGE später saß Cecylia endlich im Flugzeug nach Moskau. Johnson Space, der Reiseveranstalter, hatte das dortige Kosmonauten-Ausbildungszentrum für die Vorbereitungen auf den Weltraumflug gebucht. Es befand sich etwa fünfundzwanzig Kilometer nordöstlich von Moskau im sogenannten Sternenstädtchen – oder *Zvezdny Gorodok*, wie es auf Russisch heißt.

Cecylias Gedankenkarussell drehte fleißig seine Kreise. Wie würden überhaupt die Toiletten funktionieren? Wenn doch alles schwerelos war, so natürlich auch das. Irgendwie musste es aber gehen. Schließlich flogen die Menschen schon seit Jahrzehnten in den Weltraum und hatten

daher das gleiche Problem nicht erst seit gestern. Cecylia beschloss, nicht weiter darüber zu grübeln. Aber wie würde sie sich in der Schwerelosigkeit waschen können? Ihre langen Haare? Du lieber Himmel – es gab allerdings wichtigere Dinge, über die man sich den Kopf zerbrechen müsste, ermahnte sie sich; und sie dachte an Haarewaschen? Wichtiger wäre doch, wie sie eine Woche lang die Schwerelosigkeit verkraften würde. Würde sie sich erbrechen müssen? Eine widerliche Vorstellung!

Auch an ihrer Furcht vor diesem Vorhaben hatte sich seither nicht viel geändert. Außerhalb des Weltraumhotels gäbe es für einen Menschen keine Überlebenschance. Ein Brand konnte dramatische Folgen für alle Anwesenden haben. Auf der Erde bestand immerhin noch die Möglichkeit der Flucht; aber dort oben gäbe es kein Entrinnen. Auch eine Panne auf dem Flug könnte lebensgefährlich sein und war für Cecylia eine schreckliche Vorstellung. Sie entschied sich, diese Gedanken zu verdrängen. Schließlich hatte sie jetzt die Aufgabe, ein neues Buch zu schreiben. Da war kein Platz für irgendwelche Ängste.

Henrik, der im Vergleich zu Cecylia noch keinen Flecken dieser Erde als Reiseziel ausgelassen hatte, saß gelassen neben ihr und vertrieb sich das Warten wieder mit Nachrichten aus dem Internet. Die Bilder seines Hologrammprojektors flimmerten und flackerten zwischen den beiden Sitzreihen. Ein Güterzug fuhr auf ihre Knie zu. Die Wagons scherten aus den Gleisen aus und prallten vor der Rücklehne des Vordersitzes auf eine Hausmauer.

Nun gut, dachte Cecylia, damit konnte sie leben. Schließlich hatte auch sie viel zu tun, denn sie hatte wieder begonnen, zu schreiben. Allerdings bedeutete das auch, dass sich ihre Missgeschicke wieder häuften. Zum Glück hatte Henrik für Paula ein neues Programm im Internet gefunden. Damit war der Putzroboter nun noch besser programmiert und beseitigte so gut wie jede von Cecylias kleinen Katastrophen noch schneller und zuver-

lässiger.

ooo

AUF DEM FLUGHAFEN in Moskau traf Henrik auf Ricardo Contreras, seinen besten Freund, und Cecylia auf Samantha Bell, ihre Erzfeindin, aus New York.

Ricardo, der Regisseur, kam ursprünglich aus San Antonio, Texas. Cecylia wusste von Henrik, dass Ricardo anfangs auch einmal Romane geschrieben und es dank seiner faszinierenden Figuren letztlich bis nach Hollywood geschafft hatte. Seither produzierte er einen Kassenschlager nach dem anderen.

Ricardo und Henrik hatten sich auf einer Safari in Afrika kennengelernt und teilten von dieser Stunde an die Leidenschaft für außergewöhnliche Freizeitbeschäftigungen und Extremsportarten. Anfangs begaben sie sich zusammen mindestens vierteljährlich zum Paragliding, Wildwasserrafting oder Fallschirmspringen. Zwischendurch waren sie auch schon zu Klettertouren im Himalaya oder auf einer Reise nach Danger Island.

Doch das reichte ihnen inzwischen schon lange nicht mehr. Seit kurzem faszinierte sie immer mehr das Base-Jumping und schließlich sogar das Wingsuit-Base-Jumping. Cecylia war froh, dass sie nie gefragt wurde, ob sie einmal mitkommen würde. Sie konnte diesen halbsportlichen Freizeitbeschäftigungen einfach nichts abgewinnen. Doch Henriks und Ricardos Lust auf stetig neue Herausforderungen war in letzter Zeit kaum mehr zu bremsen und schweißte die beiden Männer immer enger zusammen.

Ricardo war ein zwei Meter großer Kerl mit einer schwarzen Mähne, der von sich im Spaß behauptete, er würde sein Doppelkinn hinter einem Vollbart mit Koteletten verstecken. Man hätte ihn glatt für Bud Spencer in jungen Jahren halten können, würde er nicht ständig die-

sen grasgrünen Pullover unter der schwarzen Lederweste tragen und die Ärmel bis zu den Ellbogen schieben.

Samantha Bell war eine junge, noch recht unbekannte Schauspielerin aus New York, nur hatte sie im Unterschied zu Cecylia überhaupt schon Rollen angeboten bekommen. Sie hatte ihre dunkelbraunen Locken wild zusammengesteckt, sodass die Haarspitzen in alle Himmelsrichtungen abstanden. Sie war eine sehr hübsche Frau, doch nach Cecylias Ermessen steckte sie ihre viel zu üppigen Rundungen in viel zu enge Kleidung, lachte mehr schrill als herzlich und war mit ihren Einsfüfundachtzig für eine Frau eher zu groß geraten.

Hinter Ricardo und Samantha stand David Lovato. Er kam aus New Orleans und war Samanthas männlicher Gegenpart in dem Film, der nun im Weltraum gedreht werden sollte. David war mit seinen Einsneunzig sicher nicht klein für einen Mann, aber neben Samantha wirkte er dennoch zu klein. Er trug eine schwarze Lederjacke und darunter ein weißes Hemd, an dem er die Hälfte der Knopfreihe geöffnet hatte und seine Brusthaare zur Schau stellte.

David Lovato war einer der bestaussehendsten Schauspieler, den der Markt derzeit zu bieten hatte, doch Samantha konnte ihn anscheinend nicht allzu gut leiden. David machte kein Geheimnis daraus, dass der Anblick von Samanthas Rundungen ihm ausnehmend gut gefiel und er sich auf nichts sehnlicher freute, als diesen, wie er es nannte »Vorbau«, in der Schwerelosigkeit abheben zu sehen. Samantha fand das ganz und gar nicht witzig und war außerdem der Meinung, dass, wenn seine Fans wüssten, wie bescheuert er sich privat aufführe, sie ihn ertränken würden. Worauf David wiederum drohte, es Ricardo zu erzählen, denn der könne sie als Schauspielerin immer noch austauschen. Das wiederum klang wie Musik in Cecylias Ohren.

Mit einem Reisebus gelangten sie und alle anderen an-
gehenden Weltraumtouristen ins Sternenstädtchen. Dieses
war im Grunde eine Siedlung mit mittlerweile 8.000 Ein-
wohnern, deren Kernstück das noch einmal in sich abge-
schlossene Kosmonauten-Ausbildungszentrum
J. A. Gagarin bildete. Direkt im Anschluss an diese Sied-
lung war vor noch nicht allzu langer Zeit ein Hotel eigens
für die Weltraumtouristen gebaut worden.

Eine Meute Klatschreporter wartete direkt vor dem
Eingang des Hotels. Als sie den Bus vorfahren sahen,
bewaffneten sie sich mit ihren Kameras und Mikrofonen
und rannten auf den Bus zu. Gleich zwei Reporter gleich-
zeitig überfielen jeden Fahrgast des Busses sofort beim
Aussteigen mit Fragen wie: »Wie fühlen Sie sich als zu-
künftiger Weltraumtourist?« oder »Wie sind Sie auf die
Idee gekommen, in den Weltraum zu fliegen?« und »Wie
können Sie sich so eine Reise überhaupt leisten?«

Ein großer, rothaariger Journalist mit Koteletten hatte
es auf Ricardo abgesehen: »Herr Contreras, laut Statistik
passiert alle fünf bis sieben Jahre ein größeres Unglück,
und jedes Mal kommen Menschen dabei ums Leben. Ha-
ben Sie nicht auch Angst davor, nicht mehr lebend zu-
rückzukommen?«

»Na, Hauptsache, ich schaffe es vor der Katastrophe
noch nach oben, damit ich in meinem nächsten Leben
gleich von Anfang an mitreden kann!«, entgegnete Ri-
cardo.

Henrik und ein paar andere lachten. Der Reporter stol-
perte über einen Bordstein, konnte sich jedoch gerade
noch abfangen und fragte schnell weiter: »2017 kollidier-
te die Raumfähre Alexandria mit Weltraummüll. Oder
2003, da hat es die Raumfähre Columbia nur wegen eines
Stücks Schaumstoff einfach in Stücke gerissen. Warum
schrecken Sie solche Ereignisse nicht ab?«

Ricardo startete eine Gegenfrage: »Woher kommen
Sie?«

»Aus Chicago«, gab der Reporter zu.

»Und wie sind Sie hergekommen? Zu Fuß? Oder vielleicht doch mit dem Flugzeug? Seit zehn Monaten ist kein Flugzeug mehr abgestürzt, also ist laut Statistik Ihr Rückflug für morgen dran!«

Ricardo wartete keine Antwort mehr ab, sondern lief auf den Hoteleingang zu. Keiner der Reporter stellte jetzt noch Fragen. Sie schalteten ihre Kameras aus und blieben vor dem Hoteleingang stehen. Die Reisegruppe verschwand im Hotel.

ooo

IN DER DREHTÜR stieß Cecylia mit dem Knie gegen die Scheibe. Die Tür war steckengeblieben. Cecylia drehte sich um und erkannte, dass Samantha im gleichen Abteil stand. Cecylia ging geistig auf Abwehrstellung. Im Allgemeinen hielt sich Cecylia für wenig schlagfertig, und bei Samantha musste sie gezwungenermaßen mit dem Schlimmsten rechnen.

»Was ist denn jetzt schon wieder los? Warum geht es nicht weiter?«, plusterte sich Samantha in ihrem schweren New Yorker Englisch auf. Beide Frauen stellten sich auf Zehenspitzen. Doch Cecylia konnte nicht viel sehen, denn Henrik und David Lovato versperrten ihr im Abteil vor ihnen die Sicht. Die Männer hätten das Abteil verlassen können, es war zum Hotel hin offen, aber sie taten es nicht. Unterdessen musterte Samantha Cecylia von der Seite und höhnte schließlich: »Henrik meinte, du könntest dir diese Reise nicht leisten. Warum kommst du dann ins Space Center mit?«

Cecylia hätte locker auf Englisch antworten können, aber sie tat es nicht. Stattdessen entgegnete sie auf Deutsch: »Um zu sehen, wie du mit deinen Fingernägeln in den Raumanzug steigst«, obwohl sie wusste, dass Samantha kein Deutsch sprach.

Samantha hingegen tat so, als hätte Cecylia gar nichts gesagt und plauderte weiter: »Also meine Reisekosten übernimmt Ricardo.«

Darauf konnte Cecylia nur noch schmunzeln.

Dann verließen Henrik und David das Abteil, und die Tür drehte sich wieder. Eine Frau hatte einen Hund auf ihrem Arm und sagte immerzu die gleichen Sätze in deutscher Sprache: »Fanny-Baby, hier können wir kein Stöckchen spielen. Du musst bei Mami bleiben, sonst zerquetschen dich die Leute noch.«

Irgendwoher kannte Cecylia diese Frau, wusste aber nicht, woher und ging weiter.

DAS LEBEN ÄNDERT SICH UNAUFHALTSAM

CECYLIA BOT sich ein großartiger Anblick, als sie, mit einem weißen Anzug bekleidet, durch die Tür trat. Der Saal hatte eine große, halbrunde Form, die sich in der Anordnung der halbrunden Tische widerspiegelte. Jeder Tisch war festlich mit hellgelben Tischdecken, lindgrünem Kaffeegeschirr und Champagnergläsern gedeckt und bot jeweils Platz für sechs Personen. Selbst die Tassen hatten eine halbrunde Form. Auf jedem Tisch standen Blumen und Lichtspiele, die an Kerzen erinnerten. Die gerundete Wand bestand fast ausschließlich aus Fenstern mit geschlossenen Jalousien, vor denen sich ein paar Kameramänner für eine Live-Übertragung aufreichten. Über den Fenstern schaffte ein künstlicher Horizont den Übergang zur Decke, die wiederum wie ein riesiger Sternenhimmel bei Nacht aussah. Man konnte einzelne Sternbilder erkennen, und der Raum hüllte sich in gedämpftes Licht.

Im vorderen Bereich des Saales stand ein rundes Etwas, das die Höhe und Form eines Tisches hatte. Es stand weder Geschirr darauf noch Stühle drumherum. Jedoch waren alle Stühle des Saals auf ihn gerichtet, und er wirkte somit wie eine Bühne, auf die man nicht hätte steigen können, weil die Treppe fehlte.

Der Saal füllte sich mit Menschen aus aller Herren Länder. In vielen verschiedenen Sprachen drangen die Gespräche an Cecylia's Ohr. Sie verstand links ein paar Sätze auf Französisch, hinter ihr etwas Chinesisch und rechts von ihr ein bisschen Spanisch. Doch zur allgemeinen Verständigung bediente man sich des Englischen.

Dann betrat Samantha Bell den Raum, und Cecylia hätte sie beinahe nicht wiedererkannt. Das musste man ihr

lassen – sie war eine wahre Verwandlungskünstlerin. Sie trug ihre Haare jetzt fast glatt, und ihr schwarzes Kleid ging bis zu den Knöcheln, wodurch ihre Rundungen weniger üppig wirkten. David Lovato trug einen schwarzen Anzug, allerdings ohne Krawatte, und Ricardo einen dunkelblauen mit Fliege. Sie folgten ihr und nahmen im hinteren Drittel des Raumes Platz. Cecylia und Henrik setzten sich daneben.

Plötzlich waren alle Blicke auf eine Frau mit einem braunen Hund auf dem Arm gerichtet, die soeben den Saal betrat, gefolgt von einem Mann mit einem grauen Anzug, der ihm viel zu groß war.

Als Paar vereint erkannte Cecylia die beiden wieder: es war das Ehepaar Dirs aus dem Gewinnspiel. Und es war die Frau, die ein paar Stunden vorher die Drehtür blockiert hatte. Wie peinlich manche ihrer Landsleute doch sein konnten, dachte Cecylia, und hoffte, es würde sie niemand darauf ansprechen. Die Frau zupfte an ihrem Pullover, strich sich über ihre Speckrollen und setzte sich zu ihrem Mann in die zweite Reihe links außen.

Nachdem auch alle anderen angehenden Weltraumtouristen einen Platz gefunden hatten, erschien ein mittelgroßer Mann mit breiten Schultern, angegrautem, lichtem Haar und Geheimratsecken. Seinen Fünf-Tage-Bart trug er nur an Oberlippe und Kinn.

Er stellte sich vor den ungedeckten Tisch und räusperte sich. Automatisch wurde es still im Saal. Alle wussten sofort, wenn sie vor sich hatten, denn seine Aura schien die Luft um ihn herum förmlich aufzuladen.

»Liebe Weltraumbegeisterte!«, sagte er. »Eines kann ich Ihnen garantieren! Es wird Ihr Leben verändern!«

Er blickte in Gesichter voller Ehrfurcht. Seine Stimme war kräftig und außergewöhnlich, seine Aussprache ein sauberes Englisch mit einem leichten irischen Akzent. Cecylia hörte sofort eine heimatliche Verbindung mit Cayetana, ihrer besten Freundin, heraus. Und was hatte er

eben gesagt? Es wird Ihr Leben verändern? Wie meinte er das? Auch wenn sie noch nicht ganz verstand, wo das hinführte, so hatte sie doch das Gefühl, dass sie ihrer Frage aller Fragen sicher schon bald näherkommen würde.

»Wer in den Weltraum fliegen will«, fuhr der Mann fort, »muss schon ein wenig verrückt sein. Und wer ein Hotel im Weltraum baut muss noch verrückter sein!«

Er schmunzelte, und die Gäste taten es ihm gleich.

»Aber was hätte ich tun sollen? Schon als Kind träumte ich vom Fliegen. Einfach die Arme ausbreiten und abheben! Hätte ich ewig ein Träumer bleiben sollen? Dann säßen wir jetzt nicht hier.«

Er schaute etwas ernster von Gesicht zu Gesicht, als er eine Antwort von den Gästen erwartete. Doch dann überfiel sein Gesicht ein strahlendes Lächeln, und mit glänzenden Augen fuhr er fort: »Und deshalb haben Vitali Alexandrow, mein russischer Partner, und ich uns allen hier ein bescheidenes Hotel im Erd-Orbit gebaut! Ich darf mich vorstellen, mein Name ist Rayman Bradley.«

Er verbeugte sich, und die Gäste ehrten ihn mit Beifall.

»Das Hotel kreist auf der früheren Umlaufbahn der ISS, unserer Internationalen Raumstation. In Kooperation mit NASA, ESA und allen anderen internationalen Raumfahrtagenturen konnten wir zunächst – das war vor zehn Jahren – die Bauarbeiten am Hotel von der ISS aus beginnen. Das erleichterte uns die Arbeit ungemein, da auf der ISS ja alle lebensnotwendigen Systeme vorhanden waren. Vor drei Jahren trennten wir dann die beiden Systeme voneinander. Die ISS wurde auf eine einhundert Kilometer höhere Umlaufbahn gebracht, und unser Hotel versorgte sich von da an eigenständig.«

Stolz glänzende Augen blickten auf gespannte Gäste. Dann verdüsterte sich sein Blick, und mit trauernder Stimme sagte er weiter: »Vor über sechzig Jahren war erstmals ein Mensch ins All geflogen, und am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts glaubten viele Menschen, die

Ära des Weltraumtourismus hätte begonnen. Aber die Geschichte der Raumfahrt ist voller gebrochener Versprechen.«

Er machte eine Pause von zwei tiefen Atemzügen und nickte dabei bedeutend in sein Publikum: »Die NASA hatte im Jahr 1986 Pläne für eine Raumfähre mit sechzig Sitzen. Ein Ticket sollte 50.000 Dollar kosten. Leider kam gleich die erste Teilnehmerin des zivilen Gästeprogramms ums Leben – Christa McAuliffe, die Touristin bei der Challenger-Mission. Gott hab sie selig, und alle anderen mit ihr.«

Wieder gab er seinem Publikum Zeit, das Gesagte zu verarbeiten. Im Saal hörte man leises Gemurmel.

»Regierungen können diese Gefahren nicht verantworten. Es gibt zwei gefährliche Flugphasen: den Start und den Wiedereintritt in die Atmosphäre. Der Start einer Rakete erfordert so viel Treibstoff, dass sie einer riesigen Bombe gleicht. Und bei der atmosphärischen Reibung beim Wiedereintritt entstehen Temperaturen von über 1200 Grad Celsius. Es bedurfte eines Plans, der die Träumer zusammenbrachte. Um der Explosionsgefahr zu entgehen bauten wir ein Trägerflugzeug, das den Raumgleiter zunächst im Huckepack auf 14.000 Meter Höhe bringt. Danach fährt der Raumgleiter aus seinem Halteschlitten, und sobald er eine sichere Entfernung erreicht hat, zünden die Raketen, und dann bringt er Sie alle hier sicher in den Weltraum.«

Er deutete mit seiner rechten Hand auf einzelne Gäste.

»Der Mensch strebt danach, das Unbekannte zu erforschen.«

Ein älterer Herr mit einem vergoldeten Schneidezahn an Cecylias Nachbartisch pflichtete ihm bei. Die Kellner schenkten den Gästen Champagner ein. »Und deshalb will der Mensch in den Weltraum«, fuhr Herr Bradley fort. »Aber um überhaupt Zeit im Weltall verbringen zu können, brauchen wir eine geeignete Behausung.«

Eine Assistentin in einem engen, blau schillernden Abendkleid brachte ihm ein Glas Champagner. Er lächelte sie an und prostete ihr zu. Dann richtete er sich wieder an sein Publikum, hob sein Glas und sprach nun noch lauter: »Stoßen wir an, denn heute feiern wir eine Weltpremiere, die in die Geschichte der Menschheit eingehen wird.«

Herr Goldzahn prostete laut mit.

»Die Eröffnung unseres neuen Space Island!«, rief Herr Bradley. Und da war es wieder! Das riesige Hotelgebilde schwebte als Hologramm über dem vorher noch so unscheinbaren Tisch vor den ersten Reihen. Eine Raumfähre steuerte über die Köpfe der Gäste hinweg auf das Hotel zu. Musik mit einem einzigartigen Sound untermalte das Szenario. Alles wirkte so real, als würden sich die Gäste mittendrin befinden. Die Leute klatschten, und der Hund bellte.

»Was da so aussieht wie kleine Stacheln«, vernahm man nun die Stimme eines Mannes, der langsam aus dem Schatten hervortrat, »das sind die Rettungskapseln.« Seine kurzen, blonden Locken klebten an seinem Kopf, wie von einer Mütze angedrückt. Er stellte sich Herrn Bradley und dem Hologramm gegenüber und fuhr fort: »Das hier ist die Andockstelle.«

Er deutete in der holografischen Darstellung darauf und sprach gleich weiter: »In diesem Saal hier befinden sich heute genau sechzig Gäste. In drei Etappen werden wir sie nach oben bringen.«

Auch seine Stimme war laut, und seine englische Aussprache klar und akzentfrei. Er war zweifelsfrei ein geübter Redner, und auch ein Mann mit Autorität: »Die erste Gruppe fliegt am 20. November mit unserem Raumgleiter hinauf auf 400 Kilometer Höhe und erreicht dabei ungefähr 28.000 Stundenkilometer. Die zweite Gruppe fliegt einen Tag später, und die dritte tags darauf. Ich werde gleich mit der ersten Gruppe mitfliegen. Wir nähern uns langsam an das Hotel an und docken genau hier an.« Er

zeigte mit seinem Finger wieder auf die Andockstelle. »Hier werden Sie und ich aus dem Raumgleiter steigen – nein, besser gesagt, schweben, und wir werden uns in das Innere des Hotels begeben.«

Ein bübisches Lächeln huschte über sein Gesicht: »Ich darf mich vorstellen, ich bin Ihr Hotelmanager. Mein Name ist Harry Smith.«

Er wippte auf den Fersen und rückte sich seine pinkfarbene Krawatte zurecht. »Einige Gäste haben ihre Tickets schon vor vielen Jahren gekauft, die kennen mich bereits, aber manche traf es praktisch über Nacht – nicht wahr, Herr Dirs? Wie fühlt man sich mit einem solchen Hauptgewinn, also quasi einem Sechser im Lotto?«

Herr Dirs antwortete: »Wenn ich bedenke, dass ich das ganze Geld bereits für einen Urlaub im Weltraum verprasst habe: ganz gut.«

Der Manager schmunzelte. Dann zeigte er auf ein älteres Ehepaar in der ersten Reihe. »Und hier vorn links sitzen Herr und Frau Benson. Die haben ihre Tickets schon seit zehn Jahren.«

Beide Herrschaften hatten schneeweißes Haar und mussten schon an die achtzig oder gar neunzig Jahre alt sein. Manager Smith richtete seine Frage nun direkt an den Mann: »Wann haben wir Zehnjähriges, Herr Benson? Haben wir schon Zehnjähriges?«

»Ja, letzten Monat, da hatten wir Zehnjähriges!«, gab Herr Benson lachend zurück.

»Die beiden können Sie fragen, was wir alles tun, um das Risiko so gering wie möglich zu halten«, fuhr Manager Smith fort. »Wir kennen uns nun schon solange, wir sind praktisch schon alte Freunde.«

Herr Benson prostete ihm zu.

Der Hotelmanager sah nun wieder von Gesicht zu Gesicht. Die Hände vor sich zusammengefaltet, redete er weiter: »Also, zurück zur Andockstelle. Zunächst helfen wir Ihnen durch die Luke. Danach wird ein elektronischer

Begleiter, ein Guide, jeweils zwei Personen durch das gesamte Hotel führen, sie in alles einweisen und sie zum Schluss zu ihren Suiten begleiten. Jeder bekommt ein komfortables Armband, mit dem er zum Beispiel das Licht und die Jalousien seiner Suite bedienen oder sich das Mittagessen im Restaurant bestellen kann. Und von da an können Sie Ihren Urlaub, wie in jedem Hotel auf der Erde auch, unbeschwert genießen.«

Dann beugte er sich vor und ergänzte im Flüsterton: »Und soll ich Ihnen etwas verraten? Alles ist *all inclusive!*«

Durch die Reihen der Weltraumtouristen ging ein Lachen. Auch der Herr an Cecylia's Nachbartisch ließ seinen goldenen Zahn blinken.

Der Hotelmanager schaute sich händereibend um, dann fuhr er fort: »Um einige Raffinessen zu erwähnen: Da wären die Fitnessanlagen, die befinden sich hier.«

Das Hologramm zeigte nun einen Querschnitt durch das Hotel, wie bei einem halbierten Apfel, bei dem man die Anordnung der Kerne sehen konnte.

Er deutete mit dem Finger auf die Fitnessanlagen, die nun deutlich zu erkennen waren: »Der deutsche Astronaut Thomas Reiter sagte im Jahr 2006 einmal in einem Interview, dass er im Weltall nach getaner Arbeit gerne Squash gespielt hätte. Diese Idee haben wir aufgegriffen und ein Sporthallen-Modul eingebunden, in dem unter anderem auch Squash gespielt werden kann.«

Er beobachtete die Reaktionen seines Publikums und schien zufrieden.

»Und hier befindet sich das Modul mit dem Swimmingpool! Ich weiß, Sie wundern sich, wie wir in der Schwerelosigkeit ein Schwimmbad erschaffen konnten. Sie fragen sich: ›Wie soll das gehen, wenn doch alles schwerelos ist?‹ Und ich sage Ihnen: Ihre Frage ist berechtigt! Aber glauben Sie mir: Wir haben es getan, und es wird Sie begeistern!«

Und mit einem schelmischen Grinsen ging er gleich zu den nächsten Stationen über: »Hier die Fitnessgeräte, hier die Krankenstation, hier das Restaurant, hier die Küche, hier das Forschungszentrum ...«, alles war deutlich zu erkennen. »Und was es darüber hinaus noch alles gibt, werden Sie sehen, wenn Sie oben sind. Lassen Sie sich einfach überraschen.«

Er rieb sich wieder die Hände und blickte von Gesicht zu Gesicht: »Aber bevor Sie nun Ihren unbeschwertem Urlaub antreten können, werden wir Sie ein bisschen quälen. Manche nennen es auch trainieren, aber ich nenne es gerne quälen.«

Da war es wieder, dieses bübische Lächeln: »In diesem Ausbildungszentrum hier im Sternenstädtchen, errichtet im Jahre 1964, wurden bereits über eintausend Astronauten aus aller Herren Länder, Amerikaner, Chinesen, Deutsche, Franzosen, Kanadier, Vietnamesen, Ungarn, Inder, sogar Kandidaten aus Afghanistan, drei Österreicher und zwei Brasilianer auf ihre Flüge in den Weltraum vorbereitet.

Und auch Sie werden nun hier in unserem Sternenstädtchen darauf vorbereitet, mit dem Sechsfachen ihres Körpergewichts konfrontiert zu sein. Dafür setzen wir Sie in eine Zentrifuge. Wir werden Ihr Gleichgewichtsorgan mit dem Vestibulartest ein bisschen foltern. Wir werden Sie in den sogenannten Schneewittchensarg stecken und damit einen Kreislauf- und Orthostatiktest durchführen.

Außerdem müssen wir mit Ihnen in der Barokammer ihr Hypoxieverhalten bei Sauerstoffmangel in etwa 5500 Metern Höhe testen. Und: Sie werden aus ungefähr 8000 Metern Höhe mit dem Flugzeug abstürzen.«

Über diesen Satz schien er sich am meisten zu freuen. Der ganze Saal stöhnte, einige lachten. Besonders Henrik und Ricardo; sie lachten beinahe gehässig.

Manager Smith grinste und fügte hinzu: »Keine Sorge, der Pilot fängt Sie ungefähr dreißig Mal wieder auf. So.

Und jetzt begleiten Sie mich bitte in den Speisesaal.«

ooo

NOCH EILIG IHR Make-Up aufgefrischt, dann begab sich Cecylia in den nahegelegenen Speisesaal. An der Decke hingen riesige, sich drehende, Lampenkonstruktionen, die aussahen wie Planetenkonstellationen, keine wie die andere, dafür jede prächtiger als die andere. Wie Kronleuchter thronten sie majestätisch über den Tischen. Hellgelbe Tischdecken und lindgrünes Geschirr wiederholten sich. Kellner gingen geschäftig von Tisch zu Tisch, reichten Speisekarten und nahmen Bestellungen auf.

Henrik saß bereits an einem der runden Tische in der Mitte des Raumes, aber nicht allein. Rayman Bradley, Manager Harry Smith, Ricardo und zwei für Cecylia fremde Männer saßen ebenfalls dort und unterhielten sich. Die Plätze an diesem Tisch waren allesamt mit Namensschildern reserviert. Cecylia trat näher und begrüßte die Runde. Dann setzte sie sich auf den Platz neben Henrik. Die Namensschilder waren beidseitig beschriftet. Man konnte genau sehen, mit wem man es zu tun hatte. Samantha Bell und David Lovato waren nicht dabei. Sie saßen an einem der Nachbartische.

Die pinkfarbene Krawatte von Manager Harry Smith, aus der Nähe betrachtet, gab ein dezentes Muster preis: Raketen, Planeten und das Weltraumhotel in gleichmäßigen Abständen. Der Manager rückte sie zurecht und sagte dann in die Runde: »Ich gehe davon aus, dass Sie sich untereinander noch nicht kennen.«

Er bekam bestätigende Blicke.

»Also: hier rechts neben mir haben wir die beiden Männer, denen wir es verdanken, überhaupt hier zu sein. Rayman Bradley haben Sie ja bereits kennengelernt. Neben ihm sitzt Vitali Alexandrow, sein russischer Partner. Die beiden sind die Erbauer unseres netten Space-

Hotels.«

Die Herren lächelten bescheiden, wenn das an dieser Stelle überhaupt möglich war. Rayman Bradley hatte leichte Tränensackansätze unter extrem wachen und gesund blickenden Augen. Und trotz seines angegrauten, lichten Haars wirkte er in jeder seiner Bewegungen fit und kraftvoll.

Vitali Alexandrow war sehr groß und hatte enorm breite Schultern. Seine Hände glichen beinahe Bärenpranken, so kräftig waren sie, und fast ebenso behaart.

Manager Smith fuhr fort: »So, und links von mir haben wir Herrn Dimitri Alexandrow, den Sohn von Vitali Alexandrow.«

Im Grunde wäre der Hinweis auf die Familienverhältnisse überflüssig gewesen, denn er war seinem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten – er war genauso kräftig und die Hände ebenfalls so behaart.

»Er ist der beste Bordingenieur der Welt«, sagte Manager Smith. »Ihm vertrauen wir alle Reparaturen des Hotels an. Aber keine Sorge, er ist nicht allein dafür zuständig. Ihm unterstehen noch drei weitere Personen.«

Dimitri begrüßte die Runde mit einem »Guten Abend allerseits«, mit einem schweren, russischen Akzent.

»Daneben haben wir Herrn Ricardo Contreras, den besten der besten Filmregisseure. Aber ihn kennt sicher jeder von Ihnen?«

Keiner widersprach, also fuhr er fort: »Hier haben wir Herrn Henrik Bachmann, den Sohn von Johannes Bachmann. Seine Firma, die Bachmann International, arbeitet für uns, und wird in Zukunft die gesamte Promotion übernehmen. Des Weiteren haben wir noch Cecylia Peters, seine Partnerin, die sich erst in letzter Sekunde entschlossen hat, mit uns zu fliegen. Dann diese zwei Plätze hier – sie werden noch eingenommen. Wir erwarten hier Herrn und Frau Benson, die ihre Tickets schon seit zehn Jahren besitzen.«

Dann wandte sich Manager Smith direkt an Cecylia: »Frau Peters, bitte sagen Sie uns doch, was Sie dazu bewogen hat, so kurzfristig noch zu uns zu stoßen. Eigentlich hätten wir Ihre Anfrage ablehnen müssen. Das haben Sie allein Herrn Contreras zu verdanken, dass wir es nicht getan haben. Wir sind ja praktisch so etwas wie gute, alte Freunde.«

Er nickte Ricardo bedeutsam zu, und dieser gab ihm seine wortlose Zustimmung. Cecylia lächelte verlegen und antwortete: »So kurzfristig und übereilt die Anfrage kam, so lang und kompliziert ist die Begründung dazu. Das würde jetzt ganz bestimmt den Rahmen sprengen. Aber was sagten Sie, wie funktionierten die Rettungskapseln noch mal?«

Henrik räusperte sich: »Meine Herren, ich kann Ihnen den Grund für die kurzfristige Zusage in drei einfachen Sätzen darlegen. Ihre Mutter ist Bürokauffrau, ihr Vater Finanzbeamter, und sie selbst ist, wie Sie bereits gehört haben, Autorin.« Bei dem Wort ›Autorin‹ verzog er seinen Mund, als hätte er etwas zwischen den Zähnen. »Den Rest können Sie sich sicher denken. Eventuell ist für sie ja noch ein Rabatt möglich ...«

Grinsend schaute er in die Runde, doch die erwartete Reaktion blieb aus, und er erntete allenfalls gespielte Gleichgültigkeit. Nicht von Cecylia. Sie fragte sich, ob in der Werkstatt ein Hammer auf seine Motorhaube gefallen sei und er es eben gerade erfahren hätte. Wie konnte er nur so gemeine Sachen sagen – noch dazu in aller Öffentlichkeit?

Sie strafte ihn mit einem bösen Blick und entgegnete: »Um ehrlich zu sein: Ich suche nach ein wenig Inspiration für mein nächstes Buch.« Und mit einem direkten Blick auf Henrik ergänzte sie: »An deiner Seite ist das ja so gut wie unmöglich.«

»Autsch!«, bemerkte Dimitri von der Seite. »Da weht wohl gerade ein eiskalter Wind durch die Beziehung.

Aber keine Sorge, alle unsere Rettungskapseln sind beheizt.« Dabei rollte er das ›r‹ schwungvoll im Rachen. Ein Lächeln ging durch die Runde.

Dann wandte er sich an Cecylia: »Frau Peters, sollte dort oben das große Chaos ausbrechen, dann schicken die uns alle mit den Rettungskapseln in die Wüste. Genauso, wie wir Russen das mit unseren Raumfahrern ...«

»Aber, aber!«, unterbrach Manager Smith. »Zerbrechen Sie sich nicht unnötig Ihren hübschen Kopf, Frau Peters! Glauben Sie mir: Wir werden die Rettungskapseln nicht benötigen.«

In diesem Augenblick erschienen die Bensons. Manager Smith und Rayman Bradley sprangen wie vom Blitz getroffen auf, zogen die freien Stühle vom Tisch weg und boten den Herrschaften ihre Plätze an. Die beiden hatten trotz ihres hohen Alters noch recht volles, aber schneeweißes Haar und wirkten sehr gesund und agil. Manager Smith kam sofort seiner Pflicht nach: »Darf ich vorstellen: Das sind Herr und Frau Benson. Seit zehn Jahren begleiten uns die Herrschaften. Sagte ich das schon? Jetzt freuen wir uns, dass es nun endlich soweit ist. Faszinierend, welche unterschiedliche Herangehensweisen unsere Gäste doch haben. Herr Benson, darf ich Ihnen Frau Peters vorstellen? Sie hat sich erst vor wenigen Tagen dazu entschieden, mit uns zu fliegen. Können Sie sich das vorstellen?«

Cecylia hatte etwas Mühe, dem Geschehen am Tisch zu folgen. Sie war noch immer verärgert über Henriks verbale Entgleisung. Trotzdem versuchte sie, sich nichts anmerken zu lassen und lächelte freundlich.

Herr Benson richtete seine Antwort an die ganze Runde: »Als ich so jung war wie die junge Lady jetzt, da hätte ich mir das noch gar nicht leisten können. Aber hätte ich das Geld gehabt, dann wäre ich genauso verrückt gewesen wie sie. Mein Kompliment, Frau Peters!« Er verneigte sich andeutungsweise und lächelte Cecylia dabei ganz

besonders reizend an. »Es ist wirklich sehr mutig von Ihnen. Sie sind noch so jung und schön, dass man lieber glauben möchte, Sie hätten ganz andere Dinge im Sinn, als in den Weltraum zu fliegen.«

»Die anderen Dinge gehen dich ganz sicher nichts an«, entrüstete sich seine Frau neben ihm in einem zwar freundlichen, aber bestimmten Tonfall, »deine Ohren glühen ja schon!«

Er lachte und entgegnete: »Man wird doch noch flirten dürfen ... und du weißt doch, dass du die einzige für mich bist.«

Darauf war sie sofort wieder versöhnt. Zärtlich legte er seinen Arm um ihre Schultern, und ihre Blicke berührten sich liebevoll. Cecylia kannte diese Art Charme bereits von ihrem Opa Tom. Der war vom gleichen Schlag, und Cecylia nahm es nicht weiter ernst.

Manager Smith versuchte die Unterhaltung weiter in Gang zu halten: »Erzählen Sie uns Ihre Geschichte, Herr Benson!«

Darauf schmunzelte Herr Benson ein wenig selbstgefällig und begann: »Ab meinem sechzigsten Lebensjahr geriet ich in so eine Art Überdrussphase. Ich hatte bis dahin alles erreicht, was ich mir vorgenommen hatte. Sie müssen wissen, ich war in der Stahlbranche tätig. Es waren bis dahin wirklich exzellente Gewinne zu erzielen. Aber dann bot mir mein normales Leben einfach nicht mehr den nötigen Kick.

Meiner Frau ging es mit ihrer Frisörkette ähnlich. Da keimte in uns der Wunsch, einmal in den Weltraum fliegen und die Erde vom Weltraum aus sehen zu dürfen. Daraufhin wollte ich sofort Tickets kaufen, aber niemand verkaufte welche. Bis ich Herrn Bradley traf. Er erzählte mir von seinem Vorhaben. Ihre Firma war noch brandneu. Es gab noch kein Hotel im Erd-Orbit, nur eine Computergrafik. Da wusste ich, dass ich Tickets bei ihm kaufen musste.«

Rayman Bradley räusperte sich und warf ein: »Die beiden waren unsere ersten Kunden, und dank ihres großen Vertrauens gewannen wir an innerer Stärke, und somit kamen noch weitere Kunden. Alle zahlten sofort. Und nur so konnten wir unsere Ideen aus dem Computer in die Tat umsetzen.«

Cecylia war fasziniert: »Und wie kommt man überhaupt auf die Idee, ein Hotel im Weltraum zu bauen?«

Die Augen dieses autoritären Mannes begannen zu glitzern: »Schon als kleiner Junge gehörte ich zu den Kindern, die sich lieber mit flugakrobatischen Übungen alle Knochen brachen als Fußball zu spielen. Mit selbstgebastelten Flügeln an den Armen bin ich von Dächern und Brücken gesprungen. Später habe ich Flugzeugbau und Aeronautik studiert. Danach habe ich eine Firma gegründet und Flugzeuge gebaut. Sogar die großen Fluggesellschaften gehörten zu meinen Kunden. Aber Flugzeuge langweilten mich irgendwann. Also beschloss ich, Raketen und Raumschiffe zu bauen. Und so auch das Hotel.«

»Faszinierend, nicht?«, ergriff nun Manager Smith wieder das Wort. »Herr Bachmann, können Sie uns schon verraten, was Sie tun werden, damit unser Hotel noch ein bisschen bekannter wird? Obwohl es doch inzwischen schon die ganze Welt kennen müsste, nach zehn Jahren Bauphase ...« Der Manager verstand sein Handwerk, wenn es darum ging, die Menschen miteinander bekanntzumachen.

»Es gibt viele Dinge, die man tun kann. Ich will Sie aber heute Abend nicht mit solchen Kleinigkeiten langweilen.«

»Nein, im Gegenteil«, glaubte Manager Smith, es besser zu wissen, »erzählen Sie es uns ruhig. Seien Sie nicht so schüchtern. Wenn Sie nach Ihrem Vater kommen, dann haben Herr Bradley und Herr Alexandrow bald Tickets bis ins nächste Jahrhundert verkauft.«

Henrik schien sich zu zieren, dachte Cecylia, was für

ihn sehr ungewöhnlich war.

»Meine Ideen sind noch nicht ganz ausgereift. Es wäre nicht gut, wenn ich jetzt schon davon berichte. Aber was die Leute hier bestimmt interessieren würde, ist, warum das Hotel keine windschnittigere Form hat. Ich meine, ich weiß es, aber Frau Peters zum Beispiel weiß es bestimmt noch nicht, da sie sich ja erst seit ein paar Tagen damit beschäftigt.«

Cecylia war von neuem schockiert. Sollte das etwa den ganzen Abend so weitergehen? Was war nur mit ihm los? Doch ehe sie etwas sagen konnte, ergriff Herr Bradley wieder das Wort: »Es ist ja auch kein Flugzeug und auch keine Rakete, sondern eher ein Gebäude. Wir wollen damit auch nicht zum Mond fliegen, wir müssen uns lediglich im Erd-Orbit halten und ein bisschen die Bahn korrigieren können. Das ist schon alles, was es an Flugkünsten braucht. Im Orbit gibt es keinen Luftwiderstand und daher auch keine Reibung. Lediglich ein winziges bisschen Restatmosphäre ist vorhanden, was die Notwendigkeit der regelmäßigen Bahnkorrekturen erklärt. Aus diesem Grund können die Gebäude aussehen, wie sie wollen.«

Doch Dimitri, der Bordingenieur, warf ein: »Die äußere Form des Hotels ist zwar unwichtig, aber die Einstiegs Luke hätten ihr größer machen müssen!«

Cecylia schaute Dimitri fragend an, doch Rayman Bradley war schneller: »Frau Peters, Dimitri Alexandrow ist nicht nur unser Bordingenieur, sondern auch der Sohn meines Partners Vitali Alexandrow. Er schlägt verbal manchmal ein bisschen über die Stränge. Aber Sie dürfen ihn nicht so ernst nehmen, er ist trotzdem der beste Bordingenieur, den wir haben können.«

»Daran habe ich nicht gezweifelt. Aber was ist denn nun mit der Einstiegs Luke?«

Nun ließ Herr Bradley Dimitri antworten: »Wenn ich mir in diesem Saal so manchen Passagier anschaue, dann werden wir eine Menge Gleitcreme brauchen, wenn wir

jeden da durch kriegen wollen!«

Er richtete seine Blicke auf die Dame am Nachbartisch, die ihre Tickets in einer Fernsehshow gewonnen hatte. Cecylia lächelte. Darauf sagte Rayman Bradley: »Ich versichere Ihnen, vor der Show war sie noch nicht so dick. Sie wird abspecken müssen, wenn sie mitfliegen will.«

»Und wenn sie es nicht schafft?«, wollte Cecylia wissen.

»Dann sind wir vertraglich abgesichert«, entgegnete Rayman Bradley. »Es steht ausdrücklich im Vertrag, welcher Körperrumfang nicht überschritten werden darf.«

Das leuchtete Cecylia ein. Sie ergriff ihre Chance und stellte Rayman Bradley weitere Fragen, vor allem in Hinsicht auf ihr neues Buch. Rayman Bradley sonnte sich in ihrem Interesse und gab über alles bereitwillig Auskunft. Seine Arbeit war sein Leben, und es erfüllte ihn mit Stolz, darüber ausführlich berichten zu dürfen.

ooo

»Herr Campbell, Sie hören mir ja gar nicht zu!«

»Oh, Verzeihung. Es war nicht meine Absicht. Was sagten Sie gerade?«

»Ich fragte, was Sie dazu bewogen hat, in den Welt-
raum zu fliegen!«, wiederholte die alte Dame etwas pikiert. Christopher konnte sich nur mühsam auf ihre Fragen konzentrieren. Am Nachbartisch saß eine junge Frau, die er gerade beobachtete. Sie war hübsch, aber nicht hübscher als viele andere Frauen auch, und doch war an ihr etwas ungewöhnlich.

Er glaubte, sie zu kennen. Sie saß kerzengerade, und ihr Zeigefinger berührte mitunter flüchtig ihre Nase. Und da waren diese Augen. Für ihn eigentlich unverwechselbar – und doch zweifelte er, ob sie es wirklich war. Ihr Gesicht war immer noch so hell und eben wie früher, und ihre hellblauen Augen zielten daraus hervor, wie Laserpisto-

len.

Sie unterhielt sich angeregt mit Rayman Bradley, und Begeisterung blitzte in diesen Augen. Ab und an schwenkte sie ihren Kopf zur Seite, tastete dabei wie beiläufig nach ihrem Haarband, ließ es aber unverändert. Eigentlich konnte es nur sie sein. Aber hier? Ausgerechnet hier in Moskau?

Zu gern hätte Christopher weiter hinübergeschaut, aber die alte Dame an seinem Tisch ließ nicht locker. Also antwortete er ihr: »Nun, ich werde Urlaub machen, wie so viele hier, und freue mich auf das Erlebnis der Schwerelosigkeit. Das muss Entspannung pur sein, finden Sie nicht? Und warum fliegen Sie?«

»Seit drei Jahren besitze ich nun diese Tickets, und ständig hat sich der Abflugtermin verschoben ...« und so weiter und so fort. Wie ein rauschender Wasserfall prasselten die Worte der alten Dame mit ihren braungefärbten dünnen Haaren und grauen Ansätzen an Christophers Ohren vorbei. Selten und ungern verhielt er sich unhöflich. Aber so sehr er sich auch Mühe gab, zuzuhören, es gelang ihm nicht. Seine Aufmerksamkeit richtete sich ausschließlich auf die Geschehnisse am Nachbartisch.

Warum saß *er* selbst eigentlich nicht dort? Herr Bachmann hatte ihm versichert, dass Herr Bradley auf ihn zukommen würde. Seinen allerersten Vorschlag, Andrea Accetta auf Space Island auftreten zu lassen, hatte er Herrn Bachmann bereits geliefert. Der war sofort begeistert von dieser Idee und versicherte, es Rayman Bradley schmackhaft zu machen und sich dann um die Durchführung zu kümmern.

Aber wenn seine Idee doch so gut war, warum empfing und begrüßte man ihn dann nicht entsprechend? War Rayman Bradley etwa nicht begeistert davon? Wenn sofort der erste Vorschlag danebenging, dann würde es schwer werden, ihn von weiteren zu überzeugen, zumal ihm im-

mer noch kein treffender Slogan für einen Werbespot eingefallen war.

Er griff zum Handy und versuchte, Herrn Bachmann anrufen, um sich Klarheit zu verschaffen. Doch Herr Bachmann ging nicht ans Telefon. Christopher beschloss, es später noch einmal zu versuchen.

Die alte Dame an seinem Tisch war zwar aufdringlich, aber nicht sehr anspruchsvoll. Er brauchte ihr immer nur eine einzige Frage stellen, auf die sie jedes Mal ausführlich antwortete. Ab und an stellte auch sie Fragen, die er prompt verpasste. Aber sie war nie lange nachtragend. So ging es den ganzen Abend, von der Vorspeise zum Hauptgang, bis schließlich der Nachtsch serviert wurde, flambierter Obstsalat.

Er ließ ihn stehen, als Rayman Bradley sich gerade von seinem Platz erhob. Christopher wollte aufstehen und Herrn Bradley direkt ansprechen, doch die Dame hielt ihn am Arm fest. Mit einem unerwartet festen Griff krallte sie ihre Fingernägel in Christophers Unterarme: »Sie können doch jetzt noch nicht gehen! Ich habe Ihnen doch noch gar nicht erzählt, wie ich auf die Idee gekommen bin, selbst in den Weltraum zu fliegen.«

»Es tut mir leid, aber das müssen Sie jemand anderem erzählen. Ich muss jetzt gehen.«

Er befreite sich aus ihrem Griff und rannte Rayman Bradley hinterher. Doch der war längst verschwunden.

ooo

AM TISCH VON Cecylia hatten sich kleine Grüppchen gebildet, die begonnen hatten, ihre eigenen Themen zu besprechen. Henrik und Ricardo verstrickten sich mit Manager Smith in Henriks Lieblingsthemen, zuerst Katastrophen aus dem Straßenverkehr, dann das Wingsuit-Base-Jumping, danach Finanzen. Und dann auch noch Steuerberater, die zwar viel zu teuer, aber absetzbar wa-

ren, und Versicherungen, die er auf Anraten des langjährigen Beraters seines Vaters abgeschlossen hatte. Sie gaben ihm die Sicherheit, so erklärte er, für alles, was einem im Leben so passieren könne. Man wisse ja nie. Ob man sich nun beim Base-Jumping das Genick breche oder zur falschen Zeit am falschen Ort über die Straße ginge und überfahren werde, mache keinen Unterschied. Wenn man dran sei, dann sei man dran. Das könne man nun mal nicht beeinflussen.

Cecylia bekam die Gespräche nur am Rande mit und war froh, Rayman Bradley als Gesprächspartner gefunden zu haben. Henrik redete unentwegt weiter, und Ricardo und Manager Smith pflichteten ihm mitfühlend bei.

Nach dem Essen ging Cecylia ins Foyer und setzte sich in einen der großzügigen, gelben Sessel. Sie holte ihr Netbook aus der Tasche und versuchte, sich auf ihre Zeilen zu konzentrieren, doch aus Ärger über Henrik wollte ihr das gar nicht recht gelingen. Seine Art, sich über sie lustig zu machen, missfiel ihr völlig, und sie verstand auch nicht, warum er das schon wieder tat. Hatten sie sich nicht vor Beginn der Reise ausgesprochen und sich geeinigt, umsichtiger miteinander umzugehen? Sie wurde einfach nicht mehr schlau aus diesem Mann. Was hatte er in letzter Zeit nur für ein Problem?

Doch da sie es im Moment sowieso nicht erfahren würde, versuchte sie, die Gedanken an Henrik abzuschütteln, ihre freie Zeit zu nutzen und sich wieder auf ihre Zeilen zu konzentrieren. So bemerkte sie auch nicht, dass sie schon den ganzen Abend beobachtet wurde.

ooo

CHRISTOPHER BETRAT den Toilettenvorraum. Am Waschbecken spritzte er sich kaltes Wasser ins Gesicht. Er überlegte, ob er überhaupt wieder an seinen Tisch zurückkehren sollte. Egal wo er auch hinkam, entweder wa-

ren es immer die gleichen oberflächlichen Gespräche, die die Menschen führten, oder sie beklagten sich. So wie die alte Dame an seinem Tisch. Sie wollte einfach nicht locker lassen, ihm zu dokumentieren, wie unfähig die Betreiber des Weltraumhotels gewesen waren, es rechtzeitig fertigzustellen. Genauso unfähig sei ihr inzwischen verstorbener Ehemann gewesen, seine Termine als Bauträger einzuhalten. Nicht eine einzige Wohnung hätte er in seinem ganzen Leben pünktlich fertiggestellt. Armer Mann, dachte Christopher, womöglich war das der Grund, warum er vorzeitig gegangen war. Wenn er doch nichts in seinem Leben pünktlich fertiggestellt hatte, so wollte er möglicherweise einmal in seinem Leben besonders pünktlich sein. Und wenn es einfach nur darum ging, rechtzeitig an der Himmelspforte zu klopfen.

Christopher schaute in den Spiegel. Würde er selbst diesmal auch wieder seine Arbeit pünktlich abliefern können? Dass er allein einen derart großen Auftrag erhalten sollte, konnte er noch nicht wirklich glauben. Doch Herr Bachmann hatte ihm versichert, er wisse, was er tue. Er hätte ausgiebig recherchiert und verwettet seinen Hintern, dass Christopher sein Handwerk beherrsche. Dem konnte Christopher nicht widersprechen. Er war in der Tat ein Einzelgänger, einer dieser Nonkonformisten und Rebellen, von denen es nicht allzu viele gab. Aber warum fiel ihm dann kein treffender Slogan für einen Werbespot ein? Viel Zeit blieb ihm nicht mehr. Trotzdem musste er endlich mit Rayman Bradley sprechen. Er beschloss, ihm in seinem Zimmer einen Besuch abzustatten und trocknete sich die Hände.

Als Christopher die Toilette verließ und das Foyer betrat, musste er stehenbleiben. In einem der gelben Sessel saß SIE. Sie saß einfach da und tippte auf ihrem Netbook.

Eine Unterhaltung mit Rayman Bradley konnte sicher noch warten, dachte er. Viel wichtiger war es, herauszu-

finden, ob sie es auch wirklich war. Er überlegte, ob er sich einfach in einen der anderen Sessel setzen sollte, um sie zu beobachten, verwarf diesen Gedanken jedoch sofort wieder. Ein Gespräch mit ihr wäre sicher aufschlussreicher. Aber was sollte er ihr sagen? ›Hey, kennen wir uns nicht?‹ Oder sollte er sie einfach auf einen Kaffee einladen? Nein, das war zu plump. ›Zigarette?‹ ›Feuer?‹ Nein, er rauchte nicht, und sie schien es auch nicht mehr zu tun.

Möglicherweise passte es ihr gerade nicht, weil sie im Moment mit etwas Wichtigerem beschäftigt war? Etwas Wichtigem, was vielleicht mit ihrem Netbook zu tun hatte? Er sah mehrere Tageszeitungen auf den Beistelltischen liegen. Dabei erhöhte sich sein Puls. Gleichwohl näherte er sich den Zeitungen.

Plötzlich gab es einen lauten Knall. Es klang wie zer springendes Glas. Er sah sich um und vermutete eine ungeschickte Kellnerin, konnte aber nichts dergleichen sehen. Als er wieder zurückblickte, erkannte er, dass *sie* es gewesen sein musste. Aufgeregt war sie aus ihrem Sessel gesprungen. Mit einer Serviette in der Hand tupfte sie auf ihrer weißen Anzughose herum. Mit der anderen Hand sammelte sie die Scherben auf. Dann kniete sie sich auf den Boden und wischte den Orangensaft auf.

Christopher, der für Sekunden wie angewurzelt dagestanden hatte, erholte sich von seinem Schrecken und ging zu ihr hinüber.

»Warten Sie, ich helfe Ihnen«, sagte er in seinem sauberen Englisch, und schon knieten beide über den Scherben.

Sie, peinlich berührt über ihr Missgeschick, nahm ihn gar nicht richtig wahr. Mehrmals murmelte sie die gleichen Worte auf Deutsch vor sich hin: »Schnell, schnell, bevor er es sieht.«

Christopher verstand es zwar, antwortete aber erneut auf Englisch: »Lassen Sie ruhig, ich mach' das schon. Sie – Sie müssen sich um Ihre Hose kümmern.« Dabei deutete

te sein Zeigefinger leicht zitternd auf die gelben Orangensaftflecke auf ihren Hosenbeinen. Sie schien sofort zu verstehen und schaute ebenfalls auf die Flecke. Sie überlegte kurz, dann ging sie, ohne ihn anzuschauen, zur Toilette. Er sammelte unterdessen eifrig die Scherben auf.

DAS STERNENSTÄDTCHEN

GLEICH AM ersten Tag war das »Monster« dran. Für Cecylia stand die Zentrifuge auf dem Trainingsprogramm. Und wenn das als Maximum der seelischen Belastbarkeit für einen Tag noch nicht ausgereicht hätte, sollte sie zunächst noch etwas anderes ereilen.

Denn als sie in der Helligkeit des Morgens mit den anderen Weltraumgästen das Empfangshotel verließ, erlitt Cecylia einen Kulturschock. Nicht etwa, weil Manager Smith statt einer pinkfarbenen heute eine quietschgelbe Krawatte mit Raketenmuster trug, sondern, weil die Fassaden der Gebäude, durch die er sie führte, bröckelten. Schlichte Plattenbauten, karge Gebäudeeinrichtungen und steingraue, schneebedeckte Heldenstatuen verströmten den spröden Charme russischer Lebensart. Ganz anders als in dem Empfangshotel nach amerikanischem Standard befanden sie sich nun in einer Welt, in der die Heldentaten der Vergangenheit die Spuren des Verfalls nicht mehr überdecken konnten, auch nicht mit schnittfrischen Blumen an den Sockeln der Denkmäler.

Manager Smith berichtete, dass die Einnahmen aus den touristischen Flügen ausschließlich in die Wissenschaft gesteckt würden. Man arbeite unter anderem mit Hochdruck daran, den Menschen endlich zum Mars zu befördern, um den roten Planeten zu erforschen, und in der Hoffnung, dort Leben in irgendeiner Form zu finden. Die Frage, ob wir die einzigen Lebewesen im Universum sind, sei allzeit gegenwärtig. Das Ziel aller Länder, die Raumfahrt betrieben, sei es unter anderem, dies herauszufinden. Für Russland bedeute das volles Engagement in der Wissenschaft – und nicht, Fassaden zu renovieren; russische Mentalität eben.

Unabhängig vom Verfall der Hausmauern strotzten die Unterkünfte der Siedlung nur so von kulturellen Unter-

schieden. Der Manager wies mit seinem Finger auf die weißgestrichenen Holzhäuser und die schneebedeckten Grills in den Vorgärten. Er erklärte, die NASA habe für ihre Astronauten und deren Familien auf dem Gelände eine eigene Siedlung errichtet, etwas abseits von den Hochhäusern der Russen. Mit den weißgestrichenen Holzhäusern würden die NASA-Cottages den Amerikanern einen Hauch von Heimatgefühl vermitteln. Es gebe Fitnessräume, Spielautomaten und den sagenumwobenen Partykeller, Shep's Bar, benannt nach dem Astronauten Bill Shepherd, der als erster US-Amerikaner hier trainiert hatte.

Am Ende der Führung übertraf der Besuch der Stalovia, der Kantine, letztlich alles. Es war wie eine Zeitreise in die 1970er-Jahre, so bizarr wirkten die Orientteppiche und Gardinen in diesem Raum. Schalen aus Bleikristall, Porzellan mit Goldrand und schwungvoll verziertes Silberbesteck ließen eine untergegangene, bessere Zeit erahnen.

Resolut kam eine kernige Frau in Kittelschürze auf die Gruppe der Weltraumtouristen zu und schüttelte zuerst Manager Smith und dann jedem einzelnen Gast persönlich die Hand. Anastasija, eine tiefrussische Seele mit einem mathematisch klaren Verstand, wie sich herausstellen sollte, führte hier das Regiment. So befremdlich das Ambiente dieses Sternenstädtchens auch wirken mochte, so aufgeschlossen und freundlich verhielten sich die russischen Gastgeber. Voller Stolz verwies Anastasija auf die Speisekarte und ihre russischen Spezialitäten. In gebrochenem Englisch berichtete sie, dass sogar ein Bär es einmal auf ihre Kochkünste abgesehen hatte. Als junge Köchin habe sie damals in einer Betriebskantine in Swerdlowsk gearbeitet, als ein hungriger Bär die Kantine der Fabrik gestürmt und sich von ihr habe bedienen lassen. Das Tier war einfach seiner Nase gefolgt. Danach päppelte sie ihn aus Mitleid mit Brot, Gebäck und Würsten auf, bevor sie die Wildhüter und die Polizei informier-

te.

Die beeindruckten Weltraumgäste hingen wie gebannt an Anastasijas Lippen, wurden aber gleich im Anschluss an diese Geschichte von Manager Smith an ihre eigentlichen Absichten erinnert.

Mit Ankündigungen wie: »Do swidanija! Auf Wiedersehen! Bis zum Mittagessen!« verabschiedeten sich die Gäste, und Manager Smith führte sie entlang der Rasenanlage und den mit Raureif bedeckten, kahlen Birken und Blaufichten zu dem Backsteingebäude, in dem die Zentrifuge wartete.

ooo

CECYLIA SOWIE alle andern mussten sich zunächst der gleichen Prozedur unterziehen wie Cecylia seinerzeit bei Doktor Scholz: einer Art Bestandsaufnahme mit Blutdruckmessen, Blutabnahme, EKG, Augen- und Ohrencheck und einer allgemeinen Untersuchung nach Augenschein.

Während sie vor dem Untersuchungszimmer saß und darauf wartete, aufgerufen zu werden, musste sie an den gestrigen Abend denken. Wie dumm, dass sich ihre Missgeschicke wieder häuften. Es war ihr so peinlich gewesen, dass sie das Orangensaftglas wieder neben dem Tisch abgestellt hatte. Ihre Hose war fürs erste ruiniert. Dafür bräuchte sie ihren speziellen Fleckenentferner, den sie dummerweise zuhause gelassen hatte.

Der Mann, der ihr gestern geholfen hatte, war bereits verschwunden, als sie zurückgekommen war, so hatte sie sich nicht einmal mehr bei ihm bedanken können. Wie hatte er eigentlich ausgesehen? Würde sie ihn wiedererkennen, wenn sie ihm noch einmal begegnete? In ihrer Eile hatte sie nicht einmal auf sein Gesicht geachtet. Sie wusste nur noch, dass er einen schwarzen Anzug trug, und dass sein Rasierwasser angenehm roch. Zum Glück

hatte Henrik nichts von den Scherben mitbekommen. Er hätte sich sicher wieder lustig gemacht über sie.

Endlich wurde sie aufgerufen. Der Arzt war ein großer, stattlicher Mann mit angegrauten Haaren, der sie freundlich begrüßte. Zu gern hätte Cecylia nach jeder einzelnen Untersuchung einen Ergebniszwischenstand bekommen; so eine Art prozentuale Voraussage, ob sie nun mitfliegen dürfe oder nicht. Aber der Arzt blieb konzentriert bei der Arbeit und ließ sich nicht ablenken. Besondere Aufmerksamkeit widmete er nun dem Vestibularorgan in ihrem Innenohr. Das Gleichgewicht werde im Ohr gesteuert, erklärte er ihr. Hierzu gebe es die Makulaorgane am Ende der drei Bogengänge, die mit einer gallertigen Masse bedeckt seien und alle Bewegungen mitmachten. Kleine Haarzellen würden permanent nachmessen und Auskunft über die Lage des Körpers geben. So wisse man, ob man gerade liege, stehe, fahre oder falle. Um nun zu überprüfen, ob dieses Organ perfekt arbeite, müsse er sie für zwei Minuten auf einen sich drehenden Stuhl setzen. Ob sie gern Achterbahn fahre, fragte er sie, denn dann hätte sie jetzt Spaß an dieser Untersuchung, ohne seekrank zu werden. Cecylia gab nur kurz »geht so« zurück und hoffte auf ein Wunder. Er setzte ihr ein taucherbrillenähnliches Messgerät mit dicken Vergrößerungsgläsern auf und drehte sie mitsamt Stuhl eine Minute lang im Kreis herum. Dann hielt er den Stuhl an und maß ihre Augenbewegungen. Cecylia hatte Mühe, gerade zu sitzen, geschweige denn, ihren Kopf gerade zu halten. Ihre Augen zuckten in gleichmäßigen, kurzen Abständen zur Seite, während der Arzt diesen Zustand abwartete und die Sekunden zählte. Zwanzig bis vierzig Sekunden seien normal, und auf die Schlagzahl käme es an. Anschließend musste sie ganze zehn Minuten sitzen bleiben, bis der Arzt endlich mit der Gegendrehung fortfuhr. Die gleiche Prozedur wiederholte sich, nur jetzt eben in die andere Richtung. Ihre Augen

zuckten danach ebenfalls in die andere Richtung.

Der Arzt schien zufrieden.

Doch ein paar Momente später schaute er grübelnd auf seine Unterlagen. Seine Blicke wechselten ständig zwischen seinen eigenen Ergebnissen und denen von Doktor Scholz hin und her, bis er schließlich fragte: »Wissen Sie, Frau Peters, was mich wundert? Warum Sie eine medizinische Freigabe für 5 g von Ihrem Hausarzt bekommen haben.«

Oh nein, nicht schon wieder, dachte Cecylia und entgegnete: »Ich weiß, das hat Doktor Scholz auch schon gesagt, ich jogge zu viel. Aber ich habe es reduziert. Seit fünf Tagen jogge ich nur noch halb so viel. Eher weniger.«

»Nein, nein, das ist es nicht. Zu viele Muskeln können ihnen zwar Probleme machen, weil Sie dort oben nicht genutzt werden. Vermutlich haben Sie das schon einmal erlebt? Sie wurden krank und mussten für mehrere Wochen im Bett liegen ... ohne Thrombosestrümpfe könnte das tödlich ausgehen.«

»Ja, ich weiß, was Sie meinen. Aber es gibt in dem Hotel doch Laufbänder.«

»Ah, Sie haben sich also schon informiert! Genau das hätte ich Ihnen jetzt auch ans Herz gelegt. Nutzen Sie diese Dinger, so oft und so viel Sie können.«

»Aber was wundert Sie dann?«

»So eine physische Gesamtverfassung sieht man selten.«

»Wollen Sie etwa sagen, dass ich nicht mitfliegen darf?«

»Im Gegenteil. Wenn alle solche Werte hätten wie Sie, dann hätten wir weniger Probleme mit den Reisegesellschaften. Nicht jeder zahlende Kunde hat die besten Werte, verstehen Sie? Meistens sind die Werte der Hausärzte geschönt und stimmen nur annähernd mit den unsrigen überein. Aber bei Ihnen ist das anders. Joggen ist sehr gut

fürs Herz. Ihnen würde ich ohne Bedenken eine Freigabe für 7 g geben. Noch eine Stufe mehr, und Sie können sich mit unseren Piloten messen. Aber keine Sorge, Sie brauchen bei dieser Reise nur 6 g. Und das auch nur dann, wenn etwas schief läuft.«

Als Cecylia das Behandlungszimmer erleichtert verließ, wäre sie beinahe mit der Dame aus dem Gewinnspiel zusammengestoßen. Lisa Dirs eilte mit stapfenden Schritten und dem Hund auf dem Arm dem Arzt hinterher. Sich entrüstend blieb sie im Türrahmen stehen: »Wozu muss ich mich diesem ganzen Unsinn schon wieder unterziehen? Das habe ich doch alles schon mit meinem Hausarzt durchgekaut.«

Der Arzt drehte sich zu ihr um und blieb freundlich: »Frau Dirs, wir arbeiten hier mit sehr großen Beschleunigungskräften. Diese Untersuchung kann daher über Leben oder Tod entscheiden.«

Jemand anderen hätten diese Worte vermutlich zum Schweigen gebracht, aber Lisa Dirs folgte dem Arzt nur widerwillig, dafür schimpfend und wetternd, in dessen Behandlungszimmer.

ooo

SPÄTER GING ES wie in einer Schulklasse zu. Zwanzig Gäste sollten lernen, wie man sich in einer Zentrifuge und später auf dem Flug in den Weltraum verhalten muss. Auch hier unterhielt man sich auf Englisch. In der ersten Reihe von insgesamt vier saßen Cecylia, Henrik, Ricardo, Samantha und David. Dahinter saßen die Gewinner aus der Fernsehshow, Karl und Lisa Dirs, sowie ein frisch vermähltes Ehepaar, das seine Hochzeitsreise im Weltraumhotel verbringen wollte. Die Frau, eine Asiatin, die den Altersdurchschnitt der beiden drastisch verringerte, war sichtlich angespannt. Sie wirkte zwar wie ein unschuldiges, kleines Mädchen, so zart und zerbrechlich,

musste aber mindestens achtzehn sein, andernfalls hätte sie kaum hier sein dürfen. Von dem Schweiß auf ihrer Stirn konnte auch die veilchenblaue Blume in ihrem Haar nicht ablenken, und die von Lipgloss glänzenden Lippen waren fest aufeinander gepresst. Er, Jürgen, beinahe dreimal so alt wie sie, hatte seine braun gefärbten Haare über die kahle Stelle gekämmt und tätschelte ihr beruhigend die Hand.

Der Instrukteur, ein ehemaliger Kosmonaut, und zwei Assistentinnen nahmen den Gästen gegenüber Platz, wie Lehrer vor ihren Schülern. Der Instrukteur erklärte: »In einer Achterbahn wirken Kräfte in der Größe von etwa 3 g. Allerdings befinden wir uns hier nicht in einem Freizeitpark, sondern in einem Trainingszentrum für Astronauten, und die Kräfte, mit denen wir hier operieren, übersteigen die einer Achterbahn bei weitem. Ihr alle hier, sofern ihr denn nach diesem Training noch mitfliegen wollt, müsst Stress aushalten können. Je nachdem, wie gut ihr dieses Training absolviert, wird es am Ende über Leben und Tod entscheiden. Also passt gut auf, was ich euch zu sagen habe.« Die Asiatin wurde blass.

»Damit ihr in der Zentrifuge keine Herzrhythmusstörungen bekommt«, fuhr der Instrukteur fort, »oder gar in Ohnmacht fällt, zeige ich euch, was ihr tun müsst, um durchzuhalten. Wir würden die Zentrifuge zwar sofort stoppen und ihr würdet Hilfe erhalten, aber ihr wollt ja in den Weltraum fliegen, also müsst ihr lernen, mit den Beschleunigungskräften umzugehen.«

Die Asiatin, ihr Name war Akiko, klammerte sich an den Arm ihres frisch vermählten Mannes.

»Es kommt hauptsächlich auf das Herz an. Ist es zu schwach, kann die Fahrt tödlich enden. Aber ihr habt alle mindestens eine medizinische Freigabe für 6 g erhalten. Also bekommt nun jeder einen Druckanzug verpasst.«

An einer Wand hingen grüne Hosen auf einer langen Stange. Jeder sollte sich eine passende Größe aussuchen

und diese Hose dann anziehen. Die Assistentinnen halfen beim Suchen und Anziehen. Henrik murmelte vor sich hin, dass die Hosen zumindest gebügelt sein müssten, und Lisa Dirs beschwerte sich, dass ihre zu eng sei, sie aber keine größere finden konnte. Der Instrukteur wies eine der Assistentinnen an, ins Lager zu gehen und eine größere Hose zu suchen.

Dann fuhr er fort: »Durch die hohe Geschwindigkeit und die dabei wirkenden g-Kräfte schießt euch das Blut regelrecht aus dem Kopf. Die Hose sorgt für einen Gegendruck, indem sie sich aufbläst, sodass das Blut nicht in die Beine gepresst wird.«

Während Akiko, die Asiatin, mit ihrer Angst kämpfte, fragte Samantha David im Flüsterton, ob sie in der Hose fett aussehe. David grinste lüstern. Er legte seine Hand auf ihren Hintern und sagte: »Ich liebe es üppig, das weißt du doch.«

Samantha holte aus und gab ihm eine Ohrfeige: »So kannst du deine Freundin behandeln, aber nicht mich!«, fauchte sie aufgebracht. David tastete nach seiner Wange: »Du bist doch meine Freundin«, erwiderte er fast entschuldigend. Die gesamte Gruppe folgte gespannt der Auseinandersetzung. Auf Davids Wange bildeten sich allmählich Abdrücke von vier Fingern aus. »Wir sind nur beruflich ein Paar«, zischte Samantha weiter, »privat bist du überhaupt nicht mein Typ. Ich warne dich: Wenn deine Finger noch einmal nach mir grabschen, ohne dass wir vor einer Kamera stehen, kannst du was erleben!«

»Bald läuft die Kamera, Süße! Bald!«

Trotz der körperlichen Verwarnung hatte David noch immer einen lüsternen Blick. Samantha kochte vor Wut. »Das wird dir nicht viel nützen! Wir drehen schließlich keinen Porno!«

»Das nicht, Süße. Aber du hast dir anscheinend die Liebesszenen noch nicht durchgelesen!«

Unterdessen kehrte die Assistentin mit einer größeren Hose zurück. Lisa Dirs bedankte sich und hievte sich hinein. Cecylia bemerkte, dass etwas fehlte. Wo war der Hund? Sie konnte ihn nicht entdecken, weder zwischen, noch unter den Stühlen.

Der Instrukteur rief zur Ordnung auf: »So! Nachdem das nun hoffentlich alles geklärt ist, erinnern wir uns wieder, warum wir hier sind.«

Er blickte in die Runde und vergewisserte sich der Aufmerksamkeit der Gruppe. Dann fuhr er fort: »Die Hose kann die Arbeit nicht alleine machen. Ihr müsst alle unteren Muskelgruppen einsetzen, um das Blut nach oben zu drücken, dorthin, wo es gebraucht wird, nämlich ins Gehirn. Und das üben wir jetzt.«

Er setzte sich gerade auf: »Also, wenn ihr die Beschleunigung spürt, dann baut ihr Spannung auf, soviel wie möglich, und haltet sie.« Er spannte seine Beine an, und jeder in der Gruppe machte es nach. »Aber das allein reicht nicht, auch das Atmen ist wichtig. Einatmen! Und die Luft anhalten!« Er atmete ein und hielt die Luft für zehn Sekunden an. »Und jetzt alles zusammen! Körperanspannung, und gleichzeitig kurze, aber kräftige Atemzüge mit Luftanhalten!«

Während jeder im Takt mit übte, gingen die Assistentinnen durch die Reihen und überprüften die Vorgehensweise jedes einzelnen. Auf einmal vernahm Cecylia ein Wimmern und schaute nach unten. Zwischen den Stühlen stand die Handtasche von Lisa Dirs. Als Lisa bemerkte, dass ihre Handtasche wimmerte, stieß sie sacht mit dem Fuß dagegen, und das Wimmern verstummte.

Cecylia konnte sich nicht weiter auf die Tasche konzentrieren, denn der Instrukteur sprach sie nun direkt an: »Es ist schwierig, das Blut dort zu halten, wo es gebraucht wird, und man fällt sehr schnell in Ohnmacht.« Cecylia lächelte verständig. »Solange das Gesicht rot ist, ist alles in Ordnung, denn dann ist noch genügend Blut im Kopf.«

Akiko hatte wieder etwas Farbe angenommen, vermutlich vom Luftanhalten. Sie fragte mit ihrem asiatischen Akzent: »Müssen wir Spannung ganzen Flug halten?«

Der Instrukteur antwortete ihr: »Erst, wenn ihr merkt, dass das Sehen beeinträchtigt wird.«

Dann schaute er ernst in jedes weitere Gesicht, bis er schließlich wieder bei Akiko angelangt war. Er beugte sich zu ihr auf Augenhöhe. Seine Nase berührte beinahe die ihre. Dann sagte er in seinem tiefsten Tonfall: »Durch den Blut- und Sauerstoffmangel im Gehirn verschwinden die Farben. Alles wird grau. Es folgt ein Tunnelblick ...«, Akiko zwinkerte ängstlich, »... bis dir die Lichter ausgehen. Dann bleibt nur noch wenig Zeit, und du bist weg.«

Akiko brach in Tränen aus und stürmte aus dem Zimmer. Jürgen, ihr Ehemann, rannte ihr hinterher. Henrik verdrehte die Augen.

Der Instrukteur blieb relativ unbeeindruckt: »Ich glaube, die Kleine ist hier fehl am Platz. Besser, sie merkt es jetzt und nicht erst, wenn sie im Raumgleiter sitzt. Dort kann sie nicht einfach so aussteigen. Ich gebe zu, so ein Greyout kann einem schon ganz schön Angst einjagen, aber ich kann euch versichern: Selbst erfahrenen Piloten passiert das. Deshalb trainieren sie auch jahrelang in der Zentrifuge.«

DAS MONSTER

HENRIK, RICARDO, David und Samantha hatten die Zentrifuge zwar erfolgreich überstanden, wobei Samantha danach etwas blass war, schwankte und für eine Weile keinen Ton sagte. Doch Henrik grölte: »Boah! Das ist, als wenn fünf Kerle auf dir sitzen!«

Da Cecylia diese Erfahrung mit fünf Kerlen über ihr noch nie gemacht hatte, konnte sie sich dieses Gefühl entsprechend schlecht vorstellen. Dennoch, sie kam nicht drum herum. Nun war sie an der Reihe.

Im Innenraum der Zentrifuge stieg ihr als erstes der Geruch des viel zu oft benutzten Polsters in die Nase. Sie setzte sich, und der Offizier verkabelte sie mit dem Computer: »Ich sehe es Ihnen an, dass Sie Angst haben, aber glauben Sie mir, das haben schon ganz andere geschafft. Und wie es aussieht, will unser Militärarzt Sie zur Pilotin machen. Sie haben eine Freigabe für 7 g erhalten.«

»Wollen Sie mir wirklich das Maximum zumuten? Ich brauche doch nur 6 g?«

Er zog ihr die Gurte fest: »Wir überwachen Ihre Herzfrequenz. Mit zunehmender Belastung wird es Ihrem Herzen schwerer fallen, Blut ins Gehirn zu pumpen, und irgendwann wird es schlapp machen. Wenn das eintritt, holen wir Sie raus. Wir sehen Ihre Probleme anhand von Extrasystolen im EKG.«

Der Druck in Cecylias Anzug erhöhte sich und drückte gegen ihre Beine.

»Extra was?« fragte Cecylia.

»Herzschläge, die außerhalb des normalen Herzrhythmus auftreten. Machen Sie einfach, was Sie heute gelernt haben. Mit dieser Methode überleben Sie jeden Raketenstart!«

Er klemmte einen Spuckbeutel unter die dafür vorgesehene Halterung: »Hier! Ihre Bordkarte!«

»Ich hoffe, ich brauche die nicht.«

»Das hoffe ich auch!«

Er lachte. Dann erklärte er weiter: »Auf dem Display erscheint eine MiG-59, die von Ihnen wegfliegt. Damit haben Sie etwas, auf das Sie sich konzentrieren können.«

Er zeigte auf den Bildschirm: »Ich will ein klares ›Okay‹ von Ihnen haben! Sollte irgendwas passieren, das Sie nicht mehr kontrollieren können, dann drücken Sie diesen Not-Knopf!«

Er drückte ihr einen Knopf in die Hand.

»Viel Glück! Und nicht kotzen!«

Mit diesen Worten schloss der Offizier zuerst die Tür der Zentrifuge, dann die Tür des Sicherheitsraums. Cecylia sah sich die verschiedenen Anzeigetafeln auf dem Cockpit an. Alle waren mit kyrillischen Buchstaben beschriftet. Jetzt war sie froh, dass Opa Tom sie damals zum Russischunterricht gezwungen hatte. So konnte sie lesen, was auf den Tafeln stand. Auf einer stand einfach nur ›g‹ – vermutlich für die Beschleunigungskräfte. Dann gab es noch eine für die Zeit, eine für das Körpergewicht, und eine mit dem Namen der Testperson. Sie las ihren Namen.

Mehr Zeit blieb ihr nicht, denn schon hörte sie den Offizier über die Kopfhörer sprechen: »Sind Sie bereit?« Cecylia fühlte sich nicht unbedingt bereit, aber was hatte sie denn für eine Wahl? Also sagte sie: »Bereit.«

»Okay, dann geht es jetzt los«, sprach der Offizier und gab Anweisung zum Start: »Initiiert für 4 g.«

Dann begann der Countdown. Die Zentrifuge drehte sich, und Cecylia hatte das Gefühl, als würde sie geradewegs in einem Flugzeug in die Luft geschossen, und dieses Flugzeug würde nicht mehr aufhören, zu beschleunigen und zu steigen.

»Sie sollten sich nun etwas schwerer fühlen.«

»Das ist korrekt. Ich glaube, ich stehe auf dem Kopf.«

»Das ist normal.«

Alles wurde ihr schwerer, auch das Atmen.

»Nun die rechte Hand vorstrecken und dort halten«, forderte der Offizier.

»Ich versuche es.«

Sie streckte den Arm vor, so gut sie konnte, aber sie konnte ihn nur unter großer Anstrengung dort halten.

»Was macht das Sehen?«

»Ich sehe gut, aber mein Arm ist so schwer wie ein Auto.«

»Das war's. Kopf gerade halten und entspannen!«, sagte der Offizier. Die Zentrifuge verlangsamte sich. Cecylia glaubte, ihr Flugzeug mache jetzt einen Sturzflug. Sie fühlte sich ganz leicht und kopfüber hinunterrasend, als würde ihr Flugzeug abstürzen. Nachdem die Zentrifuge zum Stehen gekommen war, sagte sie: »Wow, das war ja gar nicht so schlimm!«

»Das waren ja auch nur 4 g. Den Kopf jetzt nicht bewegen!«

Gut, dass der Offizier das hinzugefügt hatte. Sie spürte, wie sich sofort alles drehte und ihr schwindelig wurde.

»Mir dreht sich alles!«, rief sie.

»Das ist normal. Atmen Sie noch einmal tief durch. Wir machen gleich weiter, und dabei legen wir noch einen Zahn zu.«

ooo

IN DERSELBEN Minute, in der sich Cecylia für ihren zweiten Zentrifugenstart sammelte, ließ Christopher Campbell die Untersuchungen des Militärarztes und das EKG anstandslos über sich ergehen. Für ihn waren solche Untersuchungen Routine, da er während seiner Militärzeit bei der Royal Air Force als Kampfpilot ausgebildet worden war, da hatten Zentrifugenübungen zur Grundausbildung gehört. Auch der Parabelflug war nicht sein erster. Bedingt durch seine besonderen Fähigkeiten bei den Instrumenten- und Nachtflügen während seiner Militärzeit

war er zur Weiterbildung ins Europäische Raumfahrtprogramm aufgenommen worden, was viele Teilnahmen an Parabelflügen nach sich zog. Dadurch wusste er, wie angenehm dieses Gefühl des Abhebens war.

Während Christopher nun seine Zeit beim EKG verbrachte, musste er wieder an die Frau denken, von der er vermutete, dass er sie kenne. Er hatte ihre Scherben aufgesammelt und in die Küche gebracht. Anschließend war er zu Rayman Bradleys Zimmer gegangen und hatte an seine Tür geklopft, doch der hatte nicht geöffnet. Darauf hatte Christopher jedoch Herrn Bachmann erreicht. Der versicherte ihm, seine erste Idee sei bei Rayman Bradley gut angekommen, dafür hätte er gesorgt. Andrea Accetta sei schon auf dem Weg nach Florida, um dort sein Training für die Reise in den Weltraum zu absolvieren, und Rayman Bradley würde Christopher heute empfangen. Na endlich, dachte Christopher. Warum nicht gleich so? Jetzt fing es an zu laufen. Aber warum hatte Herr Bachmann erst dafür sorgen müssen, dass Herr Bradley die Idee annahm? Doch als ihm die Frage durch den Kopf ging, hatte Herr Bachmann bereits aufgelegt.

Christophers Gedanken drifteten wieder zu der jungen Frau von gestern Abend. Heute war er ihr auf dem Gang begegnet, doch sie hatte ihn weder vom Vorabend wiedererkannt, noch schien sie ihn überhaupt zu kennen. Ob sie es nun war oder nicht: er wollte unbedingt mit ihr ins Gespräch kommen; Gespräche mit ihr mussten viel interessanter sein als solche mit alten Damen.

Vorhin war sie gerade auf dem Weg zur Zentrifuge gewesen. Sie duftete nach Frühling und frischen Blumen. Ob sie inzwischen vergeben war? Einen Ring trug sie nicht, das hatte er gestern bereits sehen können, als sie ihr Glas zum Mund führte. Sie trank den Wein mit der linken Hand und das Wasser mit der rechten. Sie trug überhaupt keinen Ring. Sie trug Ohrringe, so winzig, dass sie nur

ganz selten mal aufblitzten. Wie könnte er sie bloß erneut ansprechen, ohne dass es plump wirkte? Der Mann neben ihr nahm kaum Notiz von ihr, und sie selbst unterhielt sich den ganzen Abend mit Rayman Bradley. Aber irgendwoher kannte er auch diesen Mann neben ihr ... Mit dem einen Unterschied, dass er bei ihr zu wissen glaubte, woher; bei ihm aber nicht. Warum hatte er sich eigentlich nicht diese Brille mit Gesichtserkennung gekauft, die kürzlich in verbesserter Form auf den Markt gekommen war? Damit hätte er diesen Mann neben ihr sicher mit den Fotos sämtlicher sozialer Netzwerke vergleichen können und seinen Namen erfahren.

Schließlich kam der Offiziersarzt und befreite ihn von den vielen Sensoren.

ooo

CECYLIA SAß immer noch in der Zentrifuge und bewegte sich kein Stück. Sie starrte auf die Anzeigetafeln, die bislang noch alle auf Null standen. Dann hörte sie wieder den Offizier durch die Kopfhörer: »Wir zählen wieder von drei runter. Wenn ich Ihnen das Kommando ›Prilot‹ gebe, atmen Sie tief ein und beginnen damit, die Muskeln anzuspannen. Sind Sie soweit?«

»Ja.«

»Operator?«

Der Operator antwortete prompt: »Bereit.«

»Initiiert für 6g – dreißig Sekunden. Hier ist der Countdown. Wir starten. 3 – 2 – 1 – START!«

Die Zentrifuge raste los und war in einem Bruchteil einer Sekunde bereits auf 3g. Die MiG-59 auf dem Bildschirm raste von Cecylia weg, und Cecylia schoss wieder wie der Blitz hinterher.

»Prilot!«, rief der Offizier, »jetzt einatmen! Eins, zwei, ausatmen!«

Cecylia atmete auf Kommando. Ein zweiter Offizier

gab die Anweisung zum Atmen fortlaufend: »Eins, zwei, aus! Eins, zwei, aus! Eins, zwei, aus! ...«, während der Erste Offizier weiterhin mit Cecylia sprach: »5 g! Verändert sich etwas?«

Ihre Wangen fledderten in Richtung der Ohren. Cecylia atmete weiter im Takt, aber die Farben schwanden aus ihrem Sichtfeld: »Die Farben sind weg!«, rief sie, und schon wurde auch das Sichtfenster kleiner. Der Tunnelblick ...

»Anspannen!«, rief der Offizier.

Sie spannte die Beine an und presste, so fest sie konnte: »Es wird besser.«

»6 g! Ab jetzt dreißig Sekunden!«

Die MiG-59 vor ihr machte tollkühne Flugmanöver, Cecylia kämpfte mit ihrer Lunge und mit ihren Beinen.

»Hälfte geschafft!«, rief der Offizier.

Es war, als hätte man ihr ein volles Regenfass auf den Körper gesetzt. Ihr Brustkorb drohte, nach innen gedrückt zu werden. Es waren die längsten dreißig Sekunden ihres Lebens, dachte sie. Immer wieder sog sie die Luft mit voller Anstrengung in ihre Lungen, um sie nach zwei Sekunden wieder auszustoßen. Das Ausatmen war das einzige, was ihr nicht schwerfiel.

»Noch zehn Sekunden!«

Cecylia konnte sich kaum noch konzentrieren. Beine anspannen und gleichzeitig im Takt atmen – unter diesen Bedingungen! Schweiß rann ihr über die Stirn. Es war die Hölle!

»Sie haben es geschafft! Prima!«

Das Flugzeug befand sich jetzt wieder im Sturzflug, sodass Cecylia glaubte, sie würde ungebremst nach unten fallen. Sie zitterte am ganzen Körper und traute sich nicht, sich zu bewegen.

»Bleiben Sie sitzen, bis alle Anzeigen auf Null stehen, ich komme und helfe Ihnen, auszusteigen.«

Der Offizier stöpselte die Verkabelung ab, öffnete die

Gurte und reichte ihr die Hand zum Aussteigen: »Bitte tragen Sie sich im Vorzimmer in den Plan ein und üben Sie einmal täglich den Beschleunigungsvorgang.«

ooo

CECYLIA GING in den Ruheraum, um sich ein paar Minuten auszuruhen. Auch hier war die russische Mentalität allgegenwärtig: mickrige Topfpflanzen zierten das bizarre Mobiliar. Auf einem Stuhl in einer Ecke saß Akiko mit trübem Blick in sich gefaltet und wirkte wie ein Häufchen Elend. Sie hob den Kopf, und als sie Cecylia erkannte, hellte sich ihre Miene augenblicklich auf. Cecylia lächelte zu ihr herüber und setzte sich ein paar Stühle entfernt, in der Hoffnung, dass sich ihr Inneres bald wieder beruhigen würde. Akiko stand auf, setzte sich ganz dicht neben Cecylia und fragte: »Du sprechen Englisch?«

»Ja, ich spreche Englisch.«

»Mein Mann auch sprechen Englisch. Du sehr hübsche Frau.« Dabei strahlten ihre Augen voller Ehrlichkeit.

»Danke«, entgegnete Cecylia, »du bist auch sehr hübsch.«

»Du meine Freundin?«

Cecylia überlegte kurz, dann nickte sie: »Ja. Ich bin deine Freundin.«

»Du mir helfen Zentifuge?«, fragte Akiko. Das Wort Zentrifuge klang auch im Englischen ohne ›r‹ recht befremdlich. Cecylia verzog das Gesicht zu einem großen Fragezeichen: »Was soll ich helfen?«

»Ich große Angst. Mein Mann sagen, ich mich zusammenreißen. Er nicht wollen alleine in Hochzeitsreise fliegen. Er mich lieben und wollen, ich mitkommen. Er sagen, wir schöne Flitterwoche haben in Schwerelosigkeit.«

»Ich verstehe.«

Cecylia sah sie mitleidig an. Aber dann fragte sie sich, wen sie mehr bedauern sollte: Akiko oder sich selbst.

Wenn doch Henrik ihr auch wieder einmal sagen würde, dass er sie liebe. Aber Henrik sagte zurzeit sehr wenig zu ihr, eher nur das Nötigste, was nicht zuletzt an dem straffen Trainingsplan lag. Allerdings redete er dafür umso mehr mit anderen, vor allem mit Ricardo, oder surfte wie üblich im Internet.

Akiko zupfte an ihrem Ärmel: »Du waren in Zentiefuge. Du wissen, was machen in Zentiefuge. Du mit mir üben, was machen in Zentiefuge?« Ihre kindlichen Augen sahen Cecylia flehend an: »Bitte! Du mir helfen? Bitte!«

Cecylia's Schwindelgefühle hatten nachgelassen, und wie hätte sie überhaupt Nein sagen können, bei so viel Hilfsbedürftigkeit? Also erklärte sie ihr im Detail, was in der Zentrifuge passiert, und wie sie sich selbst verhalten hatte. Sie machte es Akiko vor, und Akiko erwies sich als gelehrige Schülerin.

DER UNBEKANNTE

ALS AKIKO sich später in der Zentrifuge zu beweisen versuchte, stand Cecylia im Gang am Fenster hinter den Offizieren und den Steuerungselementen und schaute zu. Ihre Nase berührte beinahe die Scheibe, so gespannt war sie auf das bevorstehende Ereignis. Sie sah Akikos ängstliches Gesicht auf dem Bildschirm und die vier Anzeigetafeln, die sie selbst schon kannte.

Plötzlich wurde Cecylia abgelenkt. Ein Mann war hinter sie getreten und schaute ebenfalls auf den Bildschirm. Cecylia drehte sich flüchtig um und erkannte nur, dass es nicht Jürgen war, wie sie vermutet hätte.

Jürgen saß neben Henrik und David auf einer der Wartebänke. Jürgen und David schauten zu, wie Henrik mit seinem Hologrammprojektor ein Computerspiel spielte. Ein Ritter und zwei Zwerge rannten über Henriks Schoß und versuchten gemeinsam, mit ihren Schwertern einen Drachen zu besiegen. Jürgen war begeistert. David verstand jedoch noch nicht ganz, was eine holografische Darstellung war und versuchte die springenden Figuren mit dem Zeigefinger anzutippen. Offensichtlich störte es Henrik nicht, denn er spielte sein Spiel ungerührt weiter.

Der Mann hinter Cecylia war blond und wirkte ungekämmt. Sein Rasierwasser roch zwar unverschämt gut, es kam ihr sogar etwas bekannt vor, aber sein Äußeres erschreckte sie. Sie fand seinen Kleidungsstil unangemessen. Sein Jeanshemd war aufgeknöpft und seine blonden Brusthaare kamen zum Vorschein.

Er stand einfach da und sagte nichts, lächelte kurz und schaute wieder zu Akiko auf den Bildschirm. Cecylia tat das Gleiche und überlegte, woher sie das Rasierwasser kannte.

Akiko raste mit ihrer Zentrifuge los, und Cecylia hatte den Eindruck, dass der Unbekannte näher rückte. Eine

eigenartige Wärme entstand in ihrem Rücken, die ihr bis ins Genick zog. Sie hatte den Eindruck, dass er nicht immer nur auf den Bildschirm, sondern auch auf sie schaute. Er war ungefähr ein halben Kopf größer als sie, gerade so, dass seine Augen über sie hinweg sehen konnten.

Akiko hatte die erste Runde mit 4g überstanden und strahlte über beide Ohren.

Der Fremde hinter Cecylia schien sich ebenfalls zu freuen und wich nicht von der Stelle.

Wenige Minuten später setzte Akiko zur zweiten Fahrt mit 6g an. Tapfer atmete sie im vorgegebenen Rhythmus. Cecylia fieberte mit. Sie musste an die Lehrstunde denken und wie sie Akiko beigebracht hatte, die Muskeln der Beine zusammenzupressen.

Dann spürte Cecylia, wie die Hitze in ihrem Rücken zunahm. Irgendwie raubten ihr diese Wärme und dieser Geruch die Konzentration auf Akiko. Warum musste er auch so nah bei ihr stehen?

In der achtundzwanzigsten Sekunde, bei 6g, kollabierte Akiko. Cecylia war mit ihrer Aufmerksamkeit wieder voll bei ihr. Der Offizier hielt die Zentrifuge an, was er zwei Sekunden später sowieso getan hätte. Als die Zentrifuge sich verlangsamte, war Akiko sofort wieder anwesend, wirkte aber etwas apathisch. Cecylia drehte sich um und wollte auf die Tür zugehen, aus der Akiko gleich kommen würde, aber dieser Mann stand im Weg. Sie berührte beinahe seine Brusthaare mit ihrer Nase. Sie riss sich gerade noch rechtzeitig zurück und schaute ihn an. Irgendwoher kannte sie das Gesicht.

Er lächelte, streckte ihr die Hand hin und sagte in seinem sauberen Englisch: »Übrigens, ich bin Christopher. Christopher Campbell. Und du bist Cecylia Peters, stimmt's?«

Cecylia wusste nicht, wie ihr geschah, und starrte ihn an.

»Was? Du? Ich ...«, stammelte sie und starrte immer

noch, »... ich habe dich gar nicht wiedererkannt.« Dann gab sie ihm abwesend ihre Hand.

»Das habe ich bemerkt«, entgegnete er mit strahlenden Augen. »Und? Sind die Flecken gestern Abend noch rausgegangen?«

»Oh, ja, äh, ich meine, nein. Ich habe meinen Fleckenentferner in Deutschland gelassen.«

»Möglicherweise solltest du so etwas ab sofort immer in deinem Handgepäck tragen.«

Cecylia saß der Schreck in allen Gliedern: »Könnte bestimmt nicht schaden«, entgegnete sie abwesend.

In diesem Moment klingelte sein Handy. Er kramte es aus der Hosentasche und ging ran: »Hey, wie geht es dir?«, rief er freudig ins Telefon. »Hm, hm.« – »Halte durch, es ist ja nicht mehr lange!« – »Dann sehen wir uns ja bald.«

Cecylia hatte Mühe, sich wieder aus ihrer Totenstarre zu lösen. Zum Glück kam Akiko im selben Moment durch die Tür und fiel Cecylia in die Arme. Weil sie einen ganzen Kopf kleiner als Cecylia war, musste sie zu ihr hochschauen, als sie sagte: »Der Offizier sagen, ich dürfen morgen noch mal üben.«

Erschöpft aber glücklich ließ sie sich von Cecylia zu den Stühlen führen und sank nieder. Akikos Mann, Jürgen, nahm jetzt wieder Notiz von seiner frisch Vermählten und setzte sich neben sie, um sie stolz zu tätscheln. Cecylia nutzte diese Gelegenheit, um erst einmal das Weite zu suchen und sich von ihrem Schock zu erholen.

ooo

AM ABEND saßen alle Weltraumgäste wieder beisammen und speisten. Christopher suchte sich einen anderen Platz, um den aufdringlichen Fragen der alten Dame vom Vorabend zu entgehen. Ihm wäre ein kleiner Tisch ganz für ihn allein lieber gewesen, aber es gab keine. Doch die

Gäste seines neuen Tisches erwiesen sich zum Glück als weniger kommunikativ. Ein kurzes »Guten Abend«, und das war es dann auch schon.

Leider konnte er Cecylia dadurch nur von der Seite sehen. Das hinderte ihn aber nicht daran, sich ein weiteres Gespräch mit ihr zu wünschen. Sie nahm allerdings keine Notiz von ihm, und Rayman Bradley war auch noch nicht anwesend.

Der Platzwechsel erwies sich aber insofern als Vorteil, als dass Christopher nun das Namensschild ihres Platznachbarn sehen konnte. Der Name auf dem Schild war »Henrik Bachmann«. Jetzt fiel es ihm wieder ein. Er hatte sein Gesicht bei Johannes Bachmann auf den Bildern des Sideboards gesehen. Es war sein Sohn. Was tat *der* denn hier, fragte er sich. Den Werbeauftrag hatte Herr Bachmann doch ihm gegeben und nicht seinem Sohn.

Christopher stand auf und ging auf sein Zimmer, um Herrn Bachmann anzurufen. Er berichtete ihm, dass Rayman Bradley nicht wie vereinbart auf ihn zugekommen sei, ja, ihn gar nicht zu kennen schien. Und warum sein Sohn hier sei, und ob er beruflich oder privat zu tun hätte. Herr Bachmann antwortete zunächst gar nicht auf diese Fragen und ließ ihn in der Warteschleife hängen. Als er wieder in der Leitung war, sagte er, er wisse es nicht genau, er vermute aber, privat. Ursprünglich sei tatsächlich sein Sohn für den Werbeauftrag eingeplant gewesen, habe aber nun nichts mehr damit zu tun. Er würde sich ferner sofort darum kümmern, dass Rayman Bradley mit ihm Kontakt aufnehme. Vielleicht läge es ja daran, dass Herr Bradley noch nicht so ganz überzeugt davon sei, Andrea Accetta auf Space Island singen zu lassen. Er hätte lieber Bryan als Überraschungsgast in seinem Spacehotel gehabt. Christopher solle sich, was das betreffe, schon einmal ein paar Argumente zurechtlegen. Aber wenn er das hinbekäme, dann bräuchte er sich auch über den Rest keine Sorgen mehr zu machen, dann könne er einfach so

weitermachen wie bisher.

Und er gehe davon aus, dass bald noch mehr und noch bessere Ideen kommen würden; besonders einen Slogan bräuchte die Agentur bald. Dann legte er auf.

Christopher wusste nicht, ob er darüber erleichtert sein konnte. Wenigstens schien Herr Bachmann von seinen Fähigkeiten überzeugt zu sein, dachte er. Hoffentlich fiel ihm bald ein paar brauchbare Argumente und ein Slogan ein.

ooo

DANK CECYLIA hatte sogar Akiko die Zentrifuge überstanden. Aber auf die Weltraumgäste wartete immer noch ein ganzes Arsenal von Test- und Übungsgeräten. Alle ähnelten mehr oder weniger mittelalterlichen Folterinstrumenten. Nur ein gesunder Mensch dürfe diese Reise antreten, und der müsse auf die bevorstehenden Strapazen ausreichend vorbereitet sein, so die Philosophie der russischen Ausbilder. Schließlich könne es nicht schaden, wenn der Kandidat sich auf der Erde schon mal an die physischen und psychischen Belastungen gleichermaßen gewöhne und mit einer ständigen Überforderung zurechtkäme.

Eines der harmlosesten Trainingsgeräte war die schräge Liege. Eine Stunde und länger wurde jeder einzelne darauf kopfüber hingengelassen. Das Blut hatte in dieser Stunde genügend Zeit, um aus den Beinen in den Kopf zu fließen, was früher oder später bei jedem heftige Kopfschmerzen verursachte. So auch bei Cecylia. Trotzdem hielt sie es aus. Doch Akiko schrie schon nach zwanzig Minuten, man solle sie herunterlassen, sie würde es nicht mehr aushalten können. So würde es in der Schwerelosigkeit die ganze Zeit über sein, hatte man ihr gesagt und sie zum Durchhalten animiert. Nach vierzig Minuten fing sie

an zu weinen, sodass man sie schließlich befreite.

Cecylia hatte wieder Mitleid mit ihr und nahm sie in den Arm. Akiko drückte sich schluchzend an ihre Brust. Aber auch Cecylia gefiel es nicht, eine Woche lang mit schmerzverzerrtem Gesicht und geschwellenem Kopf herumschweben zu müssen, auch wenn sie dabei nicht die einzige sein würde.

ooo

DIE DRUCKKAMMER, so erklärten die verantwortlichen Offiziere den Gästen, sei eines der wichtigsten Trainingselemente vor einem Flug in den Weltraum. Mit Hilfe von Vakuumpumpen könne der Druck in dieser Barokammer bis auf circa 100 Hektopascal abgesenkt werden, was einer Höhe von vierzig Kilometern über dem Meeresspiegel entspreche. Das diene dem Zweck, die Weltraumgäste an ihre Druckanzüge zu gewöhnen, die sie bei Start und Landung tragen würden, und auf die Effekte eines Sauerstoffmangels und Druckausgleichs vorzubereiten, wie sie während kritischer Flugphasen auftreten könnten.

Nicht die Höhe des Bankkontos allein entscheide darüber, ob man mitfliegen dürfe, sondern, ob Ausdauer, Belastbarkeit und Anpassungsfähigkeit den Anforderungen genügen, hatte man die Gäste wissen lassen.

Der verhängnisvolle Unfall vom 30. Juni 1971 hatte die Raumfahrtmission umsichtiger werden lassen. Die Besatzung von Sojus 11 war beim Wiedereintritt in die Erdatmosphäre gestorben, nachdem aufgrund eines defekten Ventils die Luft aus ihrer Landekapsel entwichen war. Auf Anraten einer Untersuchungskommission mussten seither alle Besatzungen während der kritischen Phasen wie Start, Landung und Koppelmanövern Druckanzüge tragen. Diese Anordnung schließe selbstverständlich auch Weltraumtouristen ein.

Bei einem eventuellen Defekt im Sauerstoffsystem

würden die Passagiere ansonsten nicht mit genügend Sauerstoff versorgt werden, was zu großen Beeinträchtigungen bis hin zur Bewusstlosigkeit führen könne.

Eine tückische Begleiterscheinung von Sauerstoffmangel sei die Euphorie: Wenn man annehme, es sei alles bestens, obwohl dem nicht so ist, dann konzentrierte man sich nicht mehr auf die überlebensnotwendigen Maßnahmen, meinten die Offiziere.

Auf dem Trainingsplan in der Druckkammer standen Kopfrechenaufgaben und das Atmen mit einem Mundstück. Durch das Mundstück sollten Luft und Sauerstoff in die Lunge geblasen werden. Dabei musste jeder Proband noch sprechen können, was gegen das anströmende Gas gar nicht so leicht war.

In der sogenannten Wohnkammer befanden sich sechs Sitzplätze für die Probanden und ein variabler Sitz für den untersuchenden Offizier. Daneben gab es einen Vorraum oder besser eine Schleuse für maximal zwei Personen, in der bei Notfällen eine kurzfristige Druckanpassung zum Ein- oder Ausschleusen durchgeführt werden konnte.

Cecylia, Akiko und Jürgen, ihr Ehemann, saßen in weißen Raumanzügen auf der einen Seite, und Christopher, Henrik und Samantha, ebenfalls in voller Montur, auf der anderen. Cecylia hielt Akikos rechte Hand, Jürgen ihre linke. Jeder in diesem Raum erwartete, dass Akiko entweder einen Klaustrophobieanfall bekommen oder sonstwie für Aufsehen sorgen werde.

Der Untersucher nahm auf dem variablen Sitz Platz und fuhr mit seinem Stuhl solange auf und ab, bis er bei jedem einzelnen ausgiebig kontrolliert hatte, ob der Raumanzug auch richtig saß und ordentlich verschlossen war.

Ein einzelner Anzug wog etwa sieben Kilogramm, was besonders für Akiko eine große Belastung darstellte. Aber er könne im Vakuum zwei Stunden getragen werden und sei sogar schwimmfähig, erläuterte der Offizier. Die inne-

re Druckhülle bestehe aus Karbon, die Außenhülle aus Nylon. Die Schuhe seien in den Anzug integriert, die Handschuhe jedoch abnehmbar und durch eine Kupplung mit dem Raumanzug verbunden. Hierbei sei es wichtig, immer darauf zu achten, dass sie beim Anziehen sauber in den Aluminiumflansch des Anzugs eingepasst würden.

Ebenso der Helm. Ein großer Vorteil der russischen Raumanzüge im Vergleich zu den amerikanischen sei es, das der Helm ebenfalls in den Anzug integriert sei und den Kopf bei geöffnetem Visier fast vollständig herausragen ließe. Das in Ohrenhöhe befestigte Visier könne ebenfalls mittels eines Aluminiumflanschs vollständig geschlossen werden, wobei auch hier immer auf eine saubere Verbindung zu achten sei.

Der Untersucher zauberte sechs verschiedenfarbige Luftballons aus seinem Druckanzug. Er blies minimal Luft in die Ballons, verknotete sie und befestigte sie in der Mitte des Raumes. Dann sagte er, jeder solle sich gedanklich einen aussuchen und sich vorstellen, dass das nun sein Kopf sei. Bald schon werde jeder hier staunen, was damit passiere, wenn der Druck in der Kammer sich verändere. Er hoffe, diese simple Veranschaulichung würde jedem genügend Verantwortung eintrichtern, während der Reise immer sorgfältig mit seinem Raumanzug umzugehen.

Über die Lautsprecher fragte ein Offizier ein letztes Mal nach dem allgemeinen Wohlbefinden, danach ging es los. Die Tür zur inneren Kammer blieb zunächst einen Spalt offen, ebenso wie die Helme noch offen und die Handschuhe noch ausgezogen bleiben durften, um bei etwaigen Panikattacken denjenigen schnellstens wieder ausschleusen zu können.

Als mit ziemlich heftigem Zischen die Luft aus der Kammer gesaugt wurde, starrten alle gebannt zwischen der riesigen Anzeigentafel und Akiko hin und her.

»Autsch!«, entfuhr es Cecylia. Akiko hatte sie in die

Hand gekniffen.

Daraufhin kam Cecylia eine Idee. Sie nahm einen Kopfhörer von der Wand, setzte ihn Akiko auf den Kopf und erntete dafür ein dankbares Lächeln von ihr. Auch Christopher lächelte ihr wohlwollend zu. Es war jedem freigestellt, ob man die Kopfhörer mit Musikberieselung nutzte oder lieber dem permanenten Zischen und Rauschen der Pumpen lauschen wollte.

Über die Lautsprecher kam nun die Anweisung, dass jetzt die Mundstücke getragen und damit gesprochen werden sollte. Jedem Einzelnen wurde eine Frage nach seinem Eindruck und seinem Befinden gestellt. Die Antwort war relativ egal, Hauptsache, man kämpfte gegen das anströmende Gas an und bewies den Offizieren, dass man das Sprechen unter diesen Bedingungen beherrschte.

Samantha war an der Reihe und fragte, wann denn eigentlich die besagte Entenstimme eintreten würde. Henrik und Akikos Ehemann Jürgen mussten lachen. Henrik platzte eine Antwort heraus: »Wir sind gerade im Gebirge und nicht bei den Schatztauchern!« Daraufhin meldete sich die Stimme des Offiziers über die Lautsprecher: »Die Entenstimme bekommen nur die Taucher in ihrer Überdruckkabine! Du befindest dich aber gerade in einer Unterdruckkammer.« Samantha entgegnete nichts, aber das Lachen der beiden Männer steckte Akiko an. Vor lauter Kichern wollte Akiko die Hand vor den Mund halten, aber das Mundstück war im Weg. Darüber schien sie sich noch mehr zu freuen und kicherte jetzt wie eine Hyäne. Das steckte wiederum alle andern an, was Akiko abermals animierte, noch mehr zu lachen. Henrik meinte: »Wir sind noch gar nicht weit gekommen, und schon hat sie einen Höhenrausch!«, und lachte selbst auch weiter. Sogar Samantha, die sich anfänglich noch über ihre unqualifizierte Frage geärgert hatte, quietschte herzhaft los. Die Offiziere mahnten zur Ruhe.

In diesem Moment verschluckte sich Akiko. Sie huste-

te, und das Mundstück flog ihr aus dem Mund. Der Untersucher eilte zu ihr und schüttelte grimmig seinen Kopf. Viel machen konnte er nicht, außer auf das Ende des Hustenanfalls warten. Zwischendurch unterhielt er sich mit den Offizieren außerhalb der Kammer in seiner Heimatsprache. Cecylia Russischkenntnisse beschränkten sich auf ein Standard-Hochschulrussisch, daher konnte sie nicht alles verstehen. Die Offiziere sprachen undeutlich und schnell: »Eigentlich müsste sie raus«, sagte der drinnen, »... heute gestatten wir ihr diesen Ausrutscher noch ... wenn sie sich wieder beruhigt, lassen wir sie drin ...«

Cecylia wusste von Henrik und Samantha, dass sie kein Russisch verstanden. Jürgens Miene nach zu urteilen verstand er das Gesagte ganz gut, nur schien er es zu ignorieren. Und Christopher folgte dem Geschehen anscheinend ebenfalls wissend. Irgendwann beruhigte sich Akiko zum Glück wieder, und alle atmeten erleichtert auf.

Nach Ankündigung über die Lautsprecher sei alles Bisherige nur ein erster Test gewesen; nun solle es überhaupt erst richtig losgehen. Kaum gesagt, fiel auch schon die Tür zwischen Kammer und Schleuse mit einem ohrenbetäubenden Krachen ins Schloss. Akiko blieb ruhig. Auf Anweisung schlossen alle Teilnehmer ihre Helme und zogen die Handschuhe an. Der Untersucher überprüfte die Verschlüsse aller Probanden.

Ab diesem Zeitpunkt würde jeder Zwischenfall für die Teilnehmer und auch für den verantwortlichen Offizier ziemlichen Stress bedeuten. Die Ballons wurden langsam größer ...

Die Anwesenheit des Untersuchers, die Druckanzüge und die permanente Überwachung jedes Einzelnen per Videokamera sorgten immerhin für ein gewisses Sicherheitsgefühl und zusätzlich für ein außergewöhnliches Erinnerungsvideo.

Die zu erreichende und die jeweils aktuelle Höhe sowie die verbleibende Zeit konnten die Probanden von einem

großen Display an der Stirnwand der Kammer ablesen. Aber noch eindrucksvoller als die Zahlen auf dem Display gaben die Ballons in der Mitte des Raumes den aktuellen Luftdruck wieder. Sie hatten sich beträchtlich vergrößert.

Christopher versuchte, so wenig wie möglich auf Cecylia zu blicken, was ihm in dieser engen Kabine nicht leichtfiel. Selbst in dieser Ganzkörperbekleidung hatte sie eine sonderbar anziehende Ausstrahlung, mit diesen Augen, die ihn früher schon so sehr fasziniert hatten. Irrendwie schien es, dass sie in den vergangenen Jahren nicht älter, sondern nur noch schöner und ausdrucksvoller geworden war.

Er versuchte, sich abzulenken, und das konnte er am besten mit seiner Arbeit. Ihm war bisher immer noch kein Slogan eingefallen, und die Zeit drängte. Er schloss die Augen und versetzte sich gedanklich in 400 Kilometer Höhe, in der Hoffnung auf einen Einfall. Da platzte mit einem lauten Knall der erste Ballon.

Mit jedem zunehmenden Kilometer Höhe wurde es in der Kammer laut Display immer kälter. Die Temperatur war von anfänglichen zweiundzwanzig Grad auf drei Grad Celsius gesunken. Rein theoretisch befanden sie sich nun in der lebensfeindlichen Stratosphäre. Der nächste Ballon platzte, und die anderen drohten, es ihm jeden Moment gleich zu tun. Alle beobachteten dieses Geschehen regungslos und auf sich selbst konzentriert. Der Gedanke, der eigene Kopf könnte platzen, wenn der Raumanzug nicht dicht hielt, war extrem ernüchternd. Trotzdem blieben alle Teilnehmer ruhig, sogar Akiko.

Die Abstiegsphase wurde ebenfalls von einem lauten Zischen untermalt. Die vier übriggebliebenen Ballons begannen zu schrumpfen, die Temperatur stieg wieder an, und es wurde neblig. Nach gut neunzig Minuten öffnete sich endlich die Tür der Druckkammer. Die vier Ballons waren zwar wieder auf ihre alte Größe geschrumpft, sahen aber sehr mitgenommen und schrumpelig aus, was

der untersuchende Offizier abschließend und sehr eindringlich kommentierte: »Ich hoffe, Ihnen ist spätestens jetzt die Notwendigkeit des sorgfältigen Umgangs mit dem Raumanzug bewusst geworden!«

ooo

NACH DER Druckkammer fühlte sich Cecylia lange nicht so erschöpft wie nach der Fahrt mit der Zentrifuge. Heute war Dienstag und bereits Mittag. Sie hatte Hunger. In gut zwei Stunden war ihre zweite Fahrt mit der Zentrifuge geplant. Trotz allem Respekt vor diesem Monster wollte sie ihre freie Zeit nutzen und in der Kantine bei Anastasija etwas essen gehen. Henriks Trainingsplan überschchnitt sich mit ihrem, was sie inzwischen schon gar nicht mehr so sehr bedauerte, denn Henrik hatte nach wie vor unerklärlich schlechte Laune. Cecylia versuchte daher, ihm lieber aus dem Weg zu gehen. Und selbst, wenn diesmal wieder nur der Sportwagen daran schuld sein sollte, weil die Werkstatt vielleicht ein kaputtes Blinklicht entdeckt hatte und das Relais nicht mehr nachbestellbar war, was durchaus schon vorgekommen war, so hatte sie doch weder Lust noch Zeit, sich immer wieder damit zu beschäftigen.

Außerdem waren die russischen Männer und Offiziere im Sternenstädtchen allesamt sehr nett zu ihr, aber nicht aufdringlich. Sie behandelten sie mit Respekt, und das gefiel ihr. So fühlte sie sich durchaus etwas geborgen und hing in ihren Pausen gern ihren Gedanken nach. Unter anderem auch dem, warum sie ausgerechnet hier auf Christopher Campbell getroffen war. Regelrecht erschreckt hatte sie sich, als sie ihn wiedererkannt hatte. Nachdem er damals ohne eine Erklärung verschwunden war, hatte sie monatelang gelitten. Und nun begrüßte er sie so selbstverständlich, als wären sie damals einfach nur gute Freunde gewesen, die sich ein bisschen aus den Au-

gen verloren hätten. Offensichtlich war es besser, ihm diesmal gleich von Anfang an aus dem Weg zu gehen.

Sie verdrängte die Gedanken an ihn und versuchte auf dem Weg zur Kantine, ihren Bruder zu erreichen. Dennis war immer noch ein bisschen beleidigt, weil sie ihn nicht mitgenommen hatte, was das Telefonat anfänglich etwas schwierig machte. Aber als sie berichtete, was sie schon alles erlebt hatte, taute er allmählich auf. Ob es in Russland auch Cheeseburger gebe, wollte er wissen. Natürlich nicht, log Cecylia, um die Stimmung nicht noch weiter zu strapazieren. Gut, dann sei er vielleicht doch froh, dass er nicht mitkommen konnte.

In der Kantine bestellte sie sich eine Suppe, etwas Weißbrot und einen Kaffee. Nach dem Essen schob sie den Teller zur Seite und legte ihr Netbook auf den Tisch. Sie nahm sich ein paar Minuten Zeit, um ihre Zeilen aus den vergangenen Tagen zu überdenken und fügte hier und da noch etwas hinzu, als Christopher gerade zur Tür hereinkam und sie dort sitzen sah. Sie bemerkte ihn nicht. Völlig gedankenversunken griff sie nach ihrer Kaffeetasche, nippte daran und stellte sie, ohne es zu merken, in den Suppenteller. Dann tippte sie weiter. Christopher hatte sie dabei beobachtet und musste schmunzeln. Er überlegte, wie er sie ansprechen sollte, ohne sie zu erschrecken.

Sie nahm die Kaffeetasche aus dem Suppenteller, ohne aufzuschauen, und trank daraus. In diesem Moment stand er bereits hinter ihr. Als sie die Tasse wieder abstellen wollte, sah Christopher, dass sie mit der Tasse geradewegs auf den Rand des Tellers zusteuerte und sie kippen würde. Geistesgegenwärtig griff er nach ihrer Hand, um ein Umkippen zu verhindern. Als sie seine kalte Hand spürte, erschrak sie und zuckte zurück. Aber Christopher hielt sie jetzt noch fester, damit sie den Inhalt ihrer Tasse nicht über dem Netbook entleerte.

»Die Tasse ...«, stammelte er. »Sie wäre ... umgekippt. Du ... du wolltest sie auf den Tellerrand stellen – tut mir

leid, wenn ich dich erschreckt habe.«

Sie starrte ihn entgeistert an. Dann ließ er ganz behutsam los. Als sie sich wieder erholt hatte, wurde ihr klar, was sie gerade getan hatte. Missgeschick Nummer fünfhundertdreiundzwanzig oder so. Sie hatte aufgehört, sie zu zählen. Und sie war es gewohnt, dass jedes Mal jemand zu Stelle war und ihre Scherben aufräumte – nur nicht so schnell.

Dabei war es ihr unangenehm, dass gerade er es war. Außerdem schien er seine äußere Erscheinung zu früher völlig verändert zu haben. Gestern trug er ein blaues Jeanshemd, heute ein dunkelgrünes. Damals war er wesentlich ordentlicher gekleidet, glaubte sie sich zu erinnern. Und die Haare waren auch nicht so wild durcheinander wie jetzt. Und trotzdem spürte sie wieder die gleiche, aufdringliche Hitze in ihr aufsteigen wie zu dem Zeitpunkt, als sie ihm vor der Zentrifuge begegnet war. Hastig bedankte sie sich bei ihm und stellte die Kaffeetasche auf dem Tisch neben dem Teller ab.

»Entschuldige bitte, aber Akiko sucht dich überall«, sagte er in seiner höflichen englischen Art, die sie ebenfalls noch von damals kannte. »Sie hat gleich ein Rendezvous mit dem Teufelsstuhl und hätte dich gern dabei, hat sie mir gesagt. Vielleicht möchtest du mit mir mitkommen? Ich zeige dir, wo sie ist.«

Cecylia hatte immer noch Mitleid mit Akiko, obwohl sie inzwischen der Meinung war, dass Akiko ihre Flitterwochen besser auf der Erde irgendwo am Meer hätte verbringen sollen als im Weltraum. So stand sie auf, brachte ihr Geschirr weg und ging mit ihm mit.

Zwischen der Kantine und den Trainingsräumen lagen fünf Minuten Fußmarsch. Inzwischen war es noch kälter als am Tag zuvor, fünf Grad unter Null. Sie zogen beide ihre Mützen auf und die Handschuhe an und stapften gemeinsam durch den Schnee.

Cecylia konnte sich nicht erklären, warum ihr Herz auf

einmal so viel schneller schlug als sonst. Aus den Augenwinkeln heraus versuchte sie, sein Gesicht anzuschauen. Er hatte sich ein bisschen verändert. Seine Haut wirkte inzwischen etwas rauer als früher, was vermutlich mit dem Bartwuchs zusammenhing. Seine flaumigen Härchen von damals hatten sich in feste Bartstoppeln verwandelt, die nun im abasierten Zustand einen grauen Schatten auf Wangen, Kinn und Oberlippe hinterließen.

In diesem Moment blickte er zu ihr herüber. Hastig schaute sie zu Boden.

»Wohnst du noch in Berlin?«, fragte er.

»Ja. Und wo hat es dich hin verschlagen?«, fragte sie absichtlich kühl zurück.

»Ich bin mit neunzehn zur Royal Air Force gegangen und durfte dort den damals noch recht neuen Eurofighter fliegen. Nebenbei habe ich studiert. Danach bin ich viel rumgekommen – Indien, China, Japan ... Die letzten beiden Jahre habe ich in New York verbracht.«

Cecylia zog ihren Kragen gegen die Kälte höher und schwieg. Was tat er hier? Warum war er gerade jetzt hier?

Er setzte erneut zu einer Frage an: »Darf ich fragen, warum du diese Strapazen auf dich nimmst und da hochfliegst?«

»Ich ...?«

Cecylia stockte. Sollte sie ihm von ihrem neuen Buchprojekt erzählen? Nein! Ihre Ehrlichkeit hatte er ganz sicher nicht verdient!

Sie schaute ihn an und sagte: »Es muss berauschend sein, die Erde einmal von oben zu sehen, findest du nicht?«

»Oh, ja, das muss es! Und die Schwerelosigkeit erst! Die ist phänomenal!«

»Ist? Warst du schon einmal im Weltraum?«

»Nein, aber ich habe schon Parabelflüge mitgemacht. Du wirst sehen, zu den Trainingseinheiten hier gehört das

dazu.«

»Du wirst sehen«, wiederholte sie in Gedanken. Seine Stimme klang warm und butterweich in Cecylia's Ohren. Warum sprach er so mit ihr? Warum unterhielt er sich überhaupt mit ihr? *Er* war doch derjenige gewesen, der sich damals einfach aus dem Staub gemacht hatte!

Sie entschied sich, lieber nicht weiter daran zu denken.

»Und warum fliegst du in dieses Hotel? Fliegst du beruflich oder privat?«

»Meine Aufgabe ist es, für das Hotel eine Werbekampagne auf die Beine zu stellen.«

Cecylia starrte ihn fragend an: »Ganz allein?«

»Nun, es gibt eine Werbeagentur in Deutschland, die Bachmann International, die hinter mir steht. Aber da oben bin ich ganz allein, ja.«

»Bachmann? Aus Deutschland? Aber ...«, presste sie heraus.

Plötzlich hörte sie, dass jemand ihren Namen rief.

»Cecylia! Ich froh dich sehen!« Akiko kam ihr entgegenannt. Ganz außer Atem, redete sie drauflos: »Ich dich brauchen. Ich gleich fahren Drehstuhl. Ich große Angst.«

Dabei hatte sie wieder den Blick eines flehenden Kindes.

DER TEUFELSSTUHL

IN AMERIKA wurde er Multi-Axis Trainer Simulator genannt, in Russland war es der Teufelsstuhl, der seine »Passagiere« in zufälliger Bewegung um drei Rotationsachsen umherwirbelte. Er sah aus wie ein Stuhl in einem Metallring, der ungefähr in Sitzhöhe mit dem Metallring verbunden war, und der Metallring bestand eigentlich aus drei Ringen, die wiederum nur an ganz bestimmten Stellen miteinander verbunden waren. Einmal waagrecht und einmal senkrecht, sodass der Proband in alle erdenklichen Himmelsrichtungen gedreht werden konnte.

Akiko ließ sich von einem Offizier an den Stuhl anschnallen. Cecylia und Christopher standen daneben und schauten zu, wie der Offizier mühevoll die Gurte und Schnallen in die kleinste Position brachte und Akiko auf dem Stuhl festzurte. Doch irgendetwas störte Cecylias Konzentration auf Akiko. Sie schaute zur Seite und sah, dass Christopher nicht auf Akiko blickte, sondern auf sie, was sie sehr irritierte.

Dann drehte der Stuhl los. Tapfer hielt Akiko den Kopf gerade. Sie kniff die Augen fest zu und ließ es über sich ergehen. Wie eine Spielzeugpuppe wurde sie von dem Automat in alle erdenklichen Richtungen geschleudert, und ihre Haare wuselten dabei wie ein Wischmob über den Boden und durch die Luft.

In diesem Moment klingelte Christophers Handy, und er ging ran: »Hi.« – »Ja, das muss so sein.« – »Ich kann es auch nicht ändern. Aber es ist nur zu deinem Besten.« – »Und bald sehen wir uns.« – »Ja, find ich gut.«

Cecylia hörte unweigerlich mit und musste sich eingestehen, dass sie immer noch den gleichen Schmerz empfand wie damals.

Aber in welcher Beziehung stand er zu Henrik? Wenn Christopher die Werbung für das Hotel übernommen hatte

– warum reiste dann Henrik ebenfalls in den Weltraum? Und warum hatte Henrik ihr erzählt, dass er diesen Auftrag von seinem Vater bekommen hätte, wenn es doch gar nicht so war? Sie musste ihn so bald wie möglich danach fragen.

Ganze drei Minuten hielt Akiko durch. Was dann geschah, war wirklich unappetitlich. Akiko übergab sich. Cecylia und Christopher gingen instinktiv mehrere Schritte zurück. Wie ein übersprudelnder Suppentopf drückte sich das Frühstück aus ihrem Mund. Ein Anblick, vor dem es jeden geekelt hätte. Der Offizier hielt so schnell wie möglich den Stuhl an, trotzdem blieb für die Putzkolonne noch viel zu tun.

Eine Assistentin des Offiziers begleitete Akiko zur Toilette.

Cecylia wollte den beiden hinterhergehen, doch Christopher hielt sie auf: »Warte!«

Cecylia drehte sich um und blickte ihm direkt in die Augen. Sie schimmerten dunkelgrün und hatten einen brauen Rand. Daran erinnerte sie sich noch gut, denn eine derart seltsame Farbmischung hatte sie bisher nur bei ihm gesehen.

»Heute hast du ihr wohl kein Glück gebracht«, sagte er sanft.

Cecylia schluckte.

»Ja, die Arme!«, sagte sie. »Mir steht dieser Höllentrip auch noch bevor. Ich hoffe, mir geht es nicht genauso.«

Cecylia gefiel es nicht, dass er sie nervös machte. Also drehte sie sich wieder zum Gehen.

»Warte!«, rief Christopher wieder. »Ich habe es schon hinter mir. Ich weiß, was du dagegen tun kannst.«

Cecylia blieb wieder stehen. Warum konnte er sie nicht einfach in Ruhe lassen, dachte sie und überlegte, wie sie ihn loswerden könnte.

»Die härteste Methode sind Tabletten«, sagte er.

Okay, das hätte sie auch noch gewusst und drehte sich

langsam wieder um.

»Leider sind die beim Training verboten«, fügte er weich hinzu, »aber angeblich soll auch Akupressur helfen.«

Anscheinend wusste er noch ganz genau, was Hilfsbereitschaft bei ihr bewirkte, mutmaßte sie, doch das durfte sie auf keinen Fall zulassen.

»Ich muss jetzt zu Akiko und ihr helfen«, versuchte sie sich aus dieser Situation zu befreien.

Doch er nahm einfach ihre Hand und suchte einen bestimmten Punkt zwischen Handgelenk und Handrücken. Als er ihn gefunden hatte, massierte er mit sanftem Druck darauf herum: »Das hier – das müsste er sein. Hat mir meine Oma beigebracht. Weißt du noch? Die aus Berlin ...«

Natürlich wusste sie das noch, doch lieber wäre es ihr gewesen, sie hätte es für immer vergessen. Sie wusste nicht, warum sie ihre Hand nicht einfach wegzog. Seine Hände waren noch genauso zärtlich und weich wie damals. Sie konnte es nicht verhindern, dass ihr schon wieder so warm wurde.

»Ich ..., ich kann mir nicht vorstellen, dass das ausreichen soll«, sagte sie ein wenig zu freundlich. Sie räusperte sich, als könnte sie den vorherigen Satz damit vergessen machen, und fügte etwas kühler hinzu: »Keine Sorge, ich schaff' das schon. Ich muss jetzt aber wirklich gehen.«

»Gut, dass du das auch allein schaffst, bei mir hats nämlich auch nicht geholfen«, sagte er und lachte schelmisch. Cecylia zog verärgert ihre Hand weg und ging nun tatsächlich, ohne sich noch einmal umzudrehen.

ooo

CHRISTOPHER BLICKTE ihr verstohlen nach und ärgerte sich über sich selbst. Die Sache mit der Akupressur war

wohl keine gute Idee gewesen, dachte er, jedenfalls hatte er es gehörig vermasselt. Offensichtlich glaubte sie nun, er mache sich über sie lustig, und das würde jeden weiteren Versuch, mit ihr wieder in Kontakt zu kommen, nur noch erschweren. Dabei hatte er ihr eigentlich sagen wollen, was bei ihm wirklich gegen Übelkeit geholfen hatte. Doch vermutlich war sie nach all den Jahren immer noch verärgert, auf das, was damals passiert war. Auf sie musste das alles ganz anders gewirkt haben, als es in Wirklichkeit gewesen war.

Zudem hatte Christopher immer noch nicht herausgefunden, warum Henrik Bachmann hier war. Und das war noch nicht alles. Rayman Bradley war wie vom Erdboden verschluckt, und eine exorbitante Idee für einen Slogan war ihm auch noch nicht gekommen. Sollte er sich diesmal wirklich überschätzt haben? Herr Bachmann hatte ihm erklärt, dass das Hotel bereits seit Jahren für drei Monate im Voraus ausgebucht sei. Aber seit mehreren Monaten ließe das Verlangen nach Tickets immer mehr nach. Während der Bauphase sei die Aufmerksamkeit der Medien groß gewesen, und alle Zeitungen hätten ununterbrochen berichtet. Auch jetzt noch würden sie sich dafür interessieren und eine permanente Live-Schaltung verlangen. Das sei jedoch unmöglich. Menschen, die bereit seien, ein Vermögen für diese Reise auszugeben, würden sich zwar gern profilieren und zeigen, wo sie sich gerade aufhalten, die meisten jedenfalls. Aber sie würden ebenso eine angemessene Privatsphäre beanspruchen, besonders in einer ihnen unbekanntem Umgebung.

Seit Ewigkeiten gebe es eine Website des Hotels, mit millionenfachem Traffic, hatte Herr Bachmann berichtet. Alles habe danach ausgesehen, als seien sie auf dem richtigen Weg. Nur die Verkaufszahlen, die seien in den letzten Monaten eingebrochen. Dabei hätten sie errechnet, dass es ungefähr zehn Millionen Menschen auf dieser

Welt gebe, die sich so eine Reise leisten könnten. Würden davon auch nur zehn Prozent ein Ticket kaufen, dann wäre das Hotel für die nächsten hundert Jahre ausgebucht, so die Angaben von Herrn Bachmann.

Es war nicht so, dass Christopher noch gar keine Idee dafür gehabt hätte; aber was ihm fehlte, war etwas absolut Geniales.

ooo

CECYLIA KONNTE Akiko nirgends finden. Zu gern hätte sie sie noch etwas getröstet. Bestimmt war sie auf ihr Hotelzimmer gegangen, um sich umzuziehen, doch auch dort konnte Cecylia sie nicht antreffen.

Schließlich gab Cecylia die Suche auf, denn sie wollte pünktlich zu ihrem nächsten Zentrifugentraining kommen.

Auf dem Weg dorthin kam ihr Henrik entgegen, der gerade sein zweites Training hinter sich gebracht hatte. Sie schaute auf ihre Uhr, sie hatte noch drei Minuten bis zu ihrem Termin. Obwohl Henrik wie alle anderen einen dieser grünen Druckanzüge trug, sah er aus wie aus dem Ei gepellt. Dieser Anzug schmiegte sich perfekt an seine stattliche Figur. Sein Hemdkragen stand wie eine Eins, und die schwarzen Haare lagen ordentlicher denn je. Cecylia mochte diesen Anblick schon immer, und ihre Verärgerung auf ihn verrauchte ein wenig.

Sie ging auf ihn zu und sagte freundlich: »Ich muss dich dringend was fragen.«

»Was denn?«, entgegnete Henrik knapp.

»Warum sagst du mir, dass du im Hotel einen Werbeauftrag für deinen Vater erledigen musst?«

Henrik runzelte die Stirn: »Weil es so ist. Was soll diese Frage?«

Cecylia war irritiert: »Nein, ist es nicht. Ich habe gerade erfahren, dass es nicht so ist.«

Henrik erwiderte ein wenig gereizt: »Von wem?«

Auch Cecylia erhob jetzt ihre Stimme: »Das spielt doch jetzt keine Rolle! Also warum?«

Henrik zischte und warf einen schnellen Blick hinter sich. Dann legte er die rechte Hand in seinen Nacken und sagte: »Weil ich immer noch einen Auftrag für meinen Vater ausführe. Nur eben nicht diesen.«

»So? Welchen denn dann?« wollte Cecylia wissen.

»Ich ...«, begann er zögerlich, »... ich kann es dir nicht sagen.«

»Warum nicht?«

»Es ist ..., es ist eben noch geheim.«

»Ach ja? So geheim wie die ganze Reise hier?«

Henrik wich ihrem Blick aus.

Auf einmal sah Cecylia den Offizier aus der Tür kommen. Kaum erblickte er Cecylia, fuchtelte er auch schon wild mit den Armen und deutete auf seine Armbanduhr.

Cecylia sagte zu Henrik: »Bitte lass uns später darüber reden«, und ließ ihn kurzerhand stehen.

Sie eilte in den Trainingsraum. Dort entschuldigte sie sich bei dem Offizier, ließ sich verkabeln, schlüpfte in die Druckhose, streifte sich die Jacke über und nahm ihren Platz in der Zentrifuge ein.

Während sie darauf wartete, dass die Zentrifuge losrasste, fragte sie sich, warum Henrik kaum noch mit ihr sprach. Was war eigentlich los mit ihm? Lag ihm überhaupt noch etwas an ihr? Zuerst die lange Verschwiegenheit wegen der Reise in den Weltraum, dann die kleinen verbalen Gemeinheiten in aller Öffentlichkeit – und jetzt erfuhr sie sogar, dass er sie angelogen hatte! Dass sie in letzter Zeit wenig Zärtlichkeiten ausgetauscht hatten, war die eine Sache. Schließlich waren sie inzwischen schon drei Jahre zusammen, und über kurz oder lang passierte das doch in jeder Beziehung einmal. War so etwas nicht normal?

Doch die andere Sache war, dass es anscheinend kaum noch Gemeinsamkeiten zwischen ihnen gab. Nein,

schlimmer: inzwischen gab es sogar Heimlichkeiten. Und das empfand Cecylia als weitaus schlimmer.

Plötzlich blieb ihr keine Zeit mehr zum Nachdenken, denn die Zentrifuge raste los. Cecylia kämpfte mit aller Gewalt gegen einen Greyout an, doch sie stand es auch heute wieder ganze dreißig Sekunden durch. Danach fühlte sie sich wie ein Handtuch nach einem Gang in einer Trockenmangel.

ooo

UNTERDESSEN WAR Henrik auf dem Weg zum Teufelsstuhl. Er war wütend. Er raste regelrecht vor Wut und fluchte lautlos vor sich hin. Wie zum Teufel hatte Cecylia herausfinden können, dass er den Auftrag von seinem Vater nicht bekommen hatte? Noch nicht einmal Manager Smith wusste davon. Obwohl der es eigentlich hätte wissen sollen? Dann wäre er am Begrüßungsabend nicht in eine so prekäre Lage geraten, in der er sich vor allen Gästen hatte herausreden müssen.

Es hatte ihm gerade noch gefehlt, dass Cecylia Wind davon bekommen hatte, dass er im Weltraum nun andere Pläne verfolgte.

Wieder und wieder fragte er sich, wer ihr das bloß gesteckt haben könnte. Sie kannte hier doch niemanden außer ihn, Ricardo, Samantha und David. Ricardo wusste es, doch er würde es niemals ausplaudern. Und Samantha und David konnten es nicht ausplaudern, weil sie es selbst nicht wussten.

Als er um die Ecke bog, sah er Ricardo vor dem Teufelsstuhl stehen, der sich gerade angeregt mit einem Mann mit Putzeimer unterhielt. Das dumpfe Geräusch einer Bodenwischmaschine verschluckte ihre Worte. Als er näher kam, hörte er, dass sie Russisch sprachen. Der Mann schien zunächst etwas aufgebracht, aber Ricardo legte seine Hand auf die Schulter des Mannes und redete ihm

zu. Henrik konnte kein Russisch, aber was Ricardo sagte, hörte sich tröstlich an. Nach wenigen Minuten verabschiedete sich der Mann und ging.

Ricardo wandte sich zu Henrik und sagte lachend: »Das hättest du sehen müssen. Unsere kleine Asiatin hat sich übergeben. Wie eine Fontäne sprudelte es aus ihr raus. Der Mann eben hat sich vielleicht aufgeregt. Seit diese Touristen hier sind, passiere das andauernd, hat er mir erzählt.«

Henrik konnte jetzt nicht darüber lachen: »Hm, ich habe ganz andere Sorgen. Warum weiß Cecylia, dass ich den Auftrag nicht habe?«

»Gut, dass du das ansprichst. Dein Vater hat mit dem Manager telefoniert. Irgendwoher muss dein Vater erfahren haben, dass du hier bist. Und der Mann, der an Deiner Stelle den Auftrag hat, ist auch hier.«

»Hätte ich mir eigentlich denken können. Womöglich hat es ihr der Manager gesagt.«

»Also, von *mir* hat sie es jedenfalls nicht«, sagte Ricardo.

Henrik schaute sich kurz nach allen Seiten um. Das eintönige Geräusch der Bodenwischmaschine bot ihm Schutz vor ungebetenem Zuhörern: »Pass auf, ich habe Cecylia erzählt, mein Vater hätte mir einen anderen Auftrag gegeben. So kann ich ihr aus dem Weg gehen, ohne dass sie misstrauisch wird.«

»Das ist gut. Schließlich haben wir eine Menge zu tun, wenn wir erst einmal oben sind. Wir müssen das ziemlich straff durchziehen. Viel Zeit zum Schlafen werden wir nicht haben.«

»Ich weiß«, gab Henrik zurück und setzte sich auf den Teufelsstuhl.

Wenn er nicht so wütend gewesen wäre, hätte er sich sogar auf die Fahrt gefreut. Er liebte überhaupt alles, was extrem genug war und sein Adrenalin zum Kochen brachte.

Dass Cecylia sich nun auch noch in seine Angelegenheiten einmischen wollte, dass ging definitiv zu weit. Hätte er jetzt eine Fernbedienung gehabt, er hätte die Geschwindigkeit des Stuhls bis zum Anschlag hochgedreht.

ooo

TROTZ DER Abfuhr, die Christopher von Cecylia bekommen hatte, stand er nun im Gang vor dem Fenster des Trainingsraums mit Blick auf den Bildschirm, während Cecylia gerade ihre zweite Fahrt absolvierte. Nur noch wenige Sekunden, dann würde die Fahrt zu Ende sein und sie würde herauskommen. Dann müsste er entweder verschwunden sein oder ihr etwas entgegenen, das sie beeindruckte.

Christopher schaute auf den Trainingsplan an der Wand neben der Tür. Zusätzlich zu den vorgeschriebenen Trainingseinheiten der Weltraumtouristen gab es noch die freiwilligen Trainingseinheiten. Für die konnte sich jeder selbst entscheiden und musste sich dafür in einen öffentlichen Plan eintragen. Christopher hatte sich gleich von Anfang an eingepreist, für welche Zeiten sich Cecylia eingetragen hatte. Für morgen stand sie nochmal im Plan.

Er bewunderte Cecylia für diesen Mut, den sie aufbrachte, und für die eiserne Disziplin, die sie an den Tag legte, um dieses Training durchzuziehen.

Noch zehn Sekunden, dann würde ihre Fahrt zu Ende sein, und ihm war immer noch nichts eingefallen, was er ihr sagen könnte. Sollte er sich bei ihr entschuldigen? Aber wofür? Dass es damals anders ausgesehen hatte als es wirklich gewesen war? Oder wegen der Akupressur? Er hatte ehrlich gemeint, was er gesagt hatte, und die Möglichkeit, dass Akupressur auch bei Cecylia half, bestand immerhin. Schließlich war Cecylia eine Frau, genau wie seine Oma, und die schwört drauf. Vermutlich galt das nur für alte Frauen, räumte er sich ein.

Jetzt war Cecylia vom Bildschirm verschwunden, und er konnte sehen, wie sie zusammen mit dem Offizier durch die Sicherheitstür kam. Christopher faltete die Hände und schaute betend zur Decke. »Was soll ich ihr sagen? Bitte jetzt ein Einfall!«

Völlig blass kam Cecylia aus der Tür. Als sie ihn erblickte, sagte sie schwach: »Du schon wieder. Kämmst du dich eigentlich nie?«

»Es ist Ingwer!«, platzte er heraus. »Ich meine – es hilft. Jedenfalls bei mir.«

»Ingwer ist ein Gewürz, kein Medikament«, sagte Cecylia trocken.

»Nein ... ich meine doch ... natürlich ist es ein Gewürz. Aber ... die Wurzel kann man auch essen ... oder als Kapsel einnehmen. Dann hilft es gegen Reiseübelkeit.«

Cecylia schaute ihn müde an. Er war so widersprüchlich. Aber sie war zu stolz, um sich anmerken zu lassen, wie sehr sie damals von ihm verletzt worden war. Es war schließlich schon so lange her, dass sie sogar dachte, sie wäre darüber hinweg. Und im Moment war sie einfach zu müde, um sich überhaupt mit ihm auseinanderzusetzen.

»Willst du es ausprobieren?«, fragte er. »Hier – ich habe sie immer bei mir. Du kannst sie gern probieren.«

Er kramte eine kleine, zerknautschte Schachtel mit Kapseln aus der Hosentasche und streckte sie ihr entgegen: »Du kannst die ganze Schachtel haben. Auf meinem Zimmer habe ich noch mehr davon.«

Cecylia nahm die Schachtel in die Hand. Sie musste sich eingestehen, dass es sie schon beeindruckte, dass er sich solche Mühe gab. Aber das hatte er damals auch, und trotzdem war er anschließend einfach verschwunden. Cecylia empfand es als wesentlich sicherer, sich nicht wieder davon in die Irre führen zu lassen. Und da sie sowieso schon recht müde von der Fahrt mit der Zentrifuge war, musste sie sich nicht einmal besonders viel Mühe geben,

ihm eine angemessene Portion Gleichgültigkeit vorzuspielen: »Von mir aus probiere ich sie. Aber jetzt muss ich mich erst einmal ausruhen.«

»Vielleicht kann ich dich zum Ruheraum bringen?«

»Geht schon. Danke. Ist ja nicht weit.«

Sie schmunzelte schwach und tastete sich vorsichtig davon.

»Du musst sie eine Stunde vorher einnehmen«, rief er ihn hinterher. »Und du solltest ruhig gleich zwei nehmen«, fügte er noch hinzu.

»Okay, mach' ich.«

Dann bog sie ab und verschwand im Ruheraum.

Nachdem sie ungefähr zehn Minuten im Ruheraum gegessen hatte, schaute sie das erste Mal wieder auf die Uhr. In ungefähr einer Stunde hatte auch sie das Vergnügen mit dem Teufelsstuhl. Sie griff in ihre Jackentasche, holte die Kapseln heraus und schaute sie an.

Dass sie Christopher jemals wiedersehen würde, hätte sie nie gedacht. Schließlich wusste sie in all den Jahren nicht einmal, wo er überhaupt wohnte. Sie wusste zwar, dass er die Ferien bei seiner Großmutter in Berlin verbrachte und er überdies bei seiner Mutter in London gewohnt hatte; aber Adressen und Telefonnummern hatten sie nie ausgetauscht.

Und was Henrik anging: vielleicht hatte Cayetana doch recht, und er ging wirklich fremd? Sicher, er hatte immer schon sehr viel zu tun mit den Aufträgen seines Vaters, aber das hatte er damals auch, als sie sich kennenlernten. Doch damals hatte er immer Zeit für sie gefunden. Er hielt sogar so viel Zeit für sie bereit, dass es ihr mitunter ein wenig zu viel wurde. Wenn sie gerade mit einem Buch beschäftigt war, dann verfügte nicht sie selbst über ihre Zeit, sondern die Gedanken und Ideen für das Buch gaben den Zeitplan vor. So, wie die Ideen sprudelten, so musste sie sie auch niederschreiben, denn andernfalls wä-

ren sie wieder verschwunden.

Und wenn schon; ob er nun fremd ging oder der Wagen wieder irgendeine Wehwehchen hatte – machte das überhaupt einen Unterschied?

Im Moment war sie mit ihren Gefühlen sowieso völlig überfordert.

Sie hielt die Tabletten immer noch in der Hand. Dann schluckte sie gleich zwei davon und lehnte sich zurück.

DIE WETTE

ALS CHRISTOPHER zum Abendessen den Speisesaal betrat, sprang der Manager von seinem Stuhl auf und überfiel Christopher beinahe gleich in der Tür: »Wir sind untröstlich! Eine Verwechslung! Herr Bachmann hat uns heute angerufen und mitgeteilt, dass mittlerweile Sie zuständig sind, um unser Hotel zu vermarkten. Bitte setzen Sie sich doch heute Abend an unseren Tisch.«

Er führte ihn an den Tisch, an dem Cecylia die beiden Abende vorher gegessen hatte und platzierte ihn genau neben ihrem Stuhl. Nur leider war sie noch nicht anwesend, und Rayman Bradley auch nicht. Der Manager stellte Christopher ohne viel Umschweife den anderen Gästen vor: »Hier haben wir Herrn und Frau Benson, die Herrschaften feiern gerade zehn Jahre Ticket-Besitz. Hier sitzt unser großartiger Filmmacher Ricardo Contreras aus Texas. Das hier sind unser junger Schauspieler David Lovato und seine Filmpartnerin Samantha Bell. Und hier haben wir Henrik Bachmann mit Partnerin Cecylia Peters, die gleich kommen müsste.«

Um sich unangenehme Fragen zu ersparen, lenkte der Manager das Gespräch sofort wieder auf ein anderes Thema: »Herr Contreras, wo waren wir stehengeblieben? Oh, jetzt fällt es mir wieder ein: Sie wollten uns von Ihren Dreharbeiten berichten.«

Ricardo Contreras stellte sein Glas ab und hüstelte: »Ja, richtig. Wir fliegen also in erster Linie in das Weltraumhotel, um das Verhalten des menschlichen Körpers und seine Bewegungsabläufe in der Schwerelosigkeit zu studieren, damit wir sie später auf der Erde bei den Dreharbeiten besser nachstellen können. 1968, also vor genau fünfundfünfzig Jahren, drehte Stanley Kubrick den Film *2001: Odyssee im Weltraum* – mit einer bis dahin beispiellosen Tricktechnik. Sie ließen die unterschiedlichsten

Vehikel durchs Weltall schweben und zollten damit dem Phänomen der Schwerelosigkeit einen Tribut, wie es seither in dieser Form nie wieder in einem Science-Fiction-Film geschehen ist.«

Er hob die Augenbrauen und machte eine bedeutende Pause, bevor er fortfuhr. Keiner der Tischgenossen traute sich, zu räuspern, um bloß nichts von den Ausführungen des erfahrenen Filmregisseurs zu versäumen. Außer Henrik. Der beäugte Christopher abschätzig von der Seite und nahm sich vor, Nachforschungen über ihn anzustellen.

»Das soll sich ab sofort ändern!«, fuhr Ricardo Contreras fort. Er sonnte sich in der Aufmerksamkeit der Anwesenden und fügte, nicht unbescheiden, hinzu: »Meine Erkenntnisse während dieses Urlaubs werden für die Filmindustrie von unschätzbarem Wert sein. Wir werden Szenen der Schwerelosigkeit auf der Erde noch authentischer nachstellen können. Wir können nicht jeden Schauspieler eigens in den Weltraum fliegen, um ein paar Szenen oder gar einen ganzen Film dort zu drehen. Das wäre zu teuer. David und Samantha haben nun das Glück, dass wir es an ihnen ausprobieren werden.«

In diesem Moment erschien Cecylia. Behutsamen Schrittes ging sie auf den Tisch zu, um sich zunächst einen Überblick über die Anwesenden zu verschaffen. Zwischen Manager Smith und ihrem Stuhl saß ein Fremder. Er saß mit dem Rücken zu ihr, trug einen dunkelblauen Anzug und hatte glatt gekämmte, blonde Haare. Als sie näher kam, erkannte sie, dass es Christopher war. Ihr Herz setzte für einen Moment aus. Ihn hätte sie hier nicht erwartet.

Ihre zitternden Knie dankten es ihr, als sie sich endlich setzte, und Manager Smith stellte sie einander vor. Triumphierend streckte ihr Christopher seine Hand entgegen. Zögerlich griff sie zu. Seine Hand war warm und weich, und sein Daumen schien ihren Handrücken zu streicheln.

Ober bildete sie sich das nur ein?

Sie schaute verlegen auf ihr Glas mit Orangensaft. Christophers Anwesenheit irritierte sie völlig. Jetzt, da er einen Anzug trug, überfiel sie eine noch größere Beklemmung. Dabei wollte sie lieber kühl und unbeeindruckt wirken.

Der Manager hatte sich bereits wieder dem Gespräch mit Ricardo Contreras zugewendet, und Ricardo fragte, ob es auch einarmige Raumanzüge gebe. Der Manager wirkte irritiert und wollte wissen, warum. Ricardo führte an, dass man Lisas Arm amputieren müsse, denn andernfalls würde sie ohne den Hund ja doch nicht mitfliegen. Der Manager räumte ein, dass das nicht nötig sei, denn das Management würde schon dafür sorgen, dass der Hund auf der Erde bleibe. Aber Ricardo ließ sich nicht beirren und schlug eine Wette vor. Er biete fünfzig Dollar für den Fall, dass Lisa den Hund mitnähme und streckte dem Manager auch gleich einen Fünfzigdollarschein entgegen. Der Manager blieb bei seiner Überzeugung und schlug ein. Er steckte den Fünfzigdollarschein in seine Anzugtasche und kramte einen Hundertdollarschein hervor. Dann legte er ihn für jeden sichtbar vor sich auf den Tisch. Mit einem Handschlag besiegelten die Männer die Wette.

Cecylia schüttelte schmunzelnd den Kopf. Sie wünschte, Rayman Bradley wäre wieder anwesend. Sie mochte ihn. Er hatte Ähnlichkeit mit ihrem Opa Tom. Nicht äußerlich, aber in dem, was er sagte und dachte. Er war mit ganzem Herzen bei der Sache und verteidigte seine Ideen und Entscheidungen, noch bevor man etwas hätte in Frage stellen können.

ooo

DANN KAM Rayman Bradley tatsächlich zur Tür herein. Christopher stand auf, schüttelte ihm die Hand und zog

ihn am Arm zur Seite: »Herr Bradley, Sie sind ja schwieriger zu erreichen als der Papst. Ich heiße Campbell. Christopher Campbell«, sagte er mit einem freundlichen Lächeln.

»Jaja, die Termine fressen mich auf«, entgegnete Rayman Bradley, ebenfalls mit einem Lächeln. »Schön, Sie endlich zu treffen.«

Daraufhin wagte es Christopher, gleich zur Sache zu kommen: »Wir müssen uns dringend unterhalten.«

Rayman Bradley nahm einen tiefen Atemzug und gab zurück: »Junger Mann, jetzt sind zehn Jahre vergangen, seit ich den ersten Spatenstich im Weltraum gemacht habe. Meinen Sie nicht, dass es bis nach dem Essen warten kann?«

»Ja, natürlich kann es warten, aber es sind *Ihre* Tickets, deren Verkaufszahlen gerade einbrechen, nicht meine«, konterte Christopher mit ironischem Unterton.

»Schon gut! Wir können gemeinsam essen. Also bitte, dann legen Sie los.«

Sie setzten sich an einen Tisch, und Christopher begann zu berichten: »Also, einen wichtigen Schritt haben wir ja schon getan. Wir haben Andrea Accetta, der in Ihrem Hotel singen wird. Die halbe Welt wird daran interessiert sein, was das Ex-Mitglied von *THE STEELY*, der erfolgreichsten Band der vergangenen zehn Jahre, so zu bieten hat. Der Bekanntheitsgrad des Hotels wird aufgrund seiner Anwesenheit in die Höhe schnellen.«

Christophers Augen glänzten vor Stolz bei diesen Worten, doch Herr Bradley war anderer Meinung: »Und was tun Sie, wenn die Leute seine Songs nicht mögen? Woher wollen Sie wissen, ob seine neuen Songs gut sind? Keiner hat sie je gehört. Es ist ein Risiko, das habe ich auch schon Herrn Bachmann gesagt. Wenn Sie Ihren Job wirklich so gut machen, wie Herr Bachmann mir vorschwrmt, dann sorgen Sie dafür, dass Bryan singt und nicht sein kleiner Bruder.«

In Rayman Bradleys Augen konnte Christopher lesen, dass er es ernst meinte. Warum hatte ihm Herr Bachmann die Hälfte von Bradleys Gegenargumenten vorenthalten, fragte er sich. Was sollte er dem jetzt auf die Schnelle entgegensetzen? Doch dann fiel ihm wieder der Etat ein, der laut Aussage von Herrn Bachmann nicht unbegrenzt war: »Ich weiß, dass Bryan nicht ohne die Gruppe auftreten würde, und demnach müssten wir für dieses eine Konzert vier Mann hier hochbefördern. Können Sie sich das überhaupt leisten?«

Herr Bradley schien zu grübeln. Hoffentlich reichte dieses Argument aus, dachte Christopher, denn ein weiteres hatte er nicht.

Sein Gesprächspartner räusperte sich schließlich und gab etwas widerwillig zu: »Nun, da haben Sie wohl recht. Was haben Sie noch zu bieten?«

Christopher atmete auf. Das war nochmal gutgegangen, dachte er. Dann fuhr er mit seinen Vorschlägen fort: »Als nächstes muss Ihre Webseite noch bekannter werden, vor allem bei den Suchmaschinen. Knapp zwei Millionen Besucher auf Ihrer Webseite, das ist heutzutage zwar schon eine Menge, aber wir müssen das verzehnfachen. Ein Bekannter schuldet mir noch einen Gefallen, der würde sich darum kümmern. Von Ihnen brauchen wir noch etwas mehr Text, eine Geschichte vielleicht, verstehen Sie? Von mir aus die Entstehungsgeschichte des Hotels, oder was auch immer. Den Rest überlassen Sie dann mir.«

»Verzehnfachen, sagen Sie? Hm, das klingt gut. Aber werden wir wirklich damit wieder mehr Tickets verkaufen?«

Ein Kellner kam, nahm die Bestellung auf und verschwand wieder.

Christopher antwortete: »Nein, ich glaube nicht, dass das reicht. Das ist nur der Anfang.«

»Ich verstehe das nicht. Alles hatte so gut angefangen. Wenn die Ticketverkäufe weiter ausbleiben, dann ist das

das Ende.«

»Jetzt machen Sie sich mal keine allzu großen Sorgen. Ich habe mir das Freizeitangebot dieses Hotels einmal angesehen. Da sind sehr viele interessante Sachen dabei. Wir müssen sie nur noch etwas ausschmücken. Besser bekannt machen, verstehen Sie? Und wir könnten etwas Neues hinzubringen. Ein Kino haben Sie noch nicht. Jedes Kreuzfahrtschiff hat ein Kino.«

»Kreuzfahrtschiff?«, wiederholte Rayman Bradley entgeistert.

»Ja, im Prinzip ist es doch so ähnlich«, sagte Christopher. »Es ist ein Hotel, in dem man sich ein bis zwei Wochen aufhält. Da wollen die Leute beschäftigt sein.«

Rayman Bradley holte tief Luft, als wolle er für seinen nächsten Satz erst Anlauf nehmen.

»Oder wie wäre es mit einem Casino?«, fügte Christopher schnell hinzu. »Haben Sie ein Casino?«

»Nein, habe ich nicht. Wozu auch?«, fragte Rayman Bradley. Seine Atemzüge wurden kürzer und heftiger und sein Gesicht immer finsterer. Warum war dieser Mann nur so schwer von etwas zu überzeugen, fragte sich Christopher.

»Nun, ich denke, das Hotel braucht ein Casino«, brachte Christopher vor. »Jedes Hotel braucht heutzutage ein Casino. Wir könnten dann außerdem die Erde online mit dem Hotel verbinden, damit die Leute live mit jemandem aus dem Weltall spielen können. Das sorgt für Publicity. So wird es bekannter.«

Darauf platzte Rayman Bradley der Kragen: »So etwas brauchen wir nicht! Die Leute sollen froh sein, dass sie neuerdings überhaupt in den Weltraum fliegen können! Die sollen sich mit der Schwerelosigkeit beschäftigen! Außerdem habe ich den ausgefallensten und verrücktesten Swimmingpool bauen lassen, den die Menschheit je gesehen hat! Ein Swimmingpool – mitten im Weltraum! Wissen Sie eigentlich, wie viel Arbeit in der Entwicklung

eines solchen Wunderwerks steckt? Das ist doch wohl Attraktion genug!«

»Ja, sicher, da gebe ich Ihnen prinzipiell recht. Mir persönlich würde es auch völlig ausreichen. Aber manche Menschen können eben genau das nicht sehen, und daher reicht es ihnen nicht.«

»Das ist bitter! Da verbringt man zehn Jahre seines Lebens, um so ein Wunder der Technik zu schaffen, und die Leute wissen es nicht zu schätzen! Die sind so undankbar! Wie die Frau, die ihre Tickets vor drei Jahren gekauft hat. Sie bringt mich noch zur Weißglut! Es ist kein Monat vergangen, in dem sie *nicht* angerufen hat und wissen wollte, wann das Hotel denn nun endlich eröffnet wird und sie in den Weltraum fliegen kann.«

Rayman Bradley schüttelte niedergeschlagen den Kopf.

Der Kellner brachte das Essen, auf großen, halbrunden Tellern. Dunkelrote Kartoffeln, buntes Gemüse und verschiedene Fleischsorten gaben einen interessanten Kontrast zur lindgrünen Farbe der Teller, und in die Soße waren kunstvoll Raketen hineingemalt.

»Nicht alle Menschen sind so undankbar wie diese Dame«, versuchte Christopher seinem Gegenüber Mut zu machen. Aber Herr Bradley hielt dagegen: »Ja, richtig! Nicht alle Menschen sind so undankbar. Dennis Tito zum Beispiel, der hat richtig tief in die Tasche gegriffen und sich damals einfach mit den kargen Lebensbedingungen auf der ISS abgefunden. Und noch ein paar nach ihm.«

»Ja, aber das ist lange her«, erwiderte Christopher, »zwanzig Jahre, wenn ich mich nicht irre. Es waren die Anfänge des Weltraumtourismus, und es gab damals ja auch nur die ISS. Aber heute gibt es ein Hotel! *Ihr* Hotel! Und dieses Hotel ist wunderbar! Doch das müssen die Menschen auch erfahren. Wenn die Menschen nicht wissen, wie wunderbar dieses Hotel ist – wie sollen sie dann auf die Idee kommen, Tickets zu kaufen?«

»Aber es steht doch in allen Zeitungen?«

»Ja, aber in den Zeitungen steht nur das, was die Reporter für wichtig halten. Und ein Reporter ist nicht daran interessiert, für Ihre Tickets zu werben.«

»Hm, womöglich haben Sie Recht. Na gut. Also, wie war das nochmal mit dem Kino und dem Casino?«

Christopher erklärte es ihm und war froh, ihn endlich auf seiner Seite zu haben, obwohl er selbst von seinen Ideen noch nicht so richtig begeistert war. Ihm musste unbedingt noch etwas Besseres einfallen. Vor allem brauchte er endlich einen Slogan.

ooo

NACH DEM Essen kletterte Manager Smith auf seinen Stuhl und verschaffte sich bei den sechzig anwesenden Gästen Gehör, in dem er kräftig mit dem Löffel gegen sein Glas schlug. Es fehlte nicht viel, und er wäre mit dem Kopf an eine glühende Rakete des Kronenleuchters angestoßen.

»Was ist eigentlich ein Parabelflug?«, wollte er noch eben schnell erklären, denn morgen bliebe kaum Zeit für Fragen.

»Ein Parabelflug ist simpel und doch spektakulär. Die Piloten fliegen Flugbahnen, die man mit denen eines in die Luft geworfenen Balles vergleichen könnte, also einer Wurfparabel.«

Er holte mit der Hand aus, als wolle er einen Ball über den Kronleuchter werfen. »Eine umgebaute Frachtmaschine kann damit dreißig bis vierzig Sekunden Schwerelosigkeit erreichen. Das Flugzeug, mit dem Sie alle hier morgen diesen Flug absolvieren werden – nacheinander in drei Gruppen, versteht sich – ist die weltweit größte Maschine, mit der solche Flüge unternommen werden, und sie erlaubt daher die längsten Schwerelosigkeitsphasen. Das gibt es nur hier in Russland«, betonte er und blickte von Gesicht zu Gesicht, bevor er fortfuhr: »Zunächst

werden wir ganz harmlos auf einer Höhe von etwa 7500 Metern fliegen, wie ein normales Passagierflugzeug. Der einzige Unterschied bis dahin ist nur, dass wir mit Höchstgeschwindigkeit fliegen. Aber dann wird der Pilot mit vollem Schub steil in Richtung Himmel starten.« Er führte es vor, als wäre seine flache Hand ein Flugzeug.

»Bei einem Winkel von 47 Grad werden die Piloten die Schubkraft der Turbinen drosseln. Dabei steigt das Flugzeug zunächst noch ein Stück nach oben. Das bedeutet, es fällt frei auf einer parabelförmigen Bahn, eben wie ein geworfener Ball. Während dieser Zeit, ungefähr dreißig Sekunden, entsteht eine annähernde Schwerelosigkeit. Am Ende fällt das Flugzeug im Winkel von 43 Grad wieder nach unten in Richtung Erde.«

Im Raum entstand ein Gemurmel.

»Aber!«, betonte der Manager nun etwas lauter: »Damit das Flugzeug nicht zu Boden stürzt, wird es der Pilot aus dem Steilflug wieder abfangen. Dazu startet er voll durch. In dieser Phase herrscht nun doppelte Schwerkraft. Sie werden mit dem Zweifachen Ihres Körpergewichts auf den Flugzeugboden gepresst. Dann beginnt das ganze wieder von vorn.«

Die Gäste raunten.

»Der gesamte Flug wird ungefähr drei Stunden dauern, und dabei werden circa dreißig dieser Parabeln geflogen. Wer am Ende noch lächeln kann, der darf sich glücklich schätzen. Nicht umsonst nennen die Kosmonauten dieses Flugzeug den Kotzbomber.«

Einige der Gäste stöhnten, viele jedoch lachten.

»Und noch etwas«, betonte der Manager wieder. »Ganz wichtig ist es, zu beachten, dass es an Bord keine Toiletten gibt. Warum, das versteht sich sicher von selbst. Also, denken Sie bitte daran, dass Sie drei Stunden durchhalten müssen. Gibt es noch Fragen?«

»Bekommen wir Medikamente?«, wollte ein Gast wissen.

»Die Offiziere werden darauf achten, wie lange es jeder einzelne ohne Medikamente aushalten kann. Wie bei allen Trainingseinheiten geht es auch hier darum, herauszufinden, wie stressfähig ein jeder ist, denn schließlich lässt sich im Weltraumhotel die Schwerelosigkeit noch nicht abschalten, auch nicht im Notfall«, versicherte der Manager schmunzelnd.

»Und eins fällt mir für morgen noch ein. Jeder sollte nach Möglichkeit morgen seine beste Unterwäsche tragen, denn morgen muss auch das An- und Ausziehen in der Schwerelosigkeit geübt werden.«

Er blickte in schockierte und fragende Gesichter, dann lachte er und fügte hinzu: »Natürlich ist damit nur der Raumanzug gemeint.«

ooo

NACH EINER ungefähr einstündigen Diskussionsrunde stellten die Leute ihre Fragen nicht mehr an den Manager, sondern diskutierten untereinander, und Herr Smith kletterte von seinem Stuhl. Kaum hatte er sich wieder gesetzt, kam Lisa Dirs und setzte sich unaufgefordert, den Hund auf dem Arm, neben ihn. Es sei ihr unverständlich, warum ihre Fanny nicht mit in das Hotel dürfe. Der Hund sah zu ihr auf, als wolle er ihr beipflichten. Lisa strich ihm über den Kopf und redete weiter. Ihre Fanny sei doch so winzig und benötige schließlich keinen eigenen Sitzplatz, ob er das nicht selbst sehe. Der Hund fiepte und schaute den Manager mit seinen großen braunen Knopfaugen an. Überall dürfe sie sie mit hinnehmen, fuhr Lisa fort, nur hier sei man so spießig. Der Manager versuchte, sie zu beruhigen und begründete die Entscheidung damit, dass es ein großes Sicherheitsrisiko sei, einen Hund mit den Weltraum zu nehmen. Das müsse sie doch verstehen. Lisa ließ nicht locker und redete immer energischer auf den Manager ein.

Der Hund indes wandte seinen Kopf nun dem Tisch und dem darauf liegenden Hundertdollarschein zu, schnüffelte daran und begann, ihn aufzufressen. Henrik zupfte an Ricardos grünem Ärmel, Christopher streifte Cecylia hastig an der Hand; der Rest des Tisches hatte die Blicke sowieso schon auf den fresslustigen Hund gerichtet.

Nur der Manager sagte, noch ganz ahnungslos, er könne da gar nichts machen, denn er habe es eben nicht zu entscheiden, ob der Hund nun mitdürfe oder nicht. Lisa Dirs war pikiert. Dann solle er doch wenigstens gestatten, den Hund morgen auf den Parabelflug mitzunehmen. Der Manager gab sich geschlagen und sagte, er werde sehen, was er tun könne, damit das Management es erlaube. Allerdings müsse Frau Dirs selbst die Verantwortung für den Hund übernehmen, denn es könne sein, dass er zerquetscht werde. Das passiere schon nicht, meinte Lisa und gab sich zufrieden.

Ricardo, immer noch schmunzelnd, sagte: »Um den Hund müssen wir uns anscheinend weniger Sorgen machen ... eher um unsere Geldbörsen.«

Lisa war bestürzt: »Meine Fanny ist kein Hund, sondern eine Hündin, und daher selbstverständlich keine Diebin!«, wehrte sie ab.

Ricardo grinste: »Nein? Was ist sie dann? Verfressen?«

Lisa war empört: »Was erlauben Sie sich? Das nehmen Sie sofort zurück! Meine Fanny hat absolutes Idealgewicht.«

Darauf Ricardo: »Ich spreche auch nicht von ihrem Gewicht, sondern davon, dass Ihr weiblicher Hund gerade einen Hundertdollarschein gefressen hat.«

Lisa war entsetzt: »Fanny?! Was hast du getan?«

Sie riss der Hündin das Maul auf und steckte ihre Finger hinein: »Spuck's aus, Fanny! Spuck's s-o-f-o-r-t aus!«

Sie wühlte im Maul des Hundes wie in einer Handta-

sche, auf der Suche nach dem Autoschlüssel, und sagte schließlich: »Da ist nichts! Sie hat keinen Geldschein gefressen. So was würde sie nie tun!«

Der ganze Tisch war amüsiert. Der Manager schaute unter den Tisch und suchte nach dem Geldschein. Doch als er ihn nicht finden konnte, fragte er: »Und wo ist dann unser Wetteinsatz?«

Ricardo ließ nicht locker: »Morgen werden Sie es wissen. Wenn Ihre Hündin morgen Münzen schießt, dann hat sie nicht nur den Schein gefressen, sondern ist auch noch in die Wechseljahre gekommen.«

Die Tischrunde bog sich vor Lachen, und Henrik verschluckte sich sogar.

ooo

NACHDEM LISA DIRS den Tisch samt Hund verlassen hatte und das Gelächter abgeebbt war, hielt es Cecylia nicht länger aus. Sie nahm ihre Tasche und ihr Wasserglas, verabschiedete sich und verließ die Runde. Sie ging ins Foyer und holte ihr Netbook aus der Tasche. Es dauerte keine drei Minuten, dann war sie völlig in ihrer Geschichte versunken.

Wenige Minuten später kam Christopher und setzte sich, ohne sie um Erlaubnis zu fragen, zu ihr. Er sah das Wasserglas und musste schmunzeln. Als Cecylia ihn erblickte, stieg erneut die Wärme in ihr auf, die sie jedes Mal überkam, wenn er in ihrer Nähe war. Trotzdem versuchte sie sich, auch wenn es ihr schwer fiel, so locker wie möglich zu geben, und sagte zu ihm: »Wasser gibt wenigstens keine Flecken; aber noch besser wäre es, ich würde beim Schreiben gar nichts mehr trinken. Es ist wie eine Krankheit. Ich stoße alles um.«

»Ich wünschte, ich könnte das auch.«

»Was? Deine Getränke umstoßen?«

»Nein. Ich möchte auch so gut abschalten können beim

Schreiben wie du.«

»Ja, sicher. Ich weiß, was du meinst. Aber glaub mir, es ist ein Fluch. Mein Umfeld ärgert sich permanent über mich.«

»Warum das denn?«, wollte Christopher wissen.

Warum? Blöde Frage, dachte Cecylia und schaute ihn belustigt an. Seine Wimpern waren immer noch genauso hell wie ihre eigenen, nur mit dem Unterschied, dass er keine schwarze Wimperntusche darauf malen konnte.

»Es hat angefangen, als ich mit dem Schreiben begonnen habe«, antwortete sie.

»Nachdem oder bevor wir zusammen waren? Ich kann mich nicht daran erinnern, dass du früher jemals etwas umgestoßen hättest.«

»Es passiert nur, wenn ich gerade an einem Buch arbeite. Dazwischen bin ich ganz normal.«

»Und ich nehme an, in den sechs Wochen, in denen wir zusammen waren, hast du nichts geschrieben?«

»Richtig.«

»Und wer ärgert sich nun noch darüber, außer du selbst?«, fragte er neugierig. Das war früher auch schon eine seiner hervorstechendsten Eigenschaften gewesen, erinnerte sich Cecylia. Er stellte seine Fragen immer mit einem außerordentlichen Nachdruck.

»Meine Eltern haben sich lange damit rumschlagen müssen, aber irgendwann bin ich ausgezogen.«

»Und jetzt? Ärgert sich jetzt noch jemand darüber?«

»Nein«, log sie mit fester Stimme. Sie wollte ihm auf keinen Fall erzählen, wie sehr sich Henrik täglich über sie ärgerte. In der Hoffnung, dass Christopher nicht weiter bohrte, lenkte sie schnell mit einer Gegenfrage vom Thema ab.

»Fährst du immer noch so gern Rad wie früher?«

»Ja. Ich bin sogar von den Wettrennen zum Mountainbiking übergegangen.« Christophers Augen begannen zu glühen. »Weißt du noch, wie wir durch Berlin gefahren

sind? Du bei mir auf der Querstange?«

Natürlich wusste sie das noch. Aber es tat viel zu weh, sich daran zu erinnern.

»Ist lange her«, entgegnete sie und wich seinem Blick aus.

Da Cecylia nicht auf seine Erinnerungen einging, wechselte er schnell das Thema: »Die Kapseln – sie haben gewirkt, stimmt?«

»Warum beobachtest du mich?«, fragte Cecylia immer noch gespielt kühl, auch wenn die Grübchen auf seinen Wangen und seinem Kinn schrecklich süße Erinnerungen in ihr wachrüttelten. Und dabei kam ihr nicht nur das gemeinsame Radfahren in den Sinn. Sie betrachtete sein Gesicht.

»Ist das jetzt eine Fangfrage?«

»Es ist einfach eine, auf die man antworten muss«, forderte sie.

»Nein ... naja ... ein bisschen.«

»Lass das lieber. Ich mag das nicht«, sagte sie hart und schaute wieder auf das Netbook auf ihrem Schoß.

ooo

HENRIK SAß unterdessen immer noch im Speisesaal und dachte sich nichts dabei, als Cecylia mit ihrem Netbook ins Foyer ging. Aber als Christopher wenige Minuten später ebenfalls den Tisch verließ, ohne zurückzukommen, machte ihn das nachdenklich.

Zwar hatten seine Nachforschungen über Christopher Campbell, außer ein paar Strafzetteln, noch nichts Handfestes ergeben, aber das war nur noch eine Frage der Zeit. Es war eben nach wie vor ein entscheidender Vorteil, in der Firma seines Vaters zu arbeiten. Dadurch hatte er nun schon seit Jahren zu so vielen Menschen Kontakte aufbauen können, die allesamt Rang und Namen hatten. Seine Kontakte bei den Nachrichtensendern würden früher

oder später etwas Brauchbares herausfinden, was er letztlich gegen Christopher würde verwenden können.

Mit den Fingern auf den Tisch trommelnd schaute Henrik sich um. Seine Blicke suchten den ganzen Raum ab, aber Christopher war nirgends zu sehen. Er beschloss, draußen nachzusehen und wollte aufstehen, doch seine Füße stießen gegen ein Hindernis. Es war etwas Weiches, und es bewegte sich.

Er sah nach unten. Es war Lisas geldscheinverschlingende Hündin, die ihm die Möglichkeit nahm, sich zu bewegen. Was zum Teufel hatte dieser Hund hier zu suchen, dachte er zähneknirschend.

ooo

DRAUßEN IM Foyer versuchte Christopher unterdessen, das Gespräch mit Cecylia wieder in eine freundlichere Bahn zu lenken: »Erinnerst du dich noch an die vielen Abende, die wir im Park verbracht haben? Mein Kumpel Andrea hatte auf seiner Gitarre einen Song nach dem anderen gespielt, und alle haben Bier getrunken.«

Cecylias Verstand rebellierte. Warum bohrte er immer weiter? Was wollte er damit erreichen? Gefiel es ihm, sie mit diesen Erinnerungen zu quälen?

»Es ist lange her. Wir waren siebzehn«, stellte sich Cecylia nach wie vor reserviert, obwohl sie auch hierbei das Gefühl hatte, als wäre es erst letzte Woche gewesen.

»Und jetzt treffen wir uns hier, zwölf Jahre später, und wollen beide in den Weltraum fliegen. Ist das nicht verrückt?«

»Ja, das ist es.«

Vorgeblich unbeeindruckt heftete sie ihren Blick auf die Zeilen in ihrem Netbook. So leicht wollte sie es ihm nicht wieder machen. Am Tag vor seinem Verschwinden vor zwölf Jahren waren sie noch gemeinsam schwimmen gewesen. Sie hatten gescherzt, gelacht und sich zusam-

men unendlich wohl gefühlt, wie die ganzen sechs Wochen zuvor. Nicht das leiseste Anzeichen, dass es ihm am nächsten Tag für sie nicht mehr geben würde.

Da Cecylia kaum auf das Gespräch einging, fiel es Christopher schwer, weiteren Gesprächsstoff zu finden. So sah er wieder auf das Wasserglas: »Hast du schon einmal daran gedacht, aus Plastikbechern mit Deckel zu trinken?«

Ein bisschen pikiert über diese Frage, antwortete sie: »Sag doch gleich, ich sollte lieber eine Schnabeltasse verwenden.«

»Warte! Ich wollte dich nicht beleidigen ...«, wehrte Christopher ab. »Aber ich glaube, ich habe da was für dich ...«

ooo

HENRIK BEBTE innerlich. Der Hund schien sich an seinen Füßen sehr wohl zu fühlen und bewegte sich kein Stück vom Fleck.

Bevor Lisa Dirs am Nachbartisch überhaupt bemerkt hatte, dass ihr Liebling ausgebüxt war, hatte Henrik ihm einen leichten Stoß mit dem Fuß verpasst, um aufstehen zu können. Der Hund quiekte kurz, bequemte sich dann aber doch zur Seite.

Da erschien ein Kellner und fragte Henrik, ob er noch einen Wunsch hätte.

Am Kellner vorbei konnte Henrik durch die Tür zum Foyer schauen. Er erkannte Cecylia zurückgelehnt in einem der gelben Sessel sitzen und lachen.

Henrik holte tief Luft und wendete sich wieder dem Kellner zu. Er orderte ein weiteres Getränk und hoffte, ihn recht schnell wieder loszuwerden. Mit einer Geste der Verbeugung verschwand der Kellner endlich. Henrik stand auf und ging zielstrebig zum Ausgang des Speise-saals. In der Tür zum Foyer sah er Cecylia immer noch in

dem gelben Sessel sitzen, doch sie war allein.

Verwundert blieb Henrik stehen. Hatte er doch vermutet, Christopher dort ebenfalls anzutreffen. Cecylia konnte Henrik nicht sehen, denn sie saß seitlich zu ihm. Wo zum Teufel war dieser Christopher abgeblieben, dachte er. Wie absurd zu denken, dass er sich mit Cecylia unterhalten würde. Dieser Christopher hatte ihm seinen Werbeauftrag genommen, aber dass er sich an Cecylia heranmachte, das hatte er sich sicher nur eingebildet, dachte er. Und bevor Cecylia auf die Idee käme, ihren Kopf nach links zu drehen, wollte er lieber wieder verschwunden sein. Also ging er auf die Toilette.

ooo

DERWEIL WAR Christopher in die Küche gegangen und bat die Köchin, ihm für einen Moment ein spezielles Trinkgefäß auszuleihen. Als er am Vortag Cecylias Scherben in die Küche gebracht hatte, war er auf diese Neuheit gestoßen. Die Küchengehilfinnen hatten ihm erklärt, dass man im Weltraumhotel sehr auf das Ambiente achte, und daher bräuchten die Gäste, wegen der fehlenden Erdanziehungskraft, nicht mehr aus Tüten zu trinken, wie es viele vor ihnen hatten tun müssen. Sie könnten jetzt aus diesen speziell entwickelten Gläsern trinken. Das Trinkglas war durchsichtig und hatte im Deckel eine schnabelförmige Öffnung. Im Innern war ein Kolben, der sich von unten nach oben bewegte und sich der verbleibenden Füllmenge anpasste.

Mit der Tasse in der Hand ging er zurück ins Foyer und zeigte sie Cecylia.

»Die kannst du in der Schwerelosigkeit einfach loslassen, und es passiert nichts. Sie läuft nicht aus«, berichtete Christopher stolz.

Cecylia gestand sich ein, dass sie schon etwas beeindruckt war, und schenkte ihm ein knappes Lächeln.

»Und«, fuhr er fort, »es gibt ganz viele davon, denn alle Gäste trinken daraus, nicht nur du allein. Eine Woche lang hast du Ruhe vor deinen Missgeschicken.«

Cecylia ließ sich erklären, wie die Tasse funktionierte, und wunderte sich über Christophers Einsatz ihr gegenüber. Er erzählte ihr außerdem, dass er diese Entdeckung am Sonntagabend gemacht habe, als er in die Küche gegangen sei, um für sie die Glasscherben zu entsorgen.

Warum hegte er auf einmal ein so großes Interesse an ihr, fragte sie sich. Müsste er nicht längst verheiratet sein?

In diesem Moment sah Christopher Cecylia mit ernster Miene an und sagte: »Morgen ist unser Parabelflug. Du wirst das erste Mal in deinem Leben Schwerelosigkeit erleben.«

»Stimmt«, entgegnete sie. Lange konnte sie ihm ihre Teilnahmslosigkeit nicht mehr vorspielen und überlegte, wie sie sich am Unauffälligsten von ihm entfernen konnte.

»Und? Freust du dich?«

Was für eine Frage, dachte sie. »Ja, klar freue ich mich.«

»Ich mich auch«, gab er mit glänzenden Augen zu. »Weißt du, viele sagen, dass man sich verändert, wenn man erst einmal die Erde vom Weltall aus gesehen hat.«

Cecylia traf dieser Satz mitten ins Herz. Mit genau dieser Überlegung beschäftigte sie sich selbst auch schon seit Tagen. Für ein paar Sekunden war sie geneigt, ihm anzuvertrauen, über welche Frage sie sich schon ihr Leben lang den Kopf zerbrach.

Doch noch bevor sie eine Gelegenheit dazu bekam, vibrierte Christophers Handy in seiner Hosentasche.

Er ging ran. »Hi, was gibt's?« – »Das muss ich doch auch ...« – »Gönn dir heute Abend eine Pause, okay?« – »Nein, du kannst ruhig anrufen, kein Problem.« – »Bis dann.«

So ein Mistkerl, dachte Cecylia. Natürlich war er längst

verheiratet. Was sollten diese ständigen Anrufe sonst bedeuten? Aber wieso ließ er sie dann nicht einfach in Ruhe?

Er legte auf und wollte sich weiter mit Cecylia unterhalten, aber sie dachte gar nicht daran, sich noch weiter von ihm quälen zu lassen. Sie hatte sich schon während seines Telefonats wieder ihrem Netbook zugewandt und tippte eifrig.

Er schien zu begreifen, nahm die Weltraumtasse in die Hand und ging damit in Richtung Küche.

ooo

WÄHRENDESSEN HATTE Henrik in der Toilette solange gewartet, bis jeder Mann seine Zelle verlassen hatte. Christopher war nicht dabei. Was zum Teufel sollte das blöde Spiel, fragte er sich. Was tat er hier eigentlich, und wieso suchte er fremde Männer auf der Toilette auf? Er stand vorm Spiegel, sah sich in die Augen und kam sich irgendwie albern vor. Er rieb sich mit den Händen über das Gesicht und sagte zu seinem Spiegelbild: »Sie sitzt da und schreibt. Was soll sie anderes machen? Sie macht nie etwas anderes außer Schreiben! Das weißt du doch am besten!«

Dann ging er wieder nach draußen. Cecylia saß immer noch, wo sie vorhin schon gesessen hatte, völlig unverändert, mit dem Rücken zu ihm, und tippte auf ihrem Netbook. Sie war nach wie vor allein. Egal, wo dieser Christopher auch sein mochte, auf seinem Zimmer oder wo auch immer, bei Cecylia war er jedenfalls nicht, dachte Henrik, schüttelte den Kopf und ging wieder in den Speisesaal.

ooo

IM GLEICHEN Moment stand Christopher wieder in der

Küche und bedankte sich bei der Köchin für die Welt-
raumtasse. Er gab ihr die Tasse zurück und ging wieder
zu Cecylia ins Foyer. Aber sie war nicht mehr da. Der
Sessel, auf dem sie eben noch gegessen hatte, war leer.
Christopher schaute in den Speisesaal, aber dort war sie
auch nicht. Henrik saß am Tisch im Speisesaal, aber der
Stuhl neben ihm war leer. Christopher ging sogar nach
draußen, doch auch dort war keine Spur von ihr zu entde-
cken.

Dann ging er zurück zu der Sitzgruppe und setzte sich
in genau den Sessel, in dem Cecylia noch vor fünf Minu-
ten gegessen hatte. Er war noch warm und roch nach ihr.
Er legte die Ellbogen auf die Armlehnen und genoss den
Augenblick. Dann sah er es. Das Wasserglas war umge-
fallen. Es lag auf dem Tisch in einer Pfütze. Er schaute
hinunter zum Teppichboden. Auf dem Teppichboden war
ein großer nasser Fleck. Christopher musste schmunzeln.
Jetzt wusste er, was passiert war. Es freute ihn, dass sie
vermutlich wegen des umgestoßenen Wasserglases ver-
schwunden war und nicht seinetwegen.

SO SIMPEL WIE SPEKTAKULÄR

DAS STERNENSTÄDTCHEN in Zwezdny Gorodok besaß seit vielen Jahren einen Militärflughafen. Von dort aus startete am nächsten Morgen der dreistündige Parabelflug.

Mit einem Bus wurde die erste Gruppe der Weltraumtouristen, zwanzig an der Zahl, vom Hotel abgeholt. Manager Smith und eine weitere augenunfreundliche Krawatte stiegen als Letzte in den Bus. Er zerrte eine riesige blaue Tasche hinter sich her, die groß und schwer wirkte. Mit morgendlicher Frische begrüßte er seine Schützlinge und beteuerte, dass er mit der Überraschung in seiner Tasche jeden hier noch ein bisschen auf die Folter spannen wolle. Nur so zum Spaß. Und jetzt wolle er die fünfminütige Fahrt zum Militärflughafen nutzen und ein paar Anekdoten der letzten Jahre erzählen. Die Gäste lauschten und starrten dabei wie hypnotisiert auf seine diesmal giftgrüne Krawatte mit Raketenmuster. Christopher saß ganz hinten und hielt Ausschau nach Cecylia. Sie saß wieder neben Henrik.

Seit über zwanzig Jahren nutze die Wissenschaft die Einnahmen aus dem Tourismus, um damit ihre Forschungen zu finanzieren, berichtete der Manager. Es würden in der Schwerelosigkeit zahlreiche Experimente durchgeführt.

Er hievte die Tasche vom Boden auf den vorderen Sitz.

Zum Beispiel, fuhr er fort, habe der berühmte Wissenschaftler Marius Massa seine Materialforschungen bei Parabelflügen hier im Sternenstädtchen durchgeführt und dabei im Jahre 2015 das wiederverwendbare Druckerpapier entwickelt. Mit Hilfe der von ihm entwickelten Technologie sei es seither möglich, die Druckerschwärze wieder vom Papier zu löschen und das Papier bis zu zehn Mal wiederzuverwenden, je nachdem, wie sorgsam man es behandle. Sicher kenne es jeder, es werde unter dem

Namen ›Massapapier‹ verkauft. Die meisten nickten, und Lisas Hund blaffte.

Der Manager drückte die Tasche ein wenig zur Seite und legte Handschuhe und Schal daneben. Auch heute würden wieder Wissenschaftler und Forscher aus den Bereichen Astrophysik, Geophysik, Lebenswissenschaften und Materialforschung mit an Bord sein. Das Innere des Flugzeugs sei in zwei Teile unterteilt worden, der vordere Bereich für die Forscher und der hintere für die Touristen.

Jetzt nahm er Schal und Handschuhe und stopfte sie mit in die Tasche. Dann rieb er sich die Hände. So, rief er laut, jeder hätte jetzt die Aufgabe, für sich herauszufinden, ob er immer noch in den Weltraum fliegen wolle. Seit dem Training in der Barokammer hätte inzwischen jeder die Bekanntschaft mit einem Raumanzug gemacht. Nur sei es keine Kunst, ihn mit festem Boden unter den Füßen anzuziehen. Jeder müsse das An- und Ausziehen auch in der Schwerelosigkeit beherrschen, nach Möglichkeit in einer bestimmten Zeitvorgabe. Dies sei nun der Moment, es zu üben. Im Flugzeug befänden sich alte, ausgediente Anzüge, die nun zum Üben benutzt würden.

Der Bus hielt und die Gäste stiegen in das Flugzeug um.

ooo

IM INNERN des Flugzeugs gab es, abgesehen von der Pilotenkabine, nur einen einzigen, riesigen Raum, der vollkommen ausgepolstert war. Am Boden, an den Seiten und an der Decke waren Seile befestigt, die an einen Handlauf in einem Treppenhaus erinnerten. Fenster gab es keine. Der vordere Bereich war für die Wissenschaftler bestimmt und durch ein Netz vom Bereich der Touristen abgetrennt. Die Wissenschaftler waren eifrig damit beschäftigt, die mitgebrachte Ausrüstung am Boden zu ver-

ankern und die Ecken mit Schaumstoff zu polstern, während der Manager lediglich seine blaue Tasche an einem der Handläufe festbinden musste.

Es dauerte nicht lange und das Flugzeug startete. Der Kapitän kündigte jede Flugphase ein paar Sekunden vorher an, erklärte der Manager den Gästen, und während der ersten Parabel sollte sich jeder zunächst nur auf sich selbst konzentrieren.

Lisa Dirs befestigte ihre Handtasche mit dem Hund als Inhalt am seitlichen Handlauf neben der blauen Tasche des Managers.

Kurz darauf ging es schon los.

»Tri, dwa, adin ...«

Noch drei, dann zwei, dann eine Sekunde, und das Flugzeug zog steil nach oben. Christopher saß, wie alle andern auf einer weichen Matte und nahm es gelassen, denn er kannte es bereits. Weniger gelassen nahm er die Tatsache, dass Henrik so dicht bei Cecylia saß und sie dabei sogar berührte.

Das Flugzeug hatte nun einen Steigwinkel von dreißig Grad erreicht. Die Handtasche mit dem Hund hing sichtlich schräger als vorher.

»Sorok!«, ertönte es aus den Lautsprechern, vierzig Grad. Gespannt schauten sich die Passagiere gegenseitig an. Besonders Akikos Augen glänzten vor Erwartung.

Dann rief der Manager: »Jetzt aufgepasst! Gleich heben wir ab!«

Bei 47 Grad ertönte »Injeksja!«, und die Phase der Schwerelosigkeit begann. Nichts blieb mehr liegen, wo es war. Ein jeder jubelte und glückte vor Freude – hier ein »Juhu«, dort ein »Aha«, und woanders ein »Hui«. Alle wuselten durcheinander. Die fünf Wissenschaftler hatten sich mit den Füßen am Boden verankert und hielten ihre Schützlinge eisern im Blick.

Der Hund in der angebundenen Handtasche jaulte, und seine Ohren schwangen im Takt der Tasche sacht auf und

ab.

Der Manager nahm sich Akikos an und drehte sie in der Luft, damit sie Purzelbäume schlug. Sie jauchzte vor Glück und wuschelte dabei in ihrem Haar. Jürgen sah noch lustiger aus. Seine kahle Stelle am Kopf kam zum Vorschein, denn die Haare, die sie normalerweise verdeckten, klappten wie ein loser Deckel auf und zu.

Cecylia überfiel ein unglaubliches Glücksgefühl, aber sie wusste nicht mehr, wo oben und wo unten war. Sie versuchte, sich zu orientieren. Erst, als sie die verankerten Geräte der Wissenschaftler ins Blickfeld bekam, konnte sie sich wieder orientieren. Aber es war zu spät. Sie schwebte gerade mit dem Kopf über dem Fußboden, als der Kapitän das Signal »Pull-out!« gab und die Triebwerke wieder vollen Schub lieferten.

Die Motoren jaulten, und die Wände der Maschine knarrten bedenklich. Die Schwerkraft setzte wieder ein, und ausnahmslos alles wurde nun mit doppelter Kraft in die Matten gedrückt.

Keiner saß mehr an seinem ursprünglichen Platz. Henrik war beim Einsetzen der Schwerkraft auf Ricardos Schoß gelandet. Das hatte zur Folge, dass er seine Begeisterung über das erste Schwerelosserlebnis lautstark mit ihm teilte.

Akiko und ihr Ehemann hielten sich eng umschlungen und küssten sich. Lisa Dirs belohnte ihren Hund für die tolle Leistung, die er beim Schweben vollbracht hatte, und Karl, ihr Ehemann, blieb einfach auf seinem Landeplatz sitzen und grinste vor sich hin.

Cecylia war neben Christopher gelandet. Kurz bevor die Schwerkraft wieder eingesetzt hatte, hatte er sie an den Armen gezogen und mit dem Kopf nach oben gedreht. Ohne ihn wäre ihr das so schnell nicht gelungen, und sie wäre mit dem Kopf zu Boden gestürzt. Alles war so schnell gegangen. Sie bedankte sich bei ihm, und ihre Augen strahlten vor Glück.

Plötzlich stand Henrik hinter ihr und wies sie an, sie solle sich wieder zu ihm setzen. Verwundert, aber ohne Widerworte, folgte sie ihm, worauf er sich nun noch enger an sie lehnte als zuvor.

Dass Henrik so unverhofft Anspruch auf Nähe hatte, verwirrte Cecylia. Schon in der Nacht zuvor hatte er kurzerhand und ohne ein Wort seinen Arm um sie gelegt. Eigentlich hätte sie sich darüber freuen müssen, hatte sie sich doch in den letzten Wochen nichts sehnlicher gewünscht, als dass Henrik wieder ihre Nähe suchte. Aber diese körperliche Nähe allein fühlte sich befremdlich an, so, als ob etwas fehlte. Aber was? Etwas, das mit dieser permanenten Geheimniskrämerei zu tun hatte?

Die nächste Aufgabe riss sie aus ihren Gedanken: sie bekam vom Manager einen sieben Kilogramm schweren Raumanzug auf den Schoß gelegt, den sie bereits aus der Druckkammer kannte. Man solle sich untereinander helfen, die Anzüge während der Schwerelosigkeit anzuziehen, sagte er.

Das Flugzeug befand sich bereits wieder im Steigflug. Cecylia öffnete den Anzug und hielt sich in der Nähe des seitlichen Handlaufs bereit. Als die Schwerelosigkeit einsetzte, versuchte sie, zuerst ein Bein in den Anzug zu stecken, aber es war, wie erwartet, eine Jonglierarbeit. Der Anzug war zwar nun so leicht wie eine Daunendecke, aber sie und der Anzug drifteten ständig in entgegengesetzte Richtungen. Sie schaute sich um und sah, dass es den anderen auch so ging. Henrik hatte den Handlauf losgelassen und somit beide Hände frei, um sich den Anzug über die Beine zu ziehen. Cecylia wollte es nachmachen, aber schon ertönte das russische Signal für »Pull-out«, das Signal für die alsbald einsetzende Schwerkraft. Cecylia sank wie alle anderen zu Boden, und die eben noch federleichte Daunendecke verwandelte sich wieder in einen schweren Sack, gerade so, als wäre er mit Sand gefüllt. Henrik freute sich über seine grandiose Geschicklichkeit

und kommentierte diese Aktion wieder zusammen mit Ricardo. Auch Ricardo hatte wenigstens schon beide Beine im Anzug und schien zufrieden.

Dann drehten sie sich zu Cecylia um und mussten lachen. Sie hatte es nur mit einem Bein in den Anzug geschafft und sah etwas unbeholfen damit aus.

»Schau dir diesen Storch an«, sagte Henrik zu Ricardo und klopfte ihm gegen den Oberarm. Cecylia ärgerte sich. Alles, was sie sich im Moment wünschte, war ein wenig Hilfe mit diesem verfluchten Raumanzug. Aber Henrik dachte nicht einmal daran.

Verzweifelt suchte Cecylia mit ihren Blicken nach Christopher. Dieser war bereits komplett angezogen, lediglich sein Kopf mit den strubbeligen Haaren ragte noch aus dem Anzug. Aufmunternd winkte er Cecylia zu sich. Cecylia schaute zu Henrik und nickte schnell, bevor es Henrik hätte sehen können.

Als das Flugzeug zum nächsten Steilflug ansetzte, stand Cecylia ohne ein Wort zu sagen auf und humpelte, ein Bein im Anzug, den Rest unter den Arm geklemmt, zu Christopher hinüber. Sie drehte sich nicht um, und bemerkte auch nicht die bösen Blicke, die Henrik ihr hinterherschickte.

Unausgesprochen wusste Christopher, dass sie Hilfe benötigte. Sie müsse sich beim Einsetzen der Schwerelosigkeit sofort loslassen, erklärte er ihr, und dabei langsam bis dreißig zählen. Außer auf das Zählen solle sie sich ausschließlich auf das Anziehen ihres Anzugs konzentrieren. Wenn sie bei fünfundzwanzig angekommen sei, dann solle sie versuchen, sich zu orientieren, Oben und Unten auszumachen und sich schnellstens irgendwo festhalten. Wenn sie es nicht mehr rechtzeitig schaffte, dann würde er ihr wieder helfen, sie in die richtige Richtung zu ziehen.

Kaum hatte er ausgesprochen, wurde die nächste Schwerelosphase angekündigt. Cecylia machte, wie

Christopher ihr geraten hatte. Und siehe da: Es war beinahe ein Kinderspiel. Der schwere Sack verwandelte sich wieder in eine federleichte Daunendecke und ließ sich mühelos überziehen. Irgendwo eckte sie an, aber nur ganz sacht, also kümmerte sie sich nicht weiter darum.

Dreißig Sekunden später setzte die Schwerkraft wieder ein. Cecylia landete weich neben Christopher und sah, dass er in der Zwischenzeit den Helm verschlossen hatte. Sie mussten beide lachen.

Bei der nächsten Schwerelosphase verschloss auch Cecylia ihr Visier und zeigte es anschließend einem Untersucher. Dieser überprüfte die Verschlüsse und bestätigte ihr ihre Zeit.

Das Ausziehen musste ebenfalls unter Schwerelosigkeit geübt werden, aber dank Christopher schaffte Cecylia auch das relativ mühelos, sodass sie bald Zeit fanden, sich zu unterhalten: »Wie fühlt sich das für dich an, wenn wir abheben?«, wollte Cecylia von ihm wissen.

»Als wenn man mit einem Auto über eine Bodenwelle fährt«, antwortete er. »Nur mit dem Unterschied, dass man nicht mehr unten aufkommt. Und bei dir?«

»Es kitzelt im Bauch – wie an Heiligabend, als ich noch ein Kind war, kurz bevor die Weihnachtsgeschenke kamen.«

In diesem Moment verdunkelte sich ihr freudiges Strahlen, denn sie bemerkte den bösen Blick, den Henrik ihr schickte. Christopher war dieser Blickaustausch nicht entgangen. Er fragte: »Bist du sein Besitz?«

Cecylia überlegte. »Mich besitzt niemand«, antwortete sie, und trotzdem hämmerte es in ihrer Brust. War es Wut, oder war es Angst, die sie so fühlen ließ? Eher eine Mischung aus beidem, mutmaßte sie und drehte sich weg.

Die nächste Schwerelosphase setzte ein, und Christopher sagte zu ihr: »Schau mal, kannst du das auch?« Er schlug einen Salto.

»Nein, das kann ich nicht; aber kannst du *das* hier?«,

gab sie zurück und öffnete ihr Haarband. Tausend Locken kringelten sich wie Korkenzieher in alle Richtungen. Christopher hielt bei diesem Anblick die Luft an, dann antwortete er: »Nein, kann ich nicht. Aber du bringst mich da auf eine grandiose Idee.«

Seine Augen leuchteten vor Begeisterung.

»Was für eine Idee?«, fragte Cecylia verwundert.

»Eine Idee, die das Weltraumhotel noch interessanter und populärer machen wird.«

»Was kann es geben, das ein Weltraumhotel noch interessanter macht, als es an sich schon ist?«

»Das erzähle ich dir, wenn meine Idee ausgereift ist, okay? Schließlich ist ja genau das meine Aufgabe. Das Hotel noch interessanter zu machen, als es sowieso schon ist.«

»Aha«, entgegnete sie ungläubig.

»Aber kannst du das?«, lenkte er schnell vom Thema ab und schlug ein Rad. »Nein, kann ich nicht. Aber ...« Doch schon setzte die Schwerkraft wieder ein. So himmlisch die Phase der Schwerelosigkeit auch sein mochte, so unbarmherzig war die Rückkehr unter die Herrschaft der Gravitation. Und wenn es sein musste sogar mitten im Satz.

Ein ums andere Mal ging es mit dem Flugzeug auf und ab. Zwei Minuten gerade, dann wieder steigen, eine halbe Minute schwerelos, und wieder durchstarten. Bei dieser Berg- und Talfahrt war es kaum verwunderlich, dass sich schon bald erste Zeichen der Raumkrankheit zeigten. Zuerst erwischte es Samantha. Sie konnte ihre Tüte gerade noch rechtzeitig öffnen. Dann überkam es David, der die Tüte zur Sicherheit schon länger in der Hand gehalten hatte. Und wenn man nicht gewusst hätte, dass die Raumkrankheit absolut nicht ansteckend ist, so hätte man sie jetzt für eine hochgradig ansteckende Epidemie halten können. Der nächste war Ricardo, gefolgt von Lisa und

ihrem Mann Karl. Am tapfersten hielten sich noch Akikos Mann Jürgen und Henrik, bis es schließlich auch sie erwischte. Die fünf Untersucher setzten dem Ganzen recht schnell ein Ende, indem sie jedem Medikamente verabreichten.

Akiko war die einzige, die sich überhaupt nicht übergeben musste, zur Verwunderung aller. Jeder hätte Wetten darauf abgeschlossen, dass sie sich als erste erbrechen werde. Stattdessen nahm sie alles um sich herum mit einer fröhlichen Gelassenheit. Und als sogar ihr Mann sich über die Tüte beugte, fand sie das noch außerordentlich belustigend.

Der Manager kommentierte die ganze Situation eher sarkastisch als mitleidig. Jaja, das sei der Preis, den man zahle. Wenn man unbedingt in den Weltraum wolle, müsse man da durch. Aber er hätte für jeden hier eine gute Nachricht. Nach sechsendreißig Stunden Schwerelosigkeit sei die Übelkeit in der Regel von selbst vorbei. Und was seien schon anderthalb Tage Erbrechen im Weltraum gegenüber einer einwöchigen Durchfallerkrankung bei einem Urlaub in subtropischen Ländern, wollte er wissen. Doch kaum einer beachtete seinen Kommentar.

So fuhr der Manager fort. Dem Zeitplan nach sei nun der Moment gekommen, einen Blick auf den Inhalt der blauen Tasche zu werfen. Er zog ein Stück am Reißverschluss, hielt dann aber inne. Wie die künftigen Weltraumtouristen denn gedächten, im Weltraum ihren Flüssigkeitshaushalt zu decken, fragte er. Cecylia und Christopher mussten schmunzeln. Aus Tüten, rief Akikos Mann Jürgen. Der Manager grinste: diese Zeiten seien endgültig vorbei. Damit hätten sich Astro- und Kosmonauten herumschlagen müssen, aber nun gebe es eine neue Erfindung, extra für das Hotel: die Weltraumtasse. Ein Preisausschreiben habe den Erfindungsgeist vieler Studenten beflügelt, und das sei nun das Ergebnis.

Er öffnete den Reißverschluss nun ganz, und zum Vor-

schein kamen zwanzig Plexiglastassen mit winzigen Schnäbeln, jede mit Wasser gefüllt.

Ricardo ergriff eine Tasse und hob sie hoch, schaute sie nachdenklich an und äußerte sich entsprechend: »Wenn die Strapazen der Vorbereitung und des Fluges nicht wären, dann wäre das Weltraumhotel ein noch besserer Ort für Rentner als jedes Traumschiff; Gehilfen würden entfallen, und Schnabeltassen wären Pflicht für alle.«

Gelächter brach aus und ließ sogar die Wissenschaftler von ihren Experimenten aufblicken.

Christophers Idee reifte bei dem Wort *Preissauschreiben* um ein weiteres Stück. Er nahm sich vor, gleich nach dem Flug Rayman Bradley anzurufen.

Die Gäste probierten die Tassen aus, und sie funktionierten. Ricardo packte seine Kamera aus und filmte. Jeder und alles diente ihm als Versuchsobjekt für seine Schwerelosstudien.

Der Flug neigte sich dem Ende, und der Manager kündigte für den heutigen Abend eine Party in der Kantine bei Anastasija an. Denn der Parabelflug sei die abschließende Trainingseinheit gewesen, und sie sei für alle erfolgreich verlaufen. Sie dürften sich nun allesamt auf den Flug in den Weltraum freuen.

ooo

AN DIESEM Abend hatte es Cecylia nicht besonders eilig, in ihr Hotelzimmer zu gelangen und Henrik zu begegnen. Langsam ging sie den langen Flur entlang, und ihr Magen kehrte sich allmählich nach innen. Sie hatte ein schlechtes Gewissen. Und obwohl sie nicht genau hätte sagen können, ob es berechtigt war, war es doch da, das Gewissen. In ihrem Kopf spulte sich ein Film mit Ereignissen der letzten Tage ab. Über Henriks Verhalten hatte sie sich doch nun schon so oft geärgert, dass sie alles

Recht der Welt hätte haben müssen, ihn auch einmal zu ignorieren, redete sie sich ein. Das klang zwar logisch, aber es fühlte sich ganz anders an. Was sollte ihr schlechtes Gewissen auch anderes ausgelöst haben, wenn nicht die letzten Stunden, in denen sie sich hilfeschend an Christopher gewandt hatte? Obgleich sie noch nicht verstand, warum Christopher nach all den Jahren ihr gegenüber so hilfsbereit war, so machte er sich wenigstens nicht lustig über sie. Henrik tat es andauernd.

Da stand sie nun vor der Tür ihres Hotelzimmers und hielt den Atem an. Mit der Klinke in der Hand überlegte sie immer noch, ob sie überhaupt hineingehen und wie sie sich verhalten sollte. Sollte sie so tun, als sei alles in Ordnung? Aber das war es nicht, und das wusste auch Henrik. Sie fasste sich ein Herz und beschloss, einfach gar nichts zu sagen, in der Hoffnung, damit am wenigsten falsch zu machen.

Sie öffnete die Tür und trat ein. Sie vernahm ein Plätschern aus der Dusche. Dann sah sie einen leeren Koffer. Es war Henriks Koffer. Seine Kleider lagen über das ganze Bett verteilt, einschließlich ihrer Schlafseite. Cecylia kannte Henrik bis dahin nur als Ordnungsfanatiker, daher beunruhigte sie dieser Anblick nun umso mehr. Da lagen Jeans und Hemden durcheinander und Schlipse zwischen Unterhosen. Das hatte es bei Henrik noch nie gegeben.

Völlig irritiert öffnete sie den Kleiderschrank und starrte auf ihre Kleider. Mühevoll rang sie nach Fassung, um ihre Garderobe für die anstehende Party auszuwählen. Rock, oder lieber Hose? und wenn Hose, welche? Die blaue Jeans, oder die schwarze Stoffhose? Oder doch einen Rock? Aber welchen? Den weißen Feinstoff-, oder den braunen Cord-Rock? Oder vielleicht sogar ein Kleid? Hm? Das lange dunkelblaue oder das kurze weiße? Sie behauptete ja nicht, dass ihr die Kleiderwahl überdies immer leicht fiel, aber so schwer wie heute hatte sie sich

noch nie getan.

Das Plätschern der Dusche verstummte. Cecylia's Herz hämmerte. Denk nach! Denk nach! Jeans? Jeans sind immer gut, wenn man sich nicht wohl fühlt, dachte sie. Ein leises Klappern drang aus dem Badezimmer, wie Spraydosen klingen, wenn sie umfallen. Das weiße, das rote oder das schwarze Shirt? Herrgott, warum muss es nur so viele Farben geben, fluchte sie tonlos. Noch ein Geräusch, wie eine Zahnbürste, die ins Glas fällt. Schuhe? Welche? Die weißen schlanken Stiefel? Oder die braunen mit den Fransen? Die Badezimmertür öffnete sich. Cecylia hielt die Luft an.

ooo

IM SELBEN Augenblick stand Christopher Campbell in seinem Zimmer und wählte die Nummer von Rayman Bradley. Herr Bradley war sofort in der Leitung: »Herr Campbell, haben Sie wieder eine Idee geboren?«

»Ja, gerade eben beim Parabelflug.«

»Lassen Sie hören.«

»Was halten Sie von einem weiteren Preisausschreiben?«

»Das haben wir schon gemacht. Wir haben die Welt- raumtassen von Studenten entwickeln lassen. Wie finden Sie sie? Sind sie nicht brillant geworden?«

»Ja, das sind sie. Ich finde sie sehr schön und trotzdem praktisch. Aber ich meine etwas anderes. Wir machen diesmal ein Preisausschreiben für die spacigste Frisur. Jeder Frisör, der etwas auf sich hält, wird mitmachen und Space-Frisuren entwickeln. Wir präsentieren diese Frisuren dann auf dem Laufsteg, und das Publikum soll entscheiden, wer den Preis erhält.«

»Und was ist der Preis? Auf gar keinen Fall ein weiterer Passagier auf unsere Kosten! Dieses Ehepaar mit dem Hund bereitet uns riesige Schwierigkeiten. Gegen den

Hund konnten wir uns ja noch durchsetzen, aber das Gewicht der Frau macht uns große Sorgen. Aber die Gewinnspielgesellschaft besteht darauf, dass wir sie mitnehmen, und die Klausel in unserem Vertrag wegen des Gewichts ist leider nicht wasserdicht. Jetzt müssen wir die Klausel von einem Spitzenanwalt umschreiben lassen, damit uns das nicht noch einmal passiert.«

»Ja, ich verstehe Sie sehr gut. Aber Fehler passieren nun mal, vor allem am Anfang.«

»Schöner Fehler! Sie haben gut reden! Wenn der Frau etwas passiert, dann haben wir gleich beim ersten Flug so dermaßen schlechte Schlagzeilen, dass wir unser Hotel gleich nach der Eröffnung einmotten können.«

»Ihr passiert schon nichts. Ich fliege ja selbst mit hoch. Ich werde ein Auge auf sie haben. Das verspreche ich Ihnen.«

»Ihr Wort in Gottes Ohr!«

»Also, über den Preis können Sie gern noch etwas nachdenken. Aber was halten Sie denn nun von der Idee mit den Frisuren?«

»Wie ich schon sagte: Es ist bitter! Es ist bitter, dass wir zu solch primitiven Mitteln greifen sollen. Glauben Sie wirklich, dass das sein muss?«

»Was wir brauchen, sind Leute, die die Tickets auch bezahlen können. Und wo finden wir diese Leute?«

»Sagen Sie es mir!«

»Bei den Schönen und Reichen. Und was tun die Schönen und Reichen?«

»Zum Frisör gehen?«

»Ja. Aber nicht zu irgendeinem Frisör.«

»Jaja, ich hab's verstanden. Dann tun wir es eben. Und ich denke über den Preis nach.«

Christopher konnte es Rayman Bradley nicht verübeln, dass er von dieser Idee nicht begeistert war, denn auch er selbst war nicht so recht überzeugt. Er war viel zu angespannt, er hatte sich da eine viel zu große Verantwortung

aufgeladen. Er musste unbedingt gedanklich einen Schritt zurücktreten, um seine Kreativität wieder in Fluss zu bekommen. Dann würde ihm bestimmt auch der gesuchte Slogan einfallen.

ooo

HENRIK KAM mit einem Handtuch um die Hüften aus dem Badezimmer. Als er Cecylia erblickte, schaute er demonstrativ weg. Er ging zum Bett und durchwühlte den ohnehin schon unordentlichen Kleiderstapel. Er warf die Kleider in hohem Bogen in alle Richtungen, sodass sie teilweise sogar auf dem Fußboden landeten. Cecylia wusste nicht, wie sie sich verhalten sollte. Diesmal war ganz bestimmt nicht sein Sportwagen der Anlass für seinen Wutausbruch, und wenn doch, dann musste er in der Werkstatt mindestens von der Hebebühne gefallen sein.

Cecylia verdankte es normalerweise ihren kleinen, geheimen Gehässigkeiten, dass sie sich jedes Mal gleich viel wohler in ihrer Haut fühlen konnte. Doch diesmal blieb die erhoffte Wirkung aus.

»Ist das Badezimmer frei?«, fragte sie und bemerkte zu ihrem Entsetzen, dass ihre Stimme zitterte. Henrik antwortete nicht.

Cecylia überlegte. Wenn sie jetzt ins Badezimmer wollte, dann müsste sie ganz dicht an ihm vorbei. Das schien ihr im Moment keine gute Idee zu sein, also blieb sie, wo sie war, und durchsuchte weiter ihre Kleider.

»Ja! Das Badezimmer ist frei! Oder ist sonst noch jemand hier?«, antwortete Henrik unerwartet grob.

»Warum bist du so schlecht gelaunt?«, fragte Cecylia erschrocken, aber Henrik schwieg nur. Sie nahm all ihren Mut zusammen, um an ihm vorbei zum Badezimmer zu gehen, doch als sie auf seiner Höhe war, packte er sie am Arm: »Was willst du von dem Typen?«

»Wen meinst du?«, tat Cecylia unschuldig und versuch-

te, sich aus seinem Griff zu befreien. Doch Henrik ließ nicht los.

»Tu nicht so! Du weißt genau, wen ich meine!«

Sie konnte seinen hitzigen Atem spüren, so nah kam er ihr.

»Er hat mir nur geholfen, den Raumanzug anzuziehen, wenn du den meinst. Jetzt lass mich los, du tust mir weh!«

Henrik löste den Griff und ging einen halben Schritt zurück.

»Nur geholfen, nennst du das? So ein Blödsinn! Der sabbert ja schon, wenn er dich nur ansieht!«

Sein Ton war eine Mischung aus Schmerz und Zynismus.

Cecylia hatte keine Ahnung, was in ihn gefahren war. So aufgebracht hatte sie ihn schon lange nicht mehr gesehen.

»Ich war nun mal darauf angewiesen, dass mir jemand hilft«, rechtfertigte sie sich, »du hast doch gesehen, wie schwierig es für mich war, den Raumanzug anzuziehen.«

»Nein, habe ich nicht. Das hättest du mir sagen müssen.«

»Nachdem du dich über mich lustig gemacht hast?«

Henrik hob die Augenbrauen.

»Ich habe mich nicht lustig gemacht. Das biegst du dir ja schön zurecht.«

Cecylia versuchte, sich rückwärts in Richtung Badezimmer zu schummeln.

Henrik tat wieder einen Schritt auf sie zu: »Denk daran, mit wem du zusammen bist! Wenn du das vergisst, dann könnte das sehr, sehr unangenehm für dich werden.«

»Was soll das heißen? Monatelang ignorierst du mich! Behandelst mich entweder wie Luft, oder meckerst an mir rum! Und jetzt willst du mir Vorschriften machen?«

Mit zusammengezogenen Augenbrauen ging er wieder einen Schritt zurück und überlegte. Dann fischte er sich ein Paar Socken, eine Unterhose, eine Jeans und ein

Hemd aus dem Haufen und zog sich in Windeseile an.

Cecylia's Sinne drehten sich im Kreis. Sie suchte nach Worten, wollte einerseits, dass er sich wieder beruhigte, andererseits hätte sie ihm am liebsten noch direkter die Meinung gesagt, was ihn sicher noch mehr in Rage gebracht hätte. Plötzlich wandte er sich wieder an sie und zischte ihr ins Ohr: »Das soll heißen: Wenn du mit ihm rummachst, dann kann ich für nichts mehr garantieren!«

Dann ging er zur Tür, nahm seinen Mantel und verließ das Zimmer mit einem lauten Türknallen.

LEICHTSINN UND SCHWERKRAFT

VÖLLIG REGUNGSLOS stand Cecylia da und versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. Was sollte sie jetzt bloß tun? Dass er sauer war, hatte sie durchaus erwartet, aber dass er sich so eifersüchtig aufführte, damit hatte sie nicht im Entferntesten gerechnet. Sogar Tränen schossen ihr in die Augen. Da vibrierte ihr Armband. Eine E-Mail von Cayetana:

Hallo, meine Liebe,

*wie laufen die Vorbereitungen, und wie verkraftest du das Weltraum-Training? Oder hast du es dir vielleicht schon anders überlegt? Ehrlich gesagt: Ich hoffe, die Schwerkraft siegt noch über den Leichtsinn, und du bleibst mit deinen Beinen auf unserem Erdenboden!
Ich mache mir wirklich Sorgen um dich! Lass mal von dir hören! Ich drück dich.*

*Deine beste Freundin
Cayetana*

Cecylia beschloss, ihr nicht per Mail zu antworten, sondern sie gleich anzurufen. Sie aktivierte den Kopfhörer an ihrem Ohring und ließ sich verbinden.

Cayetana war sofort am Apparat. »Hey, Celly-Schatz! War das Gedankenübertragung, oder steckst du im Schnee fest?«, schmetterte es durch die Leitung.

Cecylia schniefte: »Nein, im Schnee nicht, obwohl die Stimmung hier schon sehr eisig ist.«

»Was ist passiert? Du klingst ja schrecklich!«, fragte Cayetana.

Cecylia ging ins Badezimmer. Sie schloss die Tür hinter sich und setzte sich auf den Wannenrand.

»Stell dir vor: Christopher Campbell ist auch hier.«

»Der Typ aus London, dem du monatelang nachgeheult hast?«

»Gut, dass du mich daran erinnerst«, sagte Cecylia verschnipft. »Jedenfalls ist er seltsam freundlich zu mir und Henrik deshalb komplett eifersüchtig. Sogar gedroht hat er mir. Ich hab' keine Ahnung, was ich jetzt tun soll, Cayeti.«

»Du musst die Reise sofort abbrechen, hörst du!«, forderte Cayetana durchs Telefon. »Du darfst auf keinen Fall da hochfliegen. Es ist ja unter normalen Umständen schon waghalsig, aber in deinem Fall ist es doch wohl eher ein kalkulierter Selbstmord!«

Doch Cecylia entgegnete: »Ich kann von der Reise nicht zurücktreten. Mein halbes Vermögen und der Vorschuss vom Verlag stecken darin. Eine Reiserücktrittsversicherung habe ich nicht abgeschlossen, weil sie so teuer war, dafür hätte man sich einen Luxuswagen kaufen können.«

Cayetana zischte Schimpfworte vor sich hin, dann erst antwortete sie: »Woher nimmt er das Recht, dich so zu behandeln? Da gibst du wegen diesem arroganten Trottel mehr oder weniger dein ganzes Vermögen aus, fliegst mit ihm in dieses Hotel für Fußkranke – und er hat nichts Besseres zu tun als dir zu drohen? Dem rennt die Intelligenz aber auch nur hinterher!«

»Auch wenn du vermutlich recht hast ... Besonders erbaulich ist das jetzt nicht gerade von dir«, jammerte Cecylia.

Aber Cayetana ließ nicht locker: »Ich bin immerhin einen Schluck älter als du und weiß, wovon ich rede. Und ich sage dir: Du musst ihn loswerden! Hörst du!«

»Klar, nichts leichter als das. Ich ruf seinen Vater an und sage ihm, dass sein Sohn aus der russischen Kaufhaus-Kinderbetreuung abgeholt werden will. Oder wie stellst du dir das vor?«, tat Cecylia beleidigt.

»Trotzdem! Du musst mit ihm Schluss machen, hörst du? Du musst Schluss machen, noch vor dem Start! Und du musst dich irgendwie mit ihm einigen, damit er dir nichts antut!«

Cecylia schüttelte den Kopf: »Wie meinst du das, ich soll mich mit ihm einigen? Man kann ja kaum mit ihm reden. Da habe ich schon mit Eichhörnchen sinnvollere Gespräche geführt.«

»Wenn der erste Zorn mal verflogen ist, dann geht es bestimmt«, sagte Cayetana jetzt etwas sanfter. »Du darfst ihm natürlich keinen weiteren Anlass geben, sich aufzuregen. Männer können sehr unberechenbar sein, wenn sie eifersüchtig sind, glaub mir das.«

»Was bedeutet, dass er mich mit Christopher nicht mehr sehen darf. Aber was soll ich machen, wenn er mich wieder anspricht? Und das wird er. Der ist ungefähr so hartnäckig wie die Diätprodukte im Internet.«

Cayetana schmunzelte hörbar durch die Leitung: »Magst du ihn noch?«

»Das ist doch egal, ob ich ihn mag. Weißt du nicht mehr? Er hat mich damals einfach so ohne eine Erklärung sitzenlassen. So jemanden hat man nicht zu mögen.«

»Vielleicht erklärt er dir ja jetzt, was genau damals passiert ist.«

»Zwölf Jahre später? Ist ein bisschen spät, meinst du nicht?«

»Kommt auf die Erklärung an.«

»Andererseits weiß ich sowieso nicht, was ich den ganzen Tag in diesem Schwerelos-Hotel machen soll, außer schreiben«, überlegte Cecylia laut.

Cayetana fühlte sich erneut genötigt, ihrer Freundin Ratschläge zu geben: »Hm, das klingt logisch. Dann musst du ihn einweihen. Und wer weiß, vielleicht liebt er dich ja noch.«

»Ach, Cayeti, ich hab' im Moment wirklich andere Sorgen ...«

»Jaja, schon gut. Aber wenn er doch nett ist, dann stehst du wenigstens nicht alleine da.«

Cecylia rieb sich mit den Fingern über die Schläfe.

»Mag sein. Aber ich verstehe immer noch nicht, warum Henrik in den letzten Monaten immer weniger Zeit mit mir verbracht hat, als wolle er bald gar nichts mehr mit mir zu tun haben, aber nun so gekränkt ist, weil ich mich einmal mit einem anderen Mann unterhalten habe.«

»Unreif. Manche Männer sind in Sachen Beziehung eben völlig unreif und glauben, sie können eine Frau besitzen, anstatt sie zu lieben.«

»Das habe ich irgendwoher schon mal gehört. Ja, richtig, Christopher hat mich das heute gefragt.«

»Was hat er gefragt?«, hakte Cayetana nach.

»Ob ich Henriks Besitz bin, hat er mich gefragt.«

»Dieser Christopher wird mir immer sympathischer.«

ooo

NACH DEM Telefonat mit Cayetana stellte sich Cecylia unter die Dusche. Das heiße Wasser rann ihr über die Haut. Welch eine Wohltat, dachte sie, die sie im All sicher eine Woche lang sehr vermissen würde. Doch das Duschproblem und auch die Haarwaschfrage wogen plötzlich gar nichts mehr im Vergleich zu den Problemen, die sie nun mit Henrik hatte. Bis gestern hatte sie sich noch gewünscht, Henrik würde ihr wieder mehr Aufmerksamkeit und Zuneigung entgegenbringen. Aber nun, nach seiner Drohung, war sie sich nicht mehr sicher, was sie noch für ihn empfand. Sein Verhalten war für sie nicht nur enttäuschend, sondern auch beängstigend und absolut inakzeptabel.

Und wie sollte sie sich nur Christopher gegenüber verständlich machen, ohne Henriks Aufmerksamkeit zu erregen? Ihr musste dringend etwas einfallen. Wenn sie doch nur seine Telefonnummer hätte, dann könnte sie ihn ein-

fach anrufen. Aber die hatte sie nun mal nicht. Und wie sollte sie sie herausfinden, ohne ihn direkt zu fragen?

Sie trat vor den Spiegel und betrachtete ihre Haare. Die vielen blonden Locken waren in nassem Zustand schon sehr üppig, aber nachdem sie sie trockengeföhnt hatte, wurden sie automatisch zu einer riesigen Mähne, ohne dass sie es wollte. Doch heute musste sie dieser Mähne unbedingt einmal wieder den Kampf ansagen. Wütend nahm sie etwas Gel aus der Tube und strich es sich in die Strähnen. Ihre ganze Wut über Henrik mussten in diesem Moment ihre Locken ausbaden. Als sie fertig war, betrachtete sie sich mit regelrechter Genugtuung im Spiegel. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen. Die Locken waren gebändigt, und die Wut wurde etwas milder.

Sie zog das weiße Kleid und die weißen Stiefel an, legte dezent Make-Up auf und zog eine weiße Mütze über die Locken. Dann nahm sie sich einen Zettel, notierte ihre E-Mail-Adresse darauf und steckte ihn in die kleine Tasche an der Seite ihres Kleides.

Nach einem letzten Blick auf das Bett mit Henriks zerwühltem Kleiderstapel verließ sie mit Jacke und Schal das Zimmer.

ooo

ALS CECYLIA Anastasijas Kantine betrat, konnte sie weder Henrik noch Christopher erspähen. Die Party war bereits in vollem Gange: die Tische waren zur Seite geschoben, und die Hälfte der Weltraumgäste tanzte oder besser hüpfte die Bierfasspolka. Cecylia hoffte, Christopher noch vor Henrik zu begegnen, damit sie ihm den Zettel geben konnte. Sie schob sich mit suchenden Blicken durch die ausgelassene Menge. Kaum jemand nahm Notiz von ihr.

Ricardo zerrte Akiko am Arm und schleuderte sie wie wild im Kreis. Anastasija schleppte schwappende Bier-

krüge in der einen Hand und Wodkaflaschen in der anderen. Lisa Dirs trug wie immer den Hund mit sich, sodass seine Ohren bei ihren springenden Bewegungen wild schlackerten. Cecylia wich vor ihr zurück. Dann sah sie Henrik. Er saß an der Bar, beide Arme auf den Tresen gestützt und redete auf den Barkeeper ein. Christopher war nirgends zu sehen. Zwischen den vielen tanzenden Gästen hüpfen Akiko, Ricardo und Lisa immer wieder an Cecylia vorbei, nicht aber Christopher. Cecylia ging vorsichtig auf Henrik zu. Er hatte gleich mehrere Gläser vor sich stehen und kippte sie, eines nach dem anderen, hinter.

Plötzlich, wie aus dem Nichts, tauchte Christopher auf, stellte sich neben Henrik an die Bar und winkte dem Barkeeper. Henrik erkannte sofort, dass es Christopher war, der neben ihm stand, und setzte an, ihm etwas zu sagen.

Als Cecylia das sah, drängte sie sich direkt durch die ausgelassene Menge, um zwischen die beiden Männer zu gelangen. Doch sie kam kaum vorwärts, sodass sie sich gezwungen sah, einige Gäste beiseite zu drücken. In diesem Moment fiel ihr jemand um den Hals. Es war Akiko. Akiko hatte sich nicht mehr ganz unter Kontrolle und lallte wirres Zeug.

Cecylia schaute zu Henrik, der bereits die Hand auf Christophers Schulter gelegt hatte und nun schwankend den Zeigefinger erhob. Cecylia versuchte, sich von Akikos Umklammerung zu befreien, doch Akiko hielt sich an ihr fest und lallte weiter. Cecylia fühlte sich zunehmend unwohler. Sie konnte nicht abschätzen, was passieren würde, wenn sie nicht sofort die sich anbahnende Unterhaltung zwischen Henrik und Christopher verhinderte.

Plötzlich kam Jürgen vorbei und freute sich, Akiko in seine Obhut nehmen zu können. Im letzten Augenblick quetschte sich Cecylia zwischen Henrik und Christopher und drückte damit automatisch Henriks Hand von Christophers Schulter.

Henrik blinzelte.

»Hier bist du ja«, sagte Cecylia mit viel zu hoher Stimme, »ich habe dich schon überall gesucht.« Währenddessen stand sie mit dem Rücken zu Christopher und streckte ihm den Zettel hin. Doch Christopher bemerkte es anscheinend nicht.

Henrik sah Cecylia an und kniff geblendet die Augen zusammen: »Dich kenne ich nicht« zischte er undeutlich und wandte sich ab. Cecylia fuchtelte mit ihrer Hand auf dem Rücken hin und her, in der Hoffnung, Christopher würde ihr den Zettel endlich abnehmen.

In diesem Moment ging das Licht aus, und die Musik hörte auf zu spielen. Ein Spot ging an und richtete sich direkt auf Manager Smith. Der war wieder auf einen Stuhl geklettert und rief in die Menge: »Liebe Weltraumbegeisterte. Ich freue mich, dass sie so ausgelassener Stimmung sind, nur bitte, denken Sie daran: In drei Tagen ist es soweit und wir fliegen in den Weltraum. Wie sagte Rayman Bradley doch so schön? Man muss schon ein bisschen verrückt sein, um in den Weltraum zu fliegen. Hehe. Ich denke, er hat Recht. Aber er meinte damit nicht betrunken!«

Als die Kantine sich wieder erhellte, spürte Cecylia den Zettel nicht mehr in ihrer Hand. Christopher befand sich ebenfalls nicht mehr hinter ihr und war auch sonst nirgends zu sehen. Cecylia war sich nicht sicher, ob er den Zettel nun mitgenommen hatte, oder ob er ihr nur runtergefallen war. Suchend schaute sie auf den Boden, doch das Gedränge der Gäste war zu groß, als dass sie irgendwas hätte erkennen können. Sie gab es auf und ging, etwas entmutigt, auf ihr Zimmer.

ooo

IN DEN NÄCHSTEN beiden Tagen machte Cecylia vor Nervosität kaum noch ein Auge zu. Der Kontakt zu Chris-

topher war unterbrochen, und der Start in den Weltraum rückte unaufhaltsam näher. Ihre Angst vor dieser Reise erreichte ihren absoluten Höhepunkt, als jeder ein elfseitiges Formular von Manager Smith ausgehändigt bekam, in dem, für den Fall des Todes, Angehörige, zuständige kirchliche Institutionen und Vermögensverhältnisse festgehalten werden mussten, und sogar der Ort und die Art der Bestattung angegeben werden sollten.

Eine Zeit der Besinnung entstand, die Cecylia überwiegend schweigend an Henriks Seite verbrachte. Sie versuchte auch, ihre Gefühle für Henrik einzuordnen, aber in Bezug auf ihn fühlte sie sich inzwischen wie taub. Vor Tagen, Wochen oder Monaten war sie ständig wütend, gekränkt, traurig oder einsam gewesen. Aber jetzt? Seit der Auseinandersetzung im Hotelzimmer fühlte sie gar nichts mehr. Das schien daran zu liegen, dass sie nicht äußern konnte, was sie wirklich fühlte. Zu gern hätte sie ihm gesagt, dass sie nicht mehr bei ihm bleiben wolle, wenn er sie weiter ignorierte, sich über sie lustig mache, Heimlichkeiten vor ihr hätte oder gar ihr drohe. Doch instinktiv hielt sie es für sinnvoller, solche Dinge lieber nicht laut auszusprechen, denn sie konnte seine Reaktion darauf nicht vorhersehen. Hätte sie keinen Vertrag mit ihrem Verlag abgeschlossen, sie würde jetzt auf der Stelle abreisen.

Ihre Gefühle für Christopher hingegen entwickelten ein unbeeinflussbares Eigenleben. So sehr sie es auch zu verdrängen und zu leugnen suchte, sie fühlte sich unglaublich wohl in seiner Nähe. Es war die gleiche Geborgenheit, die sie damals schon empfunden hatte, und mit dem gleichen ernüchternden Ergebnis: einem unvorhersehbaren Rückzug seinerseits! Dies hatte zur Folge, dass sie auch hier nicht wusste, woran sie war. Warum meldete er sich nicht bei ihr? Sollte der Zettel wirklich heruntergefallen sein? Oder war es wie damals, und es gab keine Erklärung für seinen Rückzug?

Um ihrer Schlaflosigkeit entgegenzuwirken, quälte sie sich noch mehrmals zum Joggen in die gnadenlose, russische Kälte und in die unerbittliche Zentrifuge. Sie erhöhte sogar die Dauer der Zentrifugenfahrten auf mehrere Minuten, und ihre Belastbarkeit erwies sich zu ihrer Zufriedenheit, wenngleich sie ihre Angst vor diesem Start nicht ganz abstellen konnte.

ooo

DER WELTRAUMBAHNHOF der Russen hatte sich seit Beginn der Raumfahrt in Baikonur in Kasachstan befunden, doch seit über zehn Jahren planten und bauten die Russen einen neuen. In der Amurregion, gut einhundert Kilometer östlich der Grenze zu China, entstand das neue Kosmodrom Wostotschny. Nach dessen Eröffnung erkorren Rayman Bradley und Vitali Alexandrow Baikonur zur Bodenstation für ihr Weltraumhotel.

Die Weltraumtouristen erreichten das 2600 Kilometer entfernte Baikonur mit dem Flugzeug in wenigen Stunden früh am Morgen.

Beim Anziehen der Raumanzüge herrschte große Euphorie. Auch Cecylia war euphorisch, obgleich ihre Konzentration unter dem Schafenzug litt. Doch beim Anziehen des Anzugs durfte ihr nicht der kleinste Fehler unterlaufen. Das konnte unter Umständen lebensgefährlich sein. Trotz der Brisanz der Stunde pendelten ihre Gedanken immer wieder zwischen der Angst vor der bevorstehenden Reise, den Streitigkeiten zwischen ihr und Henrik und dem Zettel, von dem sie nicht wusste, ob er in die richtigen Hände geraten war.

Seit dem Abend in der Kantine hatte sie Christopher nicht mehr gesehen, und er hatte ihr auch keine E-Mail geschrieben. Sie rechnete inzwischen damit, dass er jetzt das Interesse genauso schnell verloren hatte wie damals.

Doch dem widersprach, dass er nun mit ernster Miene und strubbeligen Haaren keine fünf Meter von Cecylia entfernt stand und sie nicht aus den Augen ließ. Sie hatte den Eindruck, er verfolge jede ihrer Handbewegungen – als wolle er sichergehen, dass ihr auch ja kein Fehler unterliefe. Das gab ihr zwar ein Stückchen Sicherheit zurück, aber warum tat er das? Wenn er so viel Wert auf ihre Sicherheit legte, warum schrieb er ihr dann keine Mail?

Samantha hatte ganz andere Sorgen. Sie legte sich mit einem der Kameramänner an, der die Touristengruppe seit dem ersten Tag filmte. Er solle sich gefälligst ein anderes Opfer für seine Dokumentarreihe aussuchen. Schön und gut, dass man im Weltraum fusselfreie Wäsche tragen müsse, aber wenigstens könne man doch bei der Herstellung darauf achten, die Wäsche etwas modischer zu gestalten, meckerte sie. So unsexy habe sie sich seit der achten Klasse nicht mehr gefühlt, als ihr ihre Eltern noch Kleidervorschriften machten. Der Kameramann entgegnete, er sei da anderer Meinung und filmte weiter.

Akiko hingegen strahlte in ihrem Raumanzug heller als der hellste Sonnenschein, und ihr Mann schwebte schon jetzt, Stunden vor dem Start, weit über dem Boden. Cecylia fragte sich, woher auf einmal Akiko diese stoische Gelassenheit herhatte. Seit dem Parabelflug war sie wie ausgewechselt. Davor hatte sie sich mit ihrer Angst immer an Cecylia geklammert. Warum nun seit dem Parabelflug nicht mehr? Da beobachtete Cecylia, wie Christopher seinen Rucksack durchwühlte und das Handy herauszog. Er wählte eine Nummer und verzog sich damit in eine Ecke des Raumes.

ooo

EINE GANZE Minute lang hörte Christopher nun schon diesem Klingelton zu und hoffte, dass Rayman Bradley ans Telefon ging. Christopher war sich sicher, dass er nun

endlich die absolut bahnbrechende Idee hatte, das Hotel noch interessanter zu machen.

Er wollte gerade wieder auflegen, als er Rayman Bradleys Stimme hörte.

»Oh, störe ich Sie gerade?«, fragte Christopher.

»Nein, aber müssten Sie sich jetzt nicht gerade auf den Start vorbereiten, anstatt mich anzurufen?«

»Ja, natürlich. Das mache ich auch, aber ich habe noch eine wichtige Frage. Wo lassen Sie eigentlich diese fusselfreie Kleidung produzieren, die die Gäste tragen müssen? Und warum müssen die Gäste überhaupt solche Kleidung tragen?«

»Ja, wissen Sie, von normaler Kleidung fallen immer Faserteile ab. Bei der einen mehr und bei der anderen weniger. Auf der Erde sorgt die Gravitation dafür, dass die Fusseln auf den Boden fallen. Aber im Orbit schwebt alles herum und verschmutzt unsere kostbare Atemluft. Ich fürchte, wenn jeder dort hochschleppt, was er will, dann sind die Filter irgendwann überfordert, und wir würden, salopp gesagt, an unserem eigenen Dreck ersticken.«

»Ach *so* ist das ...«, gab Christopher nachdenklich zurück. Einzelheiten seiner Idee reiften gerade erst noch in seinem Kopf heran.

»Warum fragen Sie? Haben sich die Leute über diese Kleidung beschwert?«, wollte Rayman Bradley wissen. »Wir haben uns beim Entwerfen große Mühe gegeben, dass sie angenehm zu tragen ist.«

»Nein, es hat sich keiner beschwert«, antwortete Christopher. »Aber eigentlich doch. Aber im Grunde ist doch genau *das* Ihre Chance. Genau das müssen wir nutzen.«

»Wollen Sie etwa noch ein Preisausschreiben starten? Ehrlich gesagt, finde ich es langsam ein bisschen lächerlich. Herr Bachmann hat mir versichert, dass Sie ein absoluter Spitzenmann sind, aber so langsam glaube ich, dass er sich diesmal geirrt hat.«

»Vergessen Sie das mit dem Preisausschreiben. Ich ha-

be was viel Besseres vor.«

»Besser? Dann lassen Sie hören!«

»Was will denn der Mensch, wenn er in den Weltraum fliegt? Was ist sein größter Wunsch?«

»Die Schwerelosigkeit erleben!«

»Ja, auch, aber was will er meistens noch?«

»Die Erde von oben sehen?«

»Ja, schon. Aber die meisten von denen, die sich das Ticket leisten können, wollen noch mehr.«

»Dann sagen Sie es mir endlich. Für Ratespiele habe ich nun wirklich keine Zeit.«

»Die wollen gesehen werden! Diese Menschen wollen Aufmerksamkeit erregen. Sie wollen zeigen, wer und wo sie sind.«

»Ja, das können sie gerne tun. Wir haben Kameras dort oben. Dann sollen sie hineinschauen und den Leuten erzählen, wo sie sind, was sie machen und wie sie sich dabei fühlen.«

»Und genau da wird es zum Problem. Besonders für die Frauen. Die Männer geben sich vermutlich noch mit der Einheitskleidung zufrieden. Aber so manche Frau würde am liebsten die Schere nehmen und den Ausschnitt größer machen. Verstehen Sie? Die wollen nicht nur zeigen, wo sie sind, sondern die wollen dabei auch umwerfend gut aussehen.«

»Also, wenn es nur am Ausschnitt liegt: Den können wir sicher kurzfristig ändern lassen.«

»Das reicht aber nicht. Lassen Sie mich das in die Hand nehmen. Ich habe gute Kontakte zu ein paar Spitzen-Modedesignern. Die werden sich darum reißen, die spicigste Mode zu entwerfen, wenn wir sie anschließend auf dem Laufsteg präsentieren. Das Restaurant – ich habe es auf ihrer Webseite gesehen ... es ist geradezu prädestiniert für eine Modenschau im Weltraum«, bedeutete Christopher und hoffte, damit seinen Fehler mit dem Preisausschreiben wieder gutmachen zu können.

»Sie wissen aber schon, dass man ohne Schwerkraft nicht laufen kann? Sie könnten die Mode allenfalls schwebend präsentieren.«

»Ja, richtig, laufend und auch schwebend werden ...«

»Hören Sie mir überhaupt zu? Keine Schwerkraft, kein Laufen!«

»Selbstverständlich höre ich Ihnen zu. Keine Schwerkraft, kein Laufen. Aber lassen Sie das ruhig meine Sorge sein. Ich weiß genau, was ich tue. Ich benötige nur noch ein bisschen Equipment. Wir müssen die neuen Kleider noch vor Ende meines Aufenthalts auf Space Island anliefern lassen. Ist das möglich? Wann fliegt der nächste Raumgleiter wieder nach oben?«

»Morgen fliegt der zweite Raumgleiter mit Passagieren nach oben. Es ist aber kein Platz mehr im Frachtraum. Wir könnten unter Umständen noch ein Päckchen hinter den letzten Sitzreihen unterbringen.«

»Nein, nein. Morgen ist viel zu früh. Die Kleider müssen ja überhaupt erst einmal entworfen und dann noch genäht werden. Da ist eine Woche schon ein überaus sportliches Ziel.«

»Verstehe. Hm... Es fliegt zwar Ende der Woche ein Versorgungsschiff hoch, um Wasser, Lebensmittel und andere Dinge zu liefern, aber da ist auch kein Platz. Sie wissen doch: jeder Kubikzentimeter ist äußerst kostbar.«

»Sie müssen irgendwie Platz schaffen. Glauben Sie mir, genau das ist unsere Chance. Stellen Sie sich einmal dieses Spektakel vor! Die erste Modenschau im Weltall! Der halbe Globus wird vermutlich zusehen, wenn wir das jetzt richtig einfädeln. Ich kenne jemanden bei einer großen Presseagentur. Wenn Sie mir ihr Wort geben, dass Sie die Kleider und noch ein paar andere Gegenstände Ende der Woche dort hinaufbefördern, dann gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, dass es in den Nachrichten ausgestrahlt wird. Und dann kann eigentlich nichts mehr schiefgehen.«

»Also gut. Sie haben mich zwar überzeugt, dass durch

eine Modenschau mehr Tickets verkauft werden könnten; aber ich habe immer noch nicht verstanden, wie Sie die Personen über einen Laufsteg gehen lassen wollen. Und wer präsentiert diese Mode überhaupt? Es können keine Models auf unsere Kosten mitfliegen.«

»Ich weiß. Das ist auch nicht nötig. Leider muss ich jetzt auflegen, andernfalls fliegen die noch ohne mich. Bitte, schaffen Sie Platz für einen großen Karton voller Kleider und einen Laufsteg.«

»Aber Herr Campbell, wozu ein Laufsteg ...«, rief Rayman Bradley, doch Christopher hatte bereits aufgelegt.

Die Touristengruppe hatte den Raum inzwischen verlassen. Christopher rannte in seinem schweren Raumanzug hinterher und freute sich über alle Maßen über den Lauf der Dinge, auch wenn ihm der gesuchte Slogan noch immer nicht eingefallen war. In letzter Minute konnte er sich noch an die Touristengruppe anschließen.

POINT OF NO RETURN

MIT EINEM Bus gelangte die zwanzig Mann starke Gruppe zum Trägerflugzeug, welches den Raumgleiter Huckepack trug. Der Bus hielt direkt vor der Gangway. Für lange Fußmärsche war der schwere Raumanzug nicht ausgelegt.

Tausende Menschen waren seit dem Vortag in die Nähe des Flugzeugs gepilgert, Fernsehteams filmten das Spektakel. Noch einmal lächeln und winken für die Zuschauer an den Fernsehern. Dann stiegen die Weltraumgäste ein.

Als Cecylia den Raumgleiter betrat, saß Dimitri schon fertig angeschnallt auf dem Ingenieurssitz links hinter den Pilotensitzen. Cecylia überlegte, wie Dimitri es schaffte, immer schon vor allen anderen anwesend zu sein. Selbst beim Abendessen oder Frühstück – er saß immer als erster am Platz und verließ ihn als Letzter.

Doch Cecylia hatte jetzt keine Zeit, weiter darüber nachzudenken. Sie ging zu dem ihr zugewiesenen Sitzplatz in der dritten Reihe und verstaute den Rucksack im Klappschränk über ihr. Doch die Klappe ging nicht zu. Dabei hatte sie sich genau an die Vorschrift gehalten und exakt nur sieben Kilogramm Gepäck mitgenommen. Für eine ganze Woche war das verdammt wenig. Sie wusste nicht, worauf sie noch hätte verzichten können. Ihr kleines Netbook wog nur vierhundert Gramm. Es war das leichteste, das man zurzeit auf dem Markt bekommen konnte. Das bisschen Kosmetik, Creme, Lipgloss, Wimperntusche, Eyeliner und Parfum wog immerhin stolze dreihundert Gramm. Duschgel, Shampoo und Haarspray waren ohnehin verboten. Es gebe Haarwaschautomaten und spezielle Duschkabinen, hatte man ihnen mitgeteilt. Das Wasser würde in einem raffinierten Recyclingsystem wiederaufbereitet, deswegen durften nur ganz spezielle Shampoos und Duschgels verwendet werden. Schuhe

waren bis auf Turnschuhe unnütz, und die fusselfreie Kleidung machte den Rest aus. Trotzdem! Die Klappe ging nicht zu.

Henrik hatte den Platz neben ihr. Beim Packen hatte er sogar noch größere Probleme gehabt, die sieben Kilogramm einzuhalten. Sein Hologrammprojektor wog ganze zwei Kilo, und seine Cremes und sein Rasierwasser immerhin zweihundertfünfzig Gramm. Doch seine Gepäckklappe ging auf Anhieb zu.

Cecylia schaute auf den rot leuchtenden Bildschirm an der Rückseite ihres Vordersitzes. Ihr Bild und ihr Name waren eingeblendet. Darunter blinkte in Großbuchstaben die Aufforderung, das Gepäckfach zu schließen. Cecylia fluchte innerlich und schaute sich hilfeschend um. Vor ihr saß Christopher, daneben Ricardo. Henrik unterhielt sich mit Ricardo über das große Zugangsglück vom Vortag in Deutschland und dass es einen überall erwischen konnte, wenn man dran sei. Ob man nun in den Weltraum fliege oder nur die Straße überquere, wenn man dran sei, sei man dran, wiederholte er.

Christopher hatte längst bemerkt, dass Cecylia Hilfe brauchte und schaute sie fragend an. Cecylias Herz machte einen Sprung, doch dann schüttelte sie dezent den Kopf und zeigte mit ihren Augen auf Henrik. Christopher schien zu verstehen, setzte sich und schnallte sich an.

In diesem Moment rief Samantha, die mit David zusammen hinter Cecylia saß, nach ganz vorn zu Dimitri: »Dimitri, das zarte Mädchen vor mir hat zu viel Lipgloss eingepackt. Sie bekommt den Schrank nicht zu. Ich glaube, du musst ihr helfen.« Cecylia verdrehte die Augen.

Doch Dimitri schaute weiter aus seinem Fenster und entgegnete nur: »Die Piloten kommen gleich. Die wissen, wie das geht.«

Samantha lehnte sich mit Genugtuung zurück. Cecylia schaute ungläubig in Richtung Dimitri. So wenig Hilfsbereitschaft hätte sie gerade von ihm nicht erwartet.

Henrik, durch den Dialog zwischen Samantha und Dimitri aufmerksam geworden, stand auf, nahm den Rucksack aus dem Gepäckfach, drehte ihn einmal, steckte ihn wieder ins Fach und schloss wie selbstverständlich die Klappe. Dann setzte er sich kopfschüttelnd wieder hin.

Mit leicht rotem Kopf sank Cecylia auf ihren Platz.

Auf dem Bildschirm vor ihr erschienen Anweisungen zum Anschnallen. Okay, das konnte ja nicht so schwer sein, dachte sie. Einfach die Anweisungen auf dem Bildschirm beachten. Sechspunktgurt. Den hatte Henrik in seinem Sportcabrio auch. Also kein Problem. In Nullkommanichts war sie angeschnallt. Und für die Verkabelung mit dem Bordcomputer musste sie nur einen einzigen Stecker zusammenstecken. Der Bildschirm war mit ihr zufrieden und verwandelte sich vom vorherigen Rot in ein augenfreundliches Grün. Ihr Bild verschwand. Sie sah jetzt alle Sitzplätze des Innenraums auf einen Blick, und jeder war mit Namen versehen.

Vier Plätze waren noch nicht besetzt. Sie leuchteten rot. Die beiden Pilotensitze, der des Managers rechts hinter den Piloten und ein Platz ganz hinten in der letzten Reihe.

Cecylia wunderte sich, warum der leere Platz ganz hinten keinen Namen hatte. Jeder Platz hatte einen Namen, aber auf diesem stand ›Unbekannt‹.

Die Piloten ließen zum Glück nicht lange auf sich warten. Mit einem Kleintransporter wurden sie zum Flugzeug gebracht. Zwei trugen Pilotenjacken, die beiden anderen Raumanzüge. Die Pilotenjacken stiegen in das Trägerflugzeug, die anderen begaben sich winkend in die Rakete. Die gesamte Touristengruppe jubelte, die Menschen an den Absperrungen ebenfalls. Einer der Piloten hatte schwarze Locken, der andere schwarze Haut. Beide strahlten vor Begeisterung, und ihre Augen glänzten. Gebührend wurde die Touristengruppe begrüßt. Dann setzten sie sich ins Cockpit und begannen mit den Funktions-

checks. Danach wurde es still.

Alle außer dem Manager und dem Unbekannten saßen angeschnallt in ihren Sitzen und wünschten sich nichts lieber, als es hinter sich zu bringen. Man konnte die Anspannung förmlich riechen, hören und fühlen. Cecylia rutsche auf ihrem Sitz ein wenig hin und her. Der Raumanzug war im Sitzen recht bequem. Die Hersteller hatten darauf geachtet, dass nicht eine einzige Naht drückte. Andernfalls, so hatte man den Gästen erklärt, hätte das auch schwerwiegende Folgen, bei den hohen Beschleunigungskräften. Mindestens würde er bei dem hohen Druck auf den Körper blaue Flecken verursachen.

Um sich abzulenken, studierte Cecylia immer und immer wieder die Namen der Anwesenden. Ganz vorn links, vor Christopher und Ricardo, saßen die Bensons. Das Paar hatte die beste Sicht, nach vorn durch das Pilotencockpit. Cecylias Meinung nach hatten sie diese Sitzplätze auch wirklich verdient. Sie waren für sie mit Abstand die sympathischsten Gäste der ganzen Gruppe. Herr Benson versäumte keine Gelegenheit, seine Frau in die Arme zu nehmen und zärtlich über ihr schneeweißes Haar zu streichen, was sie ihm jedes Mal mit ergebenen Blicken dankte. Zehn Jahre warteten sie nun schon, und jetzt endlich sollte auch für sie der große Augenblick gekommen sein.

Rechts daneben saßen Herrschaften mit gänzlich anderen Eigenschaften. Der Mann war kein Geringerer als Monsignore Leopold Bellier. Er war zu Reichtum gekommen, indem er eine der besten Gourmetrestaurantketten der Welt aufgebaut hatte. Er hatte die Leitung seines Unternehmens an seinen Sohn übergeben, aber sein Vermögen wollte er ihm nicht vererben. Lieber flog er in den Weltraum, selbst wenn er dabei zu Tode käme. Monsignore Bellier war im Wesentlichen ein exzentrischer, alter Mann, der sich bis auf etwas Gicht bester Gesundheit er-

freute. Hin und wieder verzog er seine Lippen zu einem Lächeln, aber das ließ eher an die Kälte eines gefrorenen Teiches erinnern. Meist blinzelte er grimmig und gab Kommentare von sich wie: »Eines Mannes Ehre und sein guter Ruf sind wichtiger als sein irdisches Hab und Gut.«

Beim Frühstück und Abendessen war er immer wie ein internationaler Bankier aus längst vergangenen Zeiten gekleidet. Während andere ständig mit einem Handy am Ohr herumliefen, legte er niemals seinen Rohrstock mit dem goldenen Knauf aus der Hand. Sogar in die Zentrifuge hätte er ihn mitgenommen, hätte der Offizier ihm den Stock nicht gewaltsam aus der Hand gerissen.

Seine Frau war längst verstorben. Er reiste mit seiner Tochter, Mademoiselle Guinevère Bellier, einer verblühten, alten Jungfer. Und trotzdem schien sie über die verschrobenen Eigenheiten Ihres Vaters mehr erhaben als ihnen untergeben zu sein. Lieber puderte sie sich den ganzen Tag die Nase oder zog ihren Lippenstift nach, als auf seine Kommentare etwas zu erwidern.

Hinter ihnen saßen Lisa Dirs und ihr Mann Karl, die Ticketgewinner aus der Fernsehshow. Lisa Dirs, eine gestandene Bäckereifachverkäuferin, hatte heute dunkle Schatten unter ihren Augen und war an diesem Tag nur schlecht gelaunt. Ricardo hatte beim Frühstück berichtet, sie habe in den letzten drei Tagen Unmengen von Salat in sich hineingestopft, nur um satt zu werden und trotzdem in den Raumanzug zu passen. Und der Manager hatte erzählt, hätte der Hund den Wetteinsatz nicht gefressen, so hätte er die Wette jetzt gewonnen. Der Hund sei in einer Tiertransportbox per Zug zurück nach Deutschland zu Lisas Schwester geschickt worden.

Auf den nächsten beiden Plätzen saßen Akiko und ihr Mann. Sie hatten beide seit dem Abflug im Sternenstädtchen nicht mehr aufgehört zu grinsen, doch Akiko schien sich in einer ganz anderen Welt zu befinden. Ihr Blick war vollkommen verschleiert und entrückt.

Dahinter saßen Herr und Frau Miller. Herr Miller war der Mann mit dem goldenen Schneidezahn, der zu allem immer nickte und Beifall klatschte, ganz egal, ob es angebracht war oder nicht. Neben ihm saß seine Frau. Sie besaßen ihre Tickets erst seit ungefähr zwei Jahren. Unter den Gästen wurden sie abschätzig als Parvenüs bezeichnet. Tiefschürfende Gespräche waren mit den beiden nicht zu erwarten, dafür aber immer ein dümmliches Grinsen.

Die letzten beiden Plätze der linken Reihe mussten mit mysteriösen Personen besetzt sein, so empfand es zumindest Cecylia. Der Platz am Fenster war für den mit dem unbekannt Namen. Auf dem Platz daneben saß ein Mann namens Steve Baker. Seine Haare waren blond und dünn, seine Haut glatt und zart, was ihn sehr jung wirken ließ. Es war eher das Gesicht eines Teenagers als das eines Mannes, der eigenverantwortlich in den Weltraum flog. Ihn hatte Cecylia bei den Trainingseinheiten nie gesehen. Daran hätte sie sich erinnert. Er mied jeglichen Blickkontakt und vergrub sein Kinn die meiste Zeit in seinem Raumanzug.

In der letzten Reihe auf der linken Seite saßen ein Herr Maître und eine Frau Lin Lin. Auch diese beiden waren Cecylia bei den Vorbereitungen im Trainingscenter nie begegnet. Die Frau schien asiatischer Abstammung sein, der Mann war dem Namen nach Franzose. Beide sprachen ein recht gutes Englisch.

Soweit Cecylia ihren Unterhaltungen lauschen konnte, stritten sie sich unentwegt über Essen. Die beiden hatten anscheinend sehr ausgefallene kulinarische Vorlieben, sie waren sich in Einzelheiten der jeweiligen Geschmacksnuancen jedoch nie einig. Ob das Weltraumhotel dann der richtige Ort für einen Urlaub wäre, war zu bezweifeln.

Soweit ihr bekannt war, hatte man sich in der Vergangenheit im Weltraum eher aus Dosen oder aus Tüten mit dehydrierter Nahrung ernährt. Und Cecylia hätte nicht zu sagen gewusst, ob sich das in der Zwischenzeit grundle-

gend geändert hätte.

Einer der Piloten machte eine Ansage durch die Lautsprecher: »In einer halben Stunde wird unser erstes Startfenster vorüber sein. Leider warten wir immer noch auf Manager Smith und seinen geheimnisvollen Gast. Sind die Herren bis dahin nicht anwesend, schließt sich unser Zeitfenster vorerst, und wir werden die Putzfrau dort oben noch eineinhalb Stunden länger warten lassen müssen.«

Ein Raunen ging durch den Raum.

In diesem Moment schnallte sich Ricardo Contreras ab und stand auf. Er ging nach vorn und stellte sich so, dass ihn jeder gut sehen konnte.

»Ist euch eigentlich klar, dass wir die Ersten sind?«

Jürgen antwortete: »Klar wissen wir das! Und es fühlt sich verdammt gut an!«

Ricardo sah sich in der Gruppe um: »Die Ersten sind die Ersten und werden immer die Ersten bleiben! An die Ersten erinnert man sich noch Jahre später! Die Ersten stehen in allen Zeitungen und jedem Lexikon!«

Stolz reckte er seinen Oberkörper.

Auf einmal hob Babyface Steve Baker sein Kinn aus dem Anzug und sagte mit sarkastischem Unterton: »Man sollte sich nur vorher gut überlegen, *womit* man der Erste sein will!«

Ricardo schaute zu ihm hinter: »Die ersten Touristen in diesem ersten Weltraumhotel zu sein, natürlich. Was sonst?«

Baker entgegnete: »Wenn wir überhaupt dort ankommen.«

Ricardo zog die Augenbrauen zusammen: »Klar werden wir ankommen. Wo sollen wir sonst hinfliegen? Oder bist du in den falschen Bus gestiegen? Du kannst immer noch aussteigen!«

»Christa McAuliffe war auch die erste Weltraumtouristin. Sie hatte das Pech und saß wirklich im falschen Bus. Nämlich in der Challenger.«

Daraufhin mischte sich Henrik ein: »Wenn du hier auf der Erde schon Angst hast, dann hast du dein Geld falsch investiert. Und überhaupt, bist du nicht noch ein bisschen zu jung für die Sache hier?«

Nun drehte sogar Monsignore Bellier seinen Kopf und forderte: »Meine Herren, das ist jetzt ganz bestimmt nicht der Zeitpunkt, sich wie Kampfhähne aufzuführen! Bewahren Sie gefälligst Haltung!«

Steve Baker beachtete den Alten gar nicht und entgegnete, an Henrik gerichtet: »Ich bin einundzwanzig und drei Mal alt genug, um hier zu sein! Ich will euch nur klarmachen, dass von der McAuliffe keiner mehr redet! Wenn vom ersten Weltraumtouristen gesprochen wird, dann immer von Dennis Tito. Von ihm sagen alle, er sei der erste Weltraumtourist der Erdgeschichte.«

Darauf zog Ricardo seine Brauen noch tiefer ins Gesicht: »Dann lies dein Lexikon lieber noch mal, wenn du überhaupt schon lesen kannst! Nach der McAuliffe wurde ein Asteroid benannt und sogar ein Krater auf dem Mond! Ist das etwa nichts? Was hätten sie denn tun sollen, wenn sie den Weltraum niemals erreicht hat?«

»Sie hätten ...«, wollte Steve Baker sich verteidigen, doch seine Antwort fand kein Gehör mehr. Die Turbinen des Trägerflugzeugs erwachten zum Leben, und die übrigen Gäste kommentierten das mit einem schrillen Jubeln. Ricardo Contreras setzte sich wieder und schnallte sich an.

Es erschienen eine Zeitanzeige, g-Kraft- und Höhenmesser sowie ihr eigener Puls und ihr Körpergewicht, ähnlich wie in der Zentrifuge. Cecylia konnte die einzelnen Werte auf ihrem Display mitverfolgen.

Der Grund für das Starten der Turbinen musste der Hubschrauber gewesen sein, der gerade direkt neben dem Trägerflugzeug landete. Manager Smith und ein Mann mit Sonnenbrille stiegen aus. In gebückter Haltung rannten sie

zur Rakete herüber. Die Massen hinter den Absperrungen begannen schrill zu schreien. Der Mann winkte in seiner gekrümmten Haltung, so gut er konnte.

Dann stiegen sie ein. Manager Smith rang nach Luft. Dann hielt er die Hände nach oben, um die Aufmerksamkeit der Gäste zu erlangen: »Hier habe ich Ihnen noch in letzter Minute eine Überraschung mitgebracht. Sie kennen ihn sicher alle: Andrea Accetta. Sie haben ja sicher schon mitbekommen, dass Andrea bei *THE STEELY* ausgestiegen ist und nun seine Solokarriere startet. Und seine Solokarriere im Weltraum zu starten ist ja mal was Neues, oder?«

Die Gäste jubelten, und der Manager hatte Mühe, sich weiter Gehör zu verschaffen.

»Er wird Sie in dieser Woche mit seiner Musik beglücken. Und nicht nur das! Er wird exklusiv für Sie, weil Sie die ersten Gäste in diesem Hotel sein werden, zum ersten Mal in der Öffentlichkeit seine Sonnenbrille absetzen!«

Die Gäste tobten.

Andrea Accetta reckte die Fäuste in die Luft und rief: »Mann, Alter, was für ein crazy Haufen hier! Ich grüße euch. Wie geht´s euch? Ihr seid so crazy!«

Die Gäste im Raumgleiter waren außer sich. Er ging durch die Reihen und schüttelte jedem persönlich die Hand.

Cecylia glaubte jetzt endgültig, ein Déjà-vu zu haben. Sie erinnerte sich daran, dass Andrea schon damals der beste Freund von Christopher gewesen war, leidenschaftlich gern Gitarre und Keyboard spielte, einen berühmten Song nach dem anderen coverte und eigentlich Andrea Havering hieß. Dass daraus nun Andrea Accetta geworden war, versetzte sie in absolutes Erstaunen. Sie kannte, wohl wie jeder andere, die Rockband *THE STEELY*, aber Andrea hatte sie darunter nie erkannt. Wie auch, er trug ja immer eine Sonnenbrille.

Durch die Lautsprecher kam ein blubberndes Geräusch. Einer der Piloten klopfte gegen das Mikrofon: »Liebe Gäste. Wir haben ein Rendezvous mit einem Weltraumhotel! Bitte nehmen Sie jetzt ihre Startpositionen ein, damit wir das hübsche Mädel nicht so lange warten lassen müssen.«

Cecylia schluckte. Jetzt gab es kein Zurück mehr.

Andrea Accetta setzte sich und schnallte sich an. Dann band er seine langen, braunen Locken zu einem Zopf, verschloss, wie alle anderen, seinen Helm und zog die Handschuhe an. Der Manager überprüfte mit größter Sorgfalt seine Gurte und Verschlüsse. Besonders das Visier musste ordentlich im Aluminiumflansch schließen, damit es dicht war, ebenso die abnehmbaren Handschuhe. Dann ging er durch die Reihen und prüfte Gurte, Verschlüsse, Helme und Handschuhe aller anderen. Erst danach setzte er sich selbst und schnallte sich ebenfalls an.

Nachdem auch Cecylia ihr Visier geschlossen hatte, wurde es unerwartet still um sie herum. Sie hatte das Gefühl, völlig von der Außenwelt isoliert zu sein. Sie hörte schlichtweg nichts mehr.

Jetzt waren es nur noch wenige Minuten bis zum Zünden der Raketen. Cecylia wurde schwindlig.

ooo

DAS FLUGZEUG rollte los. Innerhalb von Sekunden wurde es immer schneller. Karge Büsche und Begrenzungssteine flogen vorbei. Die Gäste wurden in die Sitze gedrückt. Dann hoben sie ab. Allmählich entfernten sie sich von der Startbahn. Häuser und Straßen wurden immer kleiner. Cecylia sah den Syrdarja und bald auch den Aralsee. Sonst war weit und breit nur Steppe zu sehen.

Die Höhenangabe auf dem Display vor ihr stieg kontinuierlich. Wolken spazierten gemütlich an den Fenstern

vorbei. In den Sonnenstrahlen tanzten kleine Staubmoleküle. Noch fühlte es sich wie ein ganz normaler Linienflug an.

Noch 8000 Höhenmeter bis zum Ausklinken des Raumgleiters. Cecylia kämpfte mit ihrer Angst.

Vor dem Moment der Raketenzündung hatte sie den größten Respekt. Beim Abendessen hatte Rayman Bradley ihr klargemacht, dass Weltraumfahrzeuge heute so sicher sind wie Flugzeuge um 1920. Im Laufe der Weltraumgeschichte hatten schon viele Menschen vor allem Wissenschaftler, zum großen Teil die Besten ihres Wissensgebietes, ihr Leben lassen müssen.

Cecylia musste an ihre Eltern und ihren Bruder denken. Warum war sie nur so egoistisch und musste unbedingt unter den ersten Touristen sein, die in dieses Hotel flogen? Warum musste sie überhaupt in den Weltraum fliegen? Wegen eines Buches mit hunderttausend Wörtern und vierhundert Seiten? Oder war das alles nur ein Vorwand, und sie flog eigentlich doch nur wegen Henrik?

Ihre Familie würde es bestimmt nicht überwinden, wenn sie von dieser Reise nicht zurückkehren würde. Sie erinnerte sich an Erlebnisse mit ihrer Mutter. Ihre Mutter, die sie trotz allem sehr liebte, litt zeitweise an unerklärlichen Verfolgungsängsten und hatte Cecylia angewiesen, sich nirgends und niemals mit Adresse und Telefonnummer zu registrieren, was den Kontakt mit Freunden in Internetportalen nicht nur erschwerte, sondern schlichtweg unmöglich machte. Cecylia fühlte sich zu Hause bisweilen vom digitalen ins analoge Zeitalter zurückversetzt. Hätte es in der Schule keine öffentlich zugängliche Bibliothek mit Internetanschluss gegeben, hätte sie nicht einmal ihre Hausaufgaben erledigen können. Ungeachtet dessen war ihre Mutter eine sehr liebevolle Frau, die darauf bedacht war, immer für Cecylia und später auch für ihren Bruder dazusein. So auch ihr Vater. Umso mehr genoss Cecylia heute ihre Unabhängigkeit und ihr kleines

Netbook, mit all den technologischen Vorzügen, die die Welt zurzeit zu bieten hatte.

Noch 4000 Meter. Das Flugzeug kippte langsam zur Seite. Sie flogen eine Kurve. Die Sonnenstrahlen wanderten an den Innenwänden des Raumgleiters von der einen auf die andere Seite. Cecylia lauschte dem russischen Flugfunkverkehr. Sie verstand Worte wie »Startsequenz einleiten«. Der Druck in ihrem Anzug erhöhte sich und drückte gegen ihre Beine.

Gefasst rief sie sich in Erinnerung, was sie jetzt alles zu tun hatte. Kurze Atemstöße, Beine anspannen, nicht umherschaun, sondern auf einen Punkt konzentrieren.

Ungefähr acht Minuten lang musste sie, wie alle anderen, ein Mehrfaches ihres eigenen Körpergewichts aushalten können, ohne zu kollabieren. Danach würde sich die Schwerelosigkeit einstellen.

Der Pilot richtete sich wieder an die Passagiere: »Noch zehn Sekunden bis zum Abkoppeln. Hier ist der Countdown. 10 – 9 – ... – 3 – 2 – 1 – START!«

Die Hilfstriebwerke zündeten – jetzt gab es kein Zurück mehr! Der Raumgleiter rutschte aus dem Halteschlitten und entfernte sich vom Trägerflugzeug. Ein paar Sekunden später zündeten die Haupttriebwerke. Schlagartig wurden die Passagiere in die Sitze gedrückt. Cecylia klebte in ihrem Sitz, wie hineingeschmolzen. Der Höhenmesser vor ihren Augen raste mit dem Raumgleiter um die Wette. Nach acht Sekunden hatten sie bereits die Schallmauer durchbrochen.

Der Raumgleiter rüttelte und vibrierte schlimmer als bei einem Erdbeben. Über die Kopfhörer kamen fortlaufend automatische Anweisungen zum Atmen: »Eins, zwei, aus! Eins, zwei, aus! Eins, zwei, aus! ...« Cecylia atmete und presste, was das Zeug hielt. Bloß keinen Tunnelblick! Bitte, bitte keinen Tunnelblick, betete sie. Schweiß rann

ihr über die Stirn.

Zu gern hätte sie aus dem Fenster geschaut, um sich abzulenken, doch sie traute sich nicht, ihren Kopf zu bewegen. In der Zentrifuge hatte sie auf dem Display vor sich ein anderes Flugzeug gesehen, auf das sie sich hatte konzentrieren können. Hier gab es so etwas nicht. Das wäre doch mal ein Verbesserungsvorschlag, dachte sie.

Notgedrungen klammerte sie ihren Blick an den Höhenmesser. Der war jetzt bei sechzig Kilometern. Erreichen mussten sie ungefähr zweihundert Kilometer, dann hätten sie die erste mögliche Umlaufbahn erreicht, und dann sollten die Triebwerke abschalten.

In der Zentrifuge hatte Cecylia die Arbeit mit den g-Kräften viele Male geübt, und sie stellte nun überrascht fest: der Raketenstart war eine Leichtigkeit dagegen. Sie hatten gerade einmal 3 g erreicht und beschleunigten nicht weiter. Warum hatte man ihr das nicht vorher gesagt? Wollte man die Touristen bewusst abschrecken? Warum hatte sich Akiko nicht davon abschrecken lassen?

Hoffentlich hielt Akiko durch. Als Akiko in der Zentrifuge kollabiert war, hatten die Offiziere die Zentrifuge sofort angehalten und ihr geholfen. Hier war das anders. Der Raketenstart war das Teuerste an dieser Reise, hatte ihr Rayman Bradley beim Abendessen erzählt. Den Start abubrechen würde bedeuten, dass er in den nächsten Tagen noch einmal durchgeführt werden müsste und das Unternehmen keinen Gewinn mehr machen würde. Zudem ließe sich der Raumgleiter nicht innerhalb von vierundzwanzig Stunden erneut auftanken.

Nach sechs Minuten rasanten Steigfluges hatten sie eine Höhe von ungefähr einhundert Kilometern erreicht. Von hier gab es einen Rundumblick von rund eintausendfünfhundert Kilometern auf die Erde, und natürlich gleichzeitig auf Sonne, Mond und Sterne, hatte man den Touristen erzählt.

Deshalb wollte Cecylia nun doch einen Blick aus dem Fenster wagen, auch auf die Gefahr hin, dass ihr schlecht würde. Mit Mühe drehte sie ihren Kopf zur Seite. Doch was sie dort zu sehen bekam, ließ sie alle Strapazen vergessen. Der Horizont krümmte sich bereits mächtig! Die sonst so riesige Welt wurde vor ihren Augen ganz langsam immer kleiner. Und tatsächlich: sie sah Sterne, obwohl es heller Tag war. Sie konnte sich gar nicht sattsehen. Wenn das ihre Eltern und ihr Bruder jetzt auch sehen könnten! Doch es blieb ihr nichts weiter übrig, als diese Eindrücke bis zum nächsten Wiedersehen in ihrer Erinnerung zu behalten.

Bei Kilometer 170 dröhnte plötzlich ein Alarm. Auf Cecylias Bildschirm erschien eine Warnung: ›Passagier zwölf – kollabiert!‹ Cecylia zählte durch. Das musste Akiko sein! Doch im Moment konnte ihr niemand helfen. Es waren noch dreißig Sekunden bis zum Eintritt der Schwerelosigkeit.

Irgendwie hatte Cecylia sich so etwas schon gedacht. In der Zentrifuge war sie auch jedes Mal kollabiert. Es wäre wirklich besser gewesen, sie wäre auf der Erde geblieben, dachte Cecylia. Eigentlich waren die russischen Offiziere sehr streng mit den Touristen. Zudem war es doch abzu sehen, dass Akiko für einen Weltraumaufenthalt nicht geeignet war. Wieso hatte man sie trotzdem fliegen lassen? Für Cecylia war es nach diesem Ereignis noch schwieriger, sich auf ihre eigene Atmung und die Beinarbeit zu konzentrieren.

In diesem Moment verschwanden die Farben aus ihrem Blickfeld. Panik ergriff sie! Jedoch half ihr das, sich wieder auf sich selbst zu konzentrieren. Sie presste die Muskeln ihrer Beine noch fester zusammen. Im Grunde presste sie alle Bauch- und Unterleibsmuskeln an. Allmählich kamen die Farben zurück. Und im gleichen Moment verstummte das bollernde Geräusch der Raketen hinter ihr.

Die Schwerelosigkeit setzte ein ...

Es war totenstill ...

Als wäre plötzlich die Zeit stehengeblieben ...

Ende des 1. Teils

Bodenlose Verführung - Teil 2

ISBN: 978-3-946405-07-8 ebook

erhältlich bei amazon – € 3,99 [D]

www.goldhouse-verlag.de

[Weitere Bücher im Verlag:](#)

Winterjunge
Blizzard
Roman



Teil 1
ISBN: 978-3-9816096-60
298 Seiten
www.goldhouse-verlag.de

Winterjunge
Der seltsame Gefährte
Roman



Teil 2
ISBN: 978-3-946405-00-9
380 Seiten
www.goldhouse-verlag.de

Winterjunge
Eisfieber
Roman



Teil 3
ISBN: 978-3-946405-01-6
375 Seiten
www.goldhouse-verlag.de